

40. BERICHT

**DER WISSENSCHAFTLICHEN
GESELLSCHAFT**

PHILOMATHIE

IN NEISSE

**VON OKTOBER 1927 BIS OKTOBER 1931
(90.—93. GESCHÄFTSJAHRE)**

**HERAUSGEGEBEN
VOM SEKRETÄR DER GESELLSCHAFT
STUDIENRAT SCHMALZ**

NEISSE 1932

J. GRAVEUR'S VERLAG RUDOLF WUTTKE

F. BÄR'S BUCHDRUCKEREI G. M. B. H. NEISSE

P. 70 12 11. 10 1931

40. BERICHT

DER WISSENSCHAFTLICHEN
GESELLSCHAFT

PHILOMATHIE

IN NEISSE

VON OKTOBER 1927 BIS OKTOBER 1931
(90.—93. GESCHÄFTSJAHR)

HERAUSGEGEBEN
VOM SEKRETÄR DER GESELLSCHAFT
STUDIENRAT SCHMALZ

NEISSE 1932

J. GRAVEUR'S VERLAG RUDOLF WUTTKE

F. BÄR'S BUCHDRUCKEREI G. M. B. H. NEISSE



06.053/06.055.5 (06.02/05)

Br. Phil

3303 D/XL

EF3

1046.D

VORWORT

Später, als geplant war, treten wir mit unserem 40. Bericht an die Oeffentlichkeit. Finanzielle und mancherlei andere Gründe verzögerten sein Erscheinen.

Leider ist es uns auch nicht möglich, die in Aussicht gestellte wissenschaftliche Sonderbeilage von Eberhard Drescher, dem Vorsitzenden des Vereins Schlesischer Ornithologen und des Naturbundes der Provinzen Nieder- und Oberschlesien, Das Gebiet Ellguth, Kreis Grottkau OS., II. Teil: Die urgeschichtliche Besiedlung (mit Karten und Bildbeilagen) diesem Bericht beizugeben. Der Druck ist aber in Vorbereitung, und wir hoffen, die Arbeit mit Beginn des 95. Geschäftsjahres vorlegen zu können.

Neisse, im März 1932.

**WISSENSCHAFTLICHE GESELLSCHAFT
PHILOMATHIE.**



INHALT

	Seite
Vorwort	III
Inhaltsverzeichnis	V
Zeitlich geordnetes Verzeichnis der Mitglieder vom 19. Mai 1928 bis 15. Januar 1932	X
Der Vorstand am 21. Oktober 1931	XV

I. Die Bücherei

der Wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathie seit dem 1. Oktober 1928	1
Verzeichnis der vom 1. Oktober 1928 bis 31. Januar 1932 eingegangenen Tausch- schriften und Bücher	2

II. Abhandlungen

1. Dipl.-Ing. Georg Weisser, Die wirtschaft- liche Struktur der Stadt Neisse im Jahre 1424	12
2. Ernst Vincent, Goethes Mutter	28

II. Sitzungsberichte

90.—93. Geschäftsjahr (1927/28 bis 1930/31) Vorbemerkung	40
---	----

90. Geschäftsjahr (1927/28)

1. Sitzung (26. 10. 27). Der Sekretär gedenkt des 80. Ge- burtstages des Herrn Reichspräsidenten	40
Professor Ruffert †	40
Vorstandswahl	40
Landesfinanzamtsdirektor Dr. Bürke, Die Grund- lagen und Betriebsformen der Gütererzeu- gung	40
2. Sitzung (23. 11. 27). Geheimrat Dr. Dittrich, Deutsche Kunst in Prag und im Böhmerland. (Mit Licht- bildern)	40
3. Sitzung (14. 12. 27). Referat des Sekretärs, Das Tar- tessos-Atlantis-Problem	41
Landesfinanzamtsdirektor Dr. Bürke, Arbeit und Ka- pital als Mittel der Gütererzeugung	41

	Seite
4. Sitzung (25. 1. 28). Referat des Sekretärs, Gibt es einen neuen Metternich?	42
Rektor i. R. Stadtrat Lorenz, Die Mistel in Botanik, Volkswirtschaft und Mythologie. . .	42
5. Sitzung (29. 2. 28). Geh. Justizrat Meyer†	43
Oberregierungsrat Dr. Koschel, Die Reparationsverpflichtungen Deutschlands	43
6. Sitzung (21. 3. 28). Sanitätsrat Dr. Nissen†	44
Divisionspfarrer a. D. Vincent (Jena), korrespondierendes Mitglied	44
Die Philomathie Mitglied des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens	44
Bürgermeister Dr. Warmbrunn, Vorstandsmitglied . .	44
Studienassessor Schmalz, Antike Fernmelde-technik	44
7. Sitzung (25. 4. 28). Medizinalrat Dr. Wolff†	46
Generalarzt Dr. Weber, Schlaf und Tod	46
8. Sitzung (16. 5. 28). Stiftungsfest. Landesfinanzamtsdirektor Dr. Bürke, Das Kapital als Mittel der Gütererzeugung	48

91. Geschäftsjahr (1928 29)

1. Sitzung (14. 10. 28). Der 39. Bericht der Philomathie erschienen Studienrat Dr. Krawczynski (Oppeln) korrespondierendes Mitglied	48
Vorstandswahlen. Studienrat Schmalz Schriftführer . .	48
Kassenbericht	48
Prof. Tommek, Das Ergebnis der jüngsten Tiefbohrung in der Stadt Neisse	49
2. Sitzung (28. 11. 28). Franz Schubert-Feier	49
Lehrer Görlich, Leben und Schaffen Franz Schuberts	49
Trio in Es-dur und Schubertlieder	51
3. Sitzung (19. 12. 28). Tauschverkehr mit dem Oberschlesischen Geschichtsverein	51
Studienrat Poppke, Der griechische Komödiendichter Aristophanes	51
4. Sitzung (23. 1. 29). Geheimrat Marschall gedenkt des 200. Geburtstages G. E. Lessings	52
Der Schriftführer berichtet über den Tauschverkehr . .	52
Studienrat Meineck, Wärmeliebende und wärmeerzeugende Bakterien	52
5. Sitzung (20. 2. 29). Major a. D. Drescher (Ellguth), Steinzeitliche Besiedlung des Neisse-Ottmachauer Landes (Mit Lichtbildern)	52

6. Sitzung (13. 3. 29). Dr. Thust (Groß-Kunzendorf), Erd- geschichtliches aus dem Altvatergebirge (Mit Lichtbildern und Gesteinsproben)	53
7. Sitzung (17. 4. 29). Facharzt Dr. Solger (Neustadt OS.), Ueber die Forschungsergebnisse der deut- schen atlantischen Expedition („Meteor- fahrt“) 1925 bis 1927 (Mit Lichtbildern)	55
Universitätsprofessor a. D., Facharzt Dr. Solger (Neisse), Ueber Rohkost und gärungslose Obst- und Traubensäfte	56
8. Sitzung (15. 5. 29). Stiftungsfest. Der Sekretär der Philomathie, Studienrat Leipert, †	56
Studienrat Schmalz berichtet über das Geschäftsjahr Facharzt Dr. Heinrich, Laienarztium und Hochschulmedizin, ihre Beziehungen zur Volksgesundheit	56
	57

92. Geschäftsjahr (1929/30)

1. Sitzung (23. 10. 29). Vollversammlung. Vorstandswahlen. Stu- dienrat Schmalz an Stelle von † Studienrat Leipert zum Sekretär gewählt	57
Geheimrat Dr. Dittrich, Mittelalterliche Miniaturmalerei, Lichtbildervortrag	57
2. Sitzung (27. 11. 29). Fabrikdirektor, Ehrensenator, Dr.-Ing. h. c. Willibald Spielvogel †	58
Kassenbericht	58
Studiendirektor Dr. P. Athanasius Burda, Einfluß des deutschen Rechtes auf die böhmische Rechtsentwicklung	58
Bankdirektor Kleiber, Wirtschaftliche Ratio- nalisierung und ihre Bedeutung unter be- sonderer Berücksichtigung des Bankbe- triebes; 1. (prakt.) Teil	58
3. Sitzung (18. 12. 29). Bankdirektor Kleiber, Wirt- schaftliche Rationalisierung; 2. Teil	58
4. Sitzung (22. 1. 30). Universitätsprofessor a. D., Facharzt Dr. Solger und Rabbiner Ellguth spenden zu einem Ju- biläumsfonds der Philomathie	62
Referat des Sekretärs, Philipp von Mazedonien und die panhellenische Idee	62
Oberstudiendirektor Dr. Montag, Korsische Volks- poesie	62
5. Sitzung (19. 2. 30). Studienrat Spribille, Das Architek- turbild von Paris, Betrachtungen über Kunst und Kul- tur der Franzosen (Mit Lichtbildern)	63

Facharzt Dr. Häfner, Ueber Fritz Berthold Neuhaus (Mit Lichtbildern)	65
6. Sitzung (19. 3. 30). Oberarzt Dr. Plischke, Eine Reise zum fernen Osten (Mit Lichtbildern)	65
7. Sitzung (30. 4. 30). Studienrat Siebert, Erschautes und Erlebtes in einem englischen Ferienheim der Holiday Fellowship	65
8. Sitzung (21. 5. 30). Stiftungsfest. Geh. Justizrat Dr. Hermann Dittrich †	66
Die Philomathie Mitglied des Naturbundes der Provinzen Nieder- und Oberschlesien	66
Lehrer Görlich, Hermann Löns und die Frauen	66

93. Geschäftsjahr (1930 31)

1. Sitzung (22. 10. 30). Vollversammlung. Bericht des Sekretärs über Teilnahme an verschiedenen Tagungen	68
Zuwendung des Herrn Landeshauptmanns	68
Kassenbericht	68
Vorstandswahlen. Für † Geh.-Rat Dr. Dittrich wird Studienrat Poppke gewählt (Bücherwart)	68
Studiendirektor Dr. P. Athanasius Burda, Die auswärtige Politik des Deutschen Reiches zu Beginn des 20. Jahrhunderts	69
2. Sitzung (12. 11. 30). Am 23. Oktober Umzug der Bücherei beendet	69
Studienrat Roche, Ernährung unserer Tag- und Nachtraubvögel	69
Prof. Tommek, Friedrich Wilhelm v. Steuben	69
3. Sitzung (17. 12. 30). Facharzt Dr. Ferneding, Körperbau und Charakter	70
4. Sitzung (14. 1. 31). Der Sekretär gedenkt der Gründung des Deutschen Reiches vor 60 Jahren	71
Rektor i. R., Stadtrat Lorenz, Wechselbeziehungen zwischen Blüte und Biene (Mit Lichtbildern)	71
5. Sitzung (11. 2. 31). Facharzt Dr. Froemsdorff, Die 1. Orientfahrt des Norddeutschen Lloyd mit dem Doppelschraubendampfer „Lützow“ vom 8. 3. bis 2. 4. 1929 (Mit Lichtbildern)	72
6. Sitzung (11. 3. 31). Der Sekretär gedenkt der Volksabstimmung in Oberschlesien am 20. 3. 21	73
Studienrat Roche, 1) Das Observatorium auf der Schneekoppe, 2) Die Dassel fliesenkrankheit des Menschen	73
Studienrat Dr. Ziegler, Moderne Arbeiterdichtung	73

	Seite
7. Sitzung (22. 4. 31). Bürgermeister Dr. Warmbrunn, Die mittelalterliche deutsche Stadt	75
8. Sitzung (20. 5. 31). Stiftungsfest. Der Sekretär gibt einen Rückblick auf das Geschäftsjahr	75
Oberstudiendirektor i. R. Dr. Seidel und prakt. Arzt Dr. Hammetter †	75
Generalmajor z. D. Gabriel, Ehrenmitglied der Philomathie	75
Studienrat Poppke, Nationalismus und Weltbürgertum	76

Die Toten der Philomathie

von Mai 1928 bis Oktober 1931

NEKROLOGE

1. Studienrat Paul Leipert	77
2. Fabrikdirektor, Ehrensenator Dr.-Ing. h. c. Willibald Spielvogel	79
3. Geheimer Justizrat, Landgerichtsrat a. D. Dr. Hermann Dittrich	80
4. Oberstudiendirektor i. R. Dr. Heinrich Seidel	82
5. Prakt. Arzt Dr. Alexander Hammetter	84
6. Stadtsyndikus Karl Fuhrmann	84

ZEITLICH GEORDNETES

VERZEICHNIS DER MITGLIEDER

VOM 19. MAI 1928 BIS 15. JANUAR 1932

Die mit einem * bezeichneten Herren sind noch Mitglieder der Gesellschaft

I. EHRENMITGLIEDER

- 1* Solger, Dr. med., Universitätsprofessor a. D., Januar 07, Ehrenmitglied seit 20. 4. 24.
- 2* Gabriel, Generalmajor z. D., 20. 5. 76 bis 85, dann 10. 4. 89 bis 1. 4. 90 und seit 1. 10. 05, Ehrenmitglied seit 20. 5. 31.

II. ORDENTLICHE MITGLIEDER

A. Einheimische.

- 3* Mohaupt, Generalmajor a. D., 15. 10. 89 bis Sommer 94, dann wieder seit Oktober 1919.
- 4* Ellguther, Rabbiner, 17. 2. 92.
- 5 Spielvogel, Dr. Ing. h. c., Ingenieur, Ehrenszenator der Technischen Hochschule zu Breslau, Direktor und alleiniger Vorstand der Weigelwerk-Aktiengesellschaft, 8. 2. 93, † 22. 11. 29.
- 6 Perls, Reichsbankvorsteher a. D., 15. 11. 93, ausgeschieden 7. 6. 29.
- 7* Bernatzky, Sanitätsrat, 24. 10. 94.
- 8* Heyn, Geh. Justizrat, Amtsgerichtsrat i. R., 24. 10. 94.
- 9* Lorenz, Rektor i. R., Stadtrat 28. 10. 96.
- 10 Dittrich, Dr. iur., Geh. Justizrat, Landgerichtsrat a. D., Denkmalspfleger, 14. 12. 96, † 4. 5. 30.
- 11* Gloger, Bankier, Städtältester, 10. 2. 97.
- 12* Gehlig, Dr. med., Sanitätsrat, 14. 12. 98.
- 13* Neuber, Dr. med., Sanitätsrat, 14. 2. 99.
- 14 Piper, Staatl. Lottereeinnehmer, Oberstleutnant a. D., 10. 2. 1900 bis März 1907, dann wieder seit 1918, ausgeschieden 15. 7. 31.
- 15 Richter, Superintendent, Stadtpfarrer, 5. 12. 1900, ausgeschieden 22. 10. 30.
- 16* Rosenstein, Dr.-Ing. e. h., Fabrikbesitzer.
- 17* Lewinsky, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, 1. 10. 02.
- 18 Bocksch, Oberregierungsrat, 14. 2. 03 bis April 08, dann wieder seit 14. 5. 24, ausgeschieden 14. 9. 31.
- 19* Marschke, Dr. med., Sanitätsrat, Facharzt, 18. 10. 04.

- 20* Metzner, Landgerichtsrat, 18. 10. 04.
- 21* Falkenheim, Katasterdirektor i. R., 1. 2. 05.
- 22* Franke, Dr. iur., Oberbürgermeister, 1. 5. 06.
- 23 Musenberg, Amtsgerichtsrat, 1. 10. 06, ausgeschieden 12. 10. 30.
- 24* Zeising, Regierungsaurat i. R., Dez. 06.
- 25 Leipert, Studienrat, 1. 12. 08, Sekretär seit 20. 10. 20, † 25. 4. 29.
- 26* Seibt, Geh. Justizrat, Amtsgerichtsrat i. R., 1. 2. 09, ausgeschieden 18. 11. 23, wieder eingetreten 9. 12. 27.
- 27* Petersen, Landgerichtsrat i. R., 1. 2. 09.
- 28* Bloch, Rechtsanwalt, 1. 11. 09.
- 29 Pohl, Besitzer der Stadtapotheke, 1. 10. 10, ausgeschieden 6. 1. 30.
- 30* Tommek, Professor, Studienrat, 1. 10. 10.
- 31* Weber, Dr. med., Generalarzt a. D., 1. 10. 10.
- 32 Lachmann, Landesältester, Stadtrat a. D., 28. 1. 11, ausgeschieden 23. 10. 29.
- 33 Fuhrmann, Stadtsyndikus, 21. 10. 11, † 2. 10. 31.
- 34* Graf v. Pfeil, Exzellenz, Generalleutnant a. D., 18. 1. 12.
- 35 Meyers, Stadtoberaurat, 1. 2. 12, ausgeschieden 3. 2. 31.
- 36* Gloger, Dr. iur., Rechtsanwalt und Notar, 5. 2. 12 bis 1. 10. 12, und wieder seit Februar 13.
- 37 Menzel, Oberregierungsaurat, 10. 3. 12, ausgeschieden 30. 12. 30.
- 38 Seidel, Dr. phil., Oberstudiendirektor i. R., 12. 11. 24, † 30. 4. 31.
- 39* Spribille, Studienrat, 7. 12. 12.
- 40* v. Ellerts, Landrat, 15. 5. 14.
- 41* Gottschalg, Winterschuldirektor i. R., 15. 11. 16.
- 42* Scholz, Dr. iur., Major a. D., Landesältester, Ehrenlandschaftsdirektor der Fürstentumslandschaft Neisse, 15. 11. 16.
- 43* Warmbrunn, Dr. iur., Bürgermeister, 14. 2. 17.
- 44* P. Burda, Athanasius, O. F. M., Dr. phil., Studiendirektor am Humanist. Privat-Gymnasium d. Franziskaner in Rochus, 9. 2. 19.
- 45 Zimmermann, Dr. phil., Studienrat, 15. 2. 19, ausgeschieden 12. 9. 31.
- 46* Heinrich, Dr. med., Facharzt, 15. 2. 19.
- 47* Kubis, Dr. med., prakt. Arzt, 15. 2. 19.
- 48 Jarczyk, Studienrat, 2. 10. 19, ausgeschieden 9. 6. 31.
- 49 Lassmann, Landgerichtspräsident, 2. 10. 19, ausgeschieden 13. 6. 31.
- 50* Gospos, Dr. med., Chefarzt am Städt. Krankenhaus, Dez. 19.
- 51* Fiebach, Dr. phil., Oberstudiendirektor am Städt. Oberlyzeum „Hedwigschule“, Dez. 19.
- 52* Nehlert, Rechtsanwalt und Notar, 20. 6. 20.
- 53* Wawra, Dr. theol., Kanonikus, Erzpriester, Stadtpfarrer, 25. 4. 20.

- 54* Marschall, Geh. Studienrat, Professor, Studiendirektor i. R., 15. 10. 20.
- 55* Kubatta, Studienrat, 15. 10. 20.
- 56* Blaschke, Studienrat, 15. 10. 20.
- 57* Jung, Studienrat, 15. 10. 20.
- 58* Schmalz, Studienrat, 15. 10. 20, seit 23. 10. 29 Sekretär.
- 59* Bayer, Dr. iur., Kaufmann, 21. 10. 20.
- 60 Seulen, Magistratsbaurat, 15. 12. 20, ausgeschieden 24. 10. 30.
- 61* Koschel, Dr. iur., Oberregierungsrat, Leiter des Finanzamts, 15. 12. 20.
- 62* Bloch, Fabrikbesitzer, 22. 1. 21.
- 63* Redlich, Dr. med., Facharzt, 8. 3. 21.
- 64 Hammetter, Dr. med., prakt. Arzt, 23. 11. 21, † 11. 5. 31.
- 65* Häfner, Dr. med., Facharzt, 23. 11. 21.
- 66 Geflitter, Dr. iur., Fabrikbesitzer, 23. 11. 21, ausgeschieden November 31.
- 67 Clemen z, Dr. Ing., 23. 11. 21, ausgeschieden 29. 1. 31.
- 68* Schubert, Bankdirektor, 23. 11. 21.
- 69 Sonnabend, Bankdirektor, 14. 12. 21, ausgeschieden 19. 3. 30.
- 70* Skrobek, Dr. med., prakt. Arzt, 14. 12. 21.
- 71* Janocha, Oberstudienrat, Mitglied des Preußischen Staatsrats, 8. 3. 22.
- 72 Thienel, Bankdirektor, 8. 3. 22, ausgeschieden 31. 12. 31.
- 73* Thilo, Geh. Regierungsrat, Landrat a. D., 25. 10. 22.
- 74* Solm, Dr. phil., Studienrat, 15. 11. 22.
- 75* Blaschke, Oberschullehrer, 15. 11. 22.
- 76* Fürst, Dr. med. dent., Zahnarzt, 21. 2. 23.
- 77 Kasperkowitz, Dr. med. dent., Zahnarzt, 17. 4. 23, ausgeschieden 15. 2. 30.
- 78 Petzold, Studienassessor, 16. 5. 23, als Studienrat nach Hindenburg versetzt, ausgeschieden 10. 5. 31.
- 79* Lettan, Rechtsanwalt und Notar, 16. 5. 23.
- 80* Beyer, Diplomingenieur, 10. 11. 23.
- 81* Hoffmann, Reichsbahnoberrat, 12. 12. 23.
- 82 Zeitz, Regierungsbaurat, versetzt nach Breslau, ausgeschieden 29. 7. 29.
- 83 Vosfeldt, Oberregierungsrat, 18. 2. 24, ausgeschieden 18. 9. 29.
- 84* Gloger, Dr. iur., Bankier, 10. 3. 24.
- 85* Neumann, Regierungsrat, 10. 3. 24.
- 86* Petruschke, Dr. iur., Regierungsrat, 9. 4. 24.
- 87 Stiller, Dr. iur., Regierungsrat, ausgeschieden 28. 4. 29.
- 88* Görlich, Lehrer, 9. 4. 24.
- 89* Schwarz, Dr. iur., Regierungsrat, 14. 5. 24.
- 90* Heyn, Dr. iur., Oberregierungsrat, 22. 10. 24.
- 91* Wiener, Dr. iur., Regierungsrat, Vorsitzender der Ortsgruppe Neisse des Reichsbundes der höheren Beamten, 22. 4. 24.

- 92 Schmidt, Finanzgerichtspräsident, 15. 12. 24, ausgeschieden 23. 10. 29.
- 93* Wuttke, Buchhändler, 15. 12. 24.
- 94* Poppke, Studienrat, 26. 1. 25.
- 95* Beuchel, Rektor, 20. 4. 25.
- 96* Froemsdorff, Dr. med., Facharzt, 11. 12. 25.
- 97 Schürmann, Landgerichtsrat, 11. 12. 25, versetzt nach Breslau, ausgeschieden 3. 3. 29.
- 98 Bürke, Landesfinanzamtsdirektor, 16. 12. 25, versetzt nach Kassel, ausgeschieden 1. 12. 28.
- 99* Dresen, Dr. med., Facharzt, 15. 2. 26.
- 100* Ferneding, Dr. med., Facharzt, 15. 2. 26.
- 101* Thierse, Dr. med., Medizinalrat, Kreisarzt, 15. 2. 26.
- 102* Tredner, Diplomingenieur, 15. 2. 26.
- 103 Günther, Landesfinanzamtspräsident, 16. 4. 26, nach Magdeburg versetzt, ausgeschieden 24. 3. 30.
- 104 Lorentz, Postdirektor, 24. 11. 26, ausgeschieden 17. 10. 28.
- 105 Fischer, Dr. phil., Studienassessor, als Studienrat nach Ziegenhals versetzt, ausgeschieden 15. 10. 30.
- 106* Schick, Dr. med., prakt. Arzt, 10. 12. 26.
- 107* Michael, Präsident der Zollabteilung am Landesfinanzamt Oberschlesien, 19. 1. 27.
- 108* Stiller, Oberingenieur, 26. 10. 27.
- 109 Zimmermann, Studienrat, Truppenunterrichtsleiter, 26. 10. 27, nach Glogau versetzt, ausgeschieden 15. 12. 30.
- 110 Kanngießer, Studienassessor, 18. 11. 27, als Studienrat nach Beuthen OS. versetzt, ausgeschieden 16. 5. 30.
- 111* Montag, Dr. phil., Oberstudiendirektor am Städt. Realgymnasium 28. 11. 28.
- 112* Meineck, Studienrat, 28. 11. 28.
- 113* Tischbier, Studienrat, 23. 1. 29.
- 114* Richter, Dr. med., Facharzt, 20. 2. 29.
- 115 Kleiber, Filialdirektor der Schlesischen Landschaftlichen Bank, 13. 3. 29, ausgeschieden 29. 8. 31.
- 116* Tredner, Ingenieur, 17. 10. 29.
- 117* Badstöber, Dr. med., Facharzt, 22. 11. 29.
- 118* Dobner, Dr. phil., Studienassessor, 22. 11. 29.
- 119 von Hartmann, Hauptmann, 22. 11. 29, ausgeschieden 13. 1. 31.
- 120* Holst, Studienrat, 22. 11. 29, ausgeschieden 7. 2. 31, wieder eingetreten 11. 12. 31.
- 121* Plischke, Dr. med., Stabsarzt, 22. 11. 29.
- 122* Rehders, Dr. iur., Landesfinanzamtsdirektor, 22. 11. 29.
- 123* Roche, Studienrat, 22. 11. 29.
- 124* Stera, Stadtlandmesser, 18. 12. 29.
- 125* Ziegler, Dr. phil., Studienrat, 18. 12. 29.

- 126* Siebert, Studienrat, 17. 1. 30.
- 127* Witton, Dr. iur., Landgerichtsdirektor, 14. 2. 30.
- 128* Liehr, Dr. iur., Gerichtsreferendar, 14. 2. 30.
- 129* Sonntag, Dr. med., Facharzt, 7. 11. 30.
- 130* Harendza, Dr. phil., Oberstudiendirektor am Staatl. Gymnasium Carolinum, 7. 11. 30.
- 131* Helbig, Dr. iur., Oberregierungsrat, 7. 11. 30.
- 132* Weißer, Diplomingenieur, Vorsitzender des Neisser Kunst- und Altertumsvereins, 10. 11. 30.
- 133* Partisch, Apothekenverwalter, 12. 12. 30.
- 134* Heinrich, Studienrat, Truppenunterrichtsleiter, 14. 1. 31.
- 135* Vogler, Dr. iur., Rechtsanwalt und Notar, 17. 4. 31.
- 136* Walter, Dr. iur., Rechtsanwalt, 20. 11. 31.
- 137* Munderloh, Gewerbeschuldirektor, 11. 12. 31.
- 138* Alms, Studienrat, 15. 1. 32.
- 139* Port, Dr. rer. pol., Chefredakteur, 15. 1. 32.
- 140* Brodnitz, Diplomingenieur, 15. 1. 32.

B. Auswärtige:

- 141* Klust, Landgerichtsrat a. D., seit Okt. 25 Syndikus in Neustadt OS., 11. 2. 10.
- 142 P. Trumpke, Hieronymus, O. F. M., Dr. phil., Professor der Philosophie an der Ordenshochschule der Franziskaner in Karlo-witz bei Breslau, März 20, ausgeschieden 24. 4. 31.
- 143 P. Skutella, Fridolin, O. F. M., Lektor am Humanistischen Gymnasium in Neisse-Rochus, dann zur Fortsetzung seiner Studien an der Universität Berlin, 25. 4. 20, ausgeschieden 1931.
- 144 Maak, Güterdirektor, Friedrichseck bei Ottmachau, 23. 11. 21, ausgeschieden 10. 2. 31.
- 145* Hadel, Pfarrer, Provinzialkonservator, Altwette, 25. 11. 22.
- 146* Grützn, Dr. med., prakt. Arzt, Mogwitz.
- 147 Glatzel, Dr. phil., Studienrat, Hindenburg OS., ausgeschieden 26. 9. 29.
- 148* Thielebein, Rechtsanwalt und Notar, Ottmachau, 16. 12. 25.
- 149* Solger, Dr. med., Facharzt, Neustadt OS., 15. 2. 26.
- 150* Thust, Dr. phil., Groß-Kunzendorf, Kr. Neisse, 18. 11. 27.
- 151 Heider, Dr. rer. pol., Groß-Kunzendorf, Kr. Neisse, 28. 11. 28, verzogen, 1931 ausgeschieden.
- 152* Wehse, Dr. med., prakt. Arzt, Patschkau, 17. 1. 30.
- 153* Thust, Marmorwerksbesitzer, Groß-Kunzendorf, Krs. Neisse, 16. 5. 30.
- 154* Solz, Studienassessor, Leiter der höheren Schule, Ottmachau, 12. 12. 30.
- 155* Geib, Regierungsassessor, Neustadt OS., 11. 12. 31.

III. KORRESPONDIERENDE MITGLIEDER

- 156* W a h n e r, Dr. phil., Studiendirektor am kath. Gymnasium in Glogau, 1. 10. 03.
- 157* M ü l l e r, Religionslehrer in Teplitz-Turn (Böhmen), 2. 10. 19.
- 158* V i n c e n t, Divisionspfarrer a. D., Jena, 25. 4. 20, korrespondierendes Mitglied seit 16. 3. 28.
- 159* K r a w c z y n s k i, Dr. phil., Studienrat, Oppeln, 15. 2. 19, ausgeschieden 17. 5. 26, korrespondierendes Mitglied seit 19. 10. 28.
- 160* D r e s c h e r, Major a. D., Beuthen OS., 25. 10. 22, ausgeschieden 11. 12. 25, wieder eingetreten 1. 4. 27, korrespondierendes Mitglied seit 25. 11. 31.

DER VORSTAND

setzte sich am 21. Oktober 1931 zusammen aus folgenden Herren:

1. S c h m a l z, Studienrat am Städt. Realgymnasium, Sekretär ¹⁾ seit 23. 10. 29 für Leipert.²⁾
2. B e r n a t z k y, Sanitätsrat, Liedermeister bis 16. Oktober 1931.
3. P. B u r d a, Athanasius, O. F. M., Dr. phil., Studiendirektor am Priv. Kath. Gymnasium der Franziskaner in Neisse-Rochus, Bücherwart bis zum 17. Oktober 30.
4. G a b r i e l, Generalmajor z. D.; seit 20. 5. 31 Ehrenmitglied.
5. M a r s c h a l l, Geh. Studienrat, Professor, Studiendirektor i. R., stellvertretender Sekretär.
6. M o h a u p t, Generalmajor a. D., Schatzmeister.
7. P o p p k e, Studienrat, seit 22. 10. 30. für Dittrich ³⁾, Bücherwart und (seit 16. 10. 31) Liedermeister.
8. W a r m b r u n n, Dr. iur., Bürgermeister.
9. Z e i s i n g, Regierungsbaurat i. R., Tafelwart.

¹⁾ Büchersendungen und Zuschriften werden erbeten an die Anschrift des Sekretärs: Neisse, Scheinerstraße 11 II.

²⁾ † 25. 4. 29.

³⁾ † 4. 5. 30.

DIE BÜCHEREI

DER WISSENSCHAFTLICHEN GESELLSCHAFT PHILOMATHIE IN NEISSE SEIT DEM 1. OKTOBER 1928

Als Bücherei und Archiv der Philomathie Ostern 1923 aus dem Nebengebäude des Staatlichen Gymnasiums ausziehen mußten, gewährte ihnen das Franziskanerkloster in Neisse II gastliche Aufnahme. Studiendirektor Dr. P. Athanasius Burda, O. F. M., hat als erster Bücherwart durch Ordnung und muster-gültige Aufstellung der umfangreichen Bestände sowie durch Anlegung eines Verzeichnisses (vergl. 39. Bericht der Philomathie S. 20 ff. und S. 182 ff. — Neue Seitenziffer —) ein schwieriges Stück dankenswerter Arbeit geleistet. Wegen Platzmangels war 1930 ein längeres Verbleiben im Franziskanerkloster nicht mehr möglich. Da stellte der Magistrat der Stadt Neisse in entgegenkommender Weise der Philomathie drei Räume im Erdgeschoß des früheren Kämmereigebäudes, die vorher die Volksbücherei innegehabt hatte, unentgeltlich zur Verfügung. Der Umzug in das neue Heim vollzog sich in zwei Etappen, am 2. Juli und 20. Oktober 1930. Möge die Bücherei im neuen Heim eine dauernde Bleibe gefunden haben. Sie ist auch Nichtmitgliedern zugänglich.

Dem Konvent der hochw. H. H. Franziskaner, dem Magistrat der Stadt Neisse sowie all denen, die beim Umzug und bei der Einrichtung der Bücherei bereitwilligst mitgeholfen haben, sei auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt.

Allen verehrten wissenschaftlichen Akademien, Gesellschaften und Vereinen, die uns seit dem Erscheinen unseres letzten Berichtes mit ihren wertvollen Veröffentlichungen erfreut und dadurch vielfältige Anregungen auf allen Gebieten der Wissenschaft gegeben haben, gilt unser ganz besonderer Dank. Wir bitten um Aufrechterhaltung des Tauschverkehrs und werden trotz der wirtschaftlichen Notlage versuchen, unsere Veröffentlichungen fortzusetzen.

VERZEICHNIS

DER VOM 1. OKTOBER 1928 BIS 31. JANUAR 1932
EINGEGANGENEN TAUSCHSCHRIFTEN UND BÜCHER)

I. Fortlaufende Veröffentlichungen

der wissenschaftlichen Akademien, Gesellschaften
und Vereine in örtlich-alphabetischer Reihenfolge

I. Inland

Altenburg. Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes. a) Mitteilungen. Neue Folge. 20.—21. Bd. (Der ganzen Reihe 39.—40. Bd.). b) Bericht über die Brehmfeier in Renkendorf am 10. 11. 29.

Annaberg i. Erzgebirge. Annaberg - Buchholzer Verein für Naturkunde. 15. Jahresber. 61.—64. Geschäftsjahr 1926—29.

Ansbach. Historischer Verein für Mittelfranken. a) Jahresber. 62.—65. 1928/29. b) Festschrift z. Jahrhundertfeier 1830/1930, zugl. 66. Jahresbericht.

Augsburg. Naturwissenschaftl. Verein für Schwaben u. Neuburg. 47.—48. Bericht 1929/30.

Bamberg. 1. Historischer Verein zu Bamberg. 81.—82. Ber. 1929/30.

2. Naturforschende Gesellschaft. 25. Ber. 1929.

Bautzen. Naturwissenschaftl. Gesellschaft „Isis“. a) Mitteilungen, 16.—18. Heft 1928—31. b) Isis Budisina, Bd. 12 1928/30.

Berlin. 1. Preußische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsber. 1895 H. 12—25; 33; 52/53; 1906 H. 12/13; 20—22; 1912 H. 53. — 1928 Philos.-hist. Klasse H. 13—33; phys.-math. Klasse H. 13—33; Verz. d. v. 1. 12. 24 bis 30. 11. 28 eingeg. Druckschriften; S. z. Feier d. Leibniztages. — 1929 Philos.-hist. Klasse H. 1—33; phys.-math. Kl. H. 1—33; Verz. d. Mitgl. am 1. 1. 1929. S. z. Feier d. Jahrestages König Friedrichs II. u. d. Leibniztages. Verz. d. v. 1. 12. 1928 bis 30. 11. 29 eingegang. Druckschrift. — 1930 Philos.-hist. Klasse H. 1—33; phys.-math. Kl. H. 1—33; Verz. d. Mitgl. v. 1. 1. 1930. S. z. Feier d. Jahrestages König Friedrichs II. u. d. Leibniztages. Verz. d. v. 1. 12. 1929 bis 30. 11. 30 eing. Druckschr. — 1931 Philos.-hist. Klasse 1—23; phys.-math. Kl. 1—23. Verz. d. Mitgl. v. 1. 1. 1931. Feier d. Jahrestages König Friedrichs II. u. d. Leibniztages.

2. Forschungen z. brand.-preuß. Geschichte. Bd. 41, 2.; 42, 1 u. 2; 43, 1 u. 2; 44, 1. (1928—31).

*) In der Hauptsache angefertigt vom Bücherwart.

3. Zoologisches Museum der Universität. Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin, Jahrg. 1920—1927. und 1929—1930, je Nr. 1—10; Jahrg. 1928, Nr. 4—10.

Beuthen OS. Beuthener Geschichts- und Museumsverein. 1. Mitteilungen, Heft 3—12. — 2. Einzelschriften: a) Volkskundliches aus Oberschlesien (Sonderdruck aus „Der Oberschlesier“), b) W. Krause, Geschichte des Dorfes Pilzendorf. c) P. Franzke, Beiträge z. Geschichte d. Reformation im Beuthener Lande. d) A. Perlick, Erziehung z. Naturschutz an d. Miechowitzer Mittelschule. — Wolf und Hase in d. ober-schlesischen Jagd- u. Kulturgeschichte. — Das Schrotholzwohnhaus im Beuthener Lande. — Die ältere Hausbauweise in Beuthen. — Aus der Geschichte der Beuthener Zünfte.

Bielefeld. Naturwissensch. Verein f. Bielefeld und Umgegend. 2. Bericht üb. d. J. 1909/10; 5. Bericht 1922—27.

Bonn. 1. Naturhistorischer Verein d. preuß. Rheinlande und Westfalens. a) Verhandlungen, Jahrg. 84—86 (1927—29). b) Sitzungsberichte, 1927—29.

2. Verein von Altertumsfreunden. Bonner Jahrbücher, H. 132—35 (1927—29).

Brandenburg a. H. Historischer Verein zu Brandenburg. 58.—60. Jahresbericht.

Braunschweig. Verein für Naturwissenschaft. 20.—21. Jahresb. 1925—29.

Bremen. Naturwissensch. Verein zu Bremen. Abhandlungen, Bd. 26 H. 3; Bd. 27 H. 1—3 (1927—30); Bd. 28 Heft 1—3.

Breslau. 1. Schlesische Gesellschaft f. vaterländische Kultur. Jahresberichte 94—103 (Jahrgg. 1916—1930). Beihefte z. d. Jahresberichten, Jahrg. I u. II Heft 1—4 (1922—24); Jahrg. III Heft I (1924).

2. Verein für Geschichte Schlesiens. a) Zeitschrift, 62.—65. Bd. 1928—1931; b) Schlesische Geschichtsblätter, Jahrg. 1929 Nr. 1—3; 1930 Nr. 1—3; 1931 Nr. 1—3; 1932 Nr. 1. Literatur z. schles. Gesch. für 1926/27 v. H. Jessen.

Darmstadt. 1. Historischer Verein für Hessen. (Arch. f. hess. Gesch. u. Altertumsk.), Neue Folge Bd. 15, H. 1—3 (1926—28); Bd. 16, H. 1—2.

2. Verein für Erdkunde u. Hess. geol. Landesanstalt. Notizblatt, V. Folge H. 6—13 (1923—30).

Donaueschingen. Verein für Geschichte u. Naturgeschichte. 17. Bd. 1928.

Dresden. Naturwissensch. Gesellschaft „Isis“. Sitzungsberichte u. Abhandlungen, Jahrgg. 1927—30.

Erfurt. Erfurter genealogischer Abend. 1. Jahresbericht über das 3.—5. Geschäftsjahr 1928—1930. 2. Wissenschaftl. Abhandlungen H. 1—4, mit Ergänzungen u. Verbesserungen zu Heft 3. 3. Erfurter Neudrucke Nr. 1—2. 4. Ein neolithisches Hügelgrab mit Schnurkeramik a. Nordabhänge des Steigers b. Erfurt. 5. Inkunabelkatalog der Stadtbücherei Erfurt. 6. Das Erfurter Handwerk; 7./8. Erfurt u. Luther. 9. Die Luther-Blumen- u. Domstadt Erfurt im Wandel der Zeiten. 10. Erfurt, Deutschlands Blumen- und Gartenstadt. 11. Akademie gemeinnütziger Wissensch. z. Erfurt. Mitteilungen Nr. 1 u. bisherige Veröffentlichungen. 12. Erfurt u. Thüringen. 13. Katalog der Bücherei des Vereins der Literaturfreunde z. Erfurt. 14. Dr. W. Suchier, Rechtskandidat F. W. v. Leysser als Dozent der Botanik in Halle 1758—65 (Sonderdruck). 15. Imponderabilien v. Nicol. Murray Butler.

Frankfurt a. M. Physikalischer Verein. Jahresberichte 1927/28; 1928/29; 1929/30; 1930/31.

Frankfurt a. d. O. Naturwissenschaftl. Verein. Zeitschrift: Helios, 30. Bd. 1930.

Glatz. Verein für Glatzer Heimatkunde. Heimatblätter, 8. Jahrg. (1922) H. 2, 3; 9. Jahrg. H. 1—3; 10.—12. Jahrg. H. 1—4; 13. Jahrg. (1927) H. 1—2; 14. Jahrg. (1928) H. 3—4; 15. Jahrg. H. 1—4; 16. Jahrg. (1930) H. 1—4; 17. Jahrg. H. 1—4.

Gleiwitz. Stadtbücherei. Jahrbuch 1928.

Görlitz. Naturforschende Gesellschaft zu Görlitz. Abhandl., Bd. 2 H. 1—2 (1836—38); Bd. 3 H. 2 (1842); Bd. 4 H. 1—2 (1844/47); Bd. 5 H. 1—2 (1848/50); Bd. 6 H. 1—2 (1851/53); Bd. 27 (Jubiläumsband 1811—1911) 1911; Bd. 29 H. 1—3; Bd. 30 H. 1—3; Bd. 31 H. 1—2.

Greifswald. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein. Pommersche Jahrbücher, Bd. 25—26 (1929—1930).

Greiz. Ver. d. Naturfreunde zu Greiz. 13 Ausschnitte a. d. Greizer Zeitung mit Aufsätzen des Vereins, Arbeitsplan 1929/30.

Halle a. S. Thüring.-Sächsischer Geschichtsverein. Jahresbericht über d. 98.—111. Vereinsjahr 1917—1930.

2. Kaiserl. Leopold. Deutsche Akademie der Naturforscher zu Halle, Leopoldina. Berichte, 5. Bd. 1929; 6. Bd. (Walther-Festschrift) 1930.

Hannover. 1. Hist. Ver. f. Niedersachsen. a) Niedersächsisches Jahrbuch, Bd. 5—7 (1928—30). b) Hannoversches Magazin, Jahrgg. 4—6 (1928—30) je Nr. 1—4.

2. Naturhistor. Gesellsch. z. Hannover. a) Jahresberichte: Nr. 1. 1850—1851 (Gründungsjahr.); Nr. 9 (1858/59); Beilage z. 10. Jahresber., Fauna Hannoverana, Abtlg. I 1859/60; Nr. 13, 16, 17; Jahresb. 1924/25—1928/29. b) Beihefte z. d. Jahresberichten d. N.-hist. Ges. Heft 2. c) Sonderveröffentlichung 1930: Die Schmetterlinge der weiteren Umgebung der Stadt Hannover.

Heidelberg. Naturhist.-mediz. Verein z. Heidelberg. Verhandlungen. Neue Folge. 16. Bd. 1929; 17. Bd. H. 1—3.

Ingolstadt. Historischer Verein. Sammelblätter, 23.—49. Jahrg. (1898—1930).

Kassel. Verein f. Naturkunde zu Kassel. Abhandlungen u. 57. Bericht (90.—93. Vereinsjahr) 1925—29.

Kiel. Naturwiss. Ver. f. Schleswig-Holstein. Schriften Bd. 11 H. 1; Bd. 18 H. 2; Bd. 19 H. 1 u. 2.

Königsberg. Phys.-ökonomische Gesellschaft. Schriften, 65. Bd. Heft 3—4 (1928); 66. Bd. Heft 1—2; 67. Bd. Heft 1—2, dazu Inhaltsverzeichnis d. 65. u. 66. Bd. u. Mitgl.-Verzeichn. vom 1. 8. 1930.

Leipzig. Gesellschaft f. Erdkunde zu Leipzig. Mitteilungen, 49. Bd. (1925—29).

Liegnitz. Ostdeutscher Naturwart. 3. Jahrgang 1930/31 Heft 1—6; 4. Jahrg. 1931/32 H. 1 u. 2.

Lüneburg. Naturwiss. Verein d. F. Lüneburg. Jahreshefte XXIII. 1926/28.

Marburg. Gesellschaft z. Förderung d. gesamten Naturwissensch. zu Marburg. Sitzungsberichte, Jahrg. 1916; 63.—65. Bd. Jahrg. 1928—30.

München. 1. Bayrische Akademie d. Wissenschaften. Sitzungsberichte: a) der mathem.-naturwiss. Abtlg., 1928 H. 2—3; 1929 H. 1—3; 1930 H. 1—3; 1931 H. 1; b) der philos.-philolog. u. hist. Klasse, 1928 H. 2—9 u. Schlußheft; 1929 H. 3—8 u. Schlußh.; 1930 H. 1—8 u. Schlußh. 1931 H. 1.

2. Historischer Verein v. Oberbayern. Oberbayerisches Archiv f. vaterl. Geschichte, Bd. 66—68 (1928—1931.)

Münster i. W. 1. Westfälischer Provinzialverein f. Wissenschaft u. Kunst. (jetzt aufgelöst). Jahresb. 11—16 (1882—87). a) Jahresbericht d. zool. Sektion 50—52. b) Berichte d. botanischen Sektion 50/51. c) Jahresbericht 1924/25 d. prähist.-anthropolog. Sektion.

2. Westfälisches Provinzialmuseum für Naturkunde. Abhandlungen, 1.—2. Jahrg. 1930—31.

Neisse. 1. Neisser Kunst- u. Altertumsverein. 32.—34. Jahresbericht 1928—30.

2. Oberschlesischer Geschichtsverein. Oberschlesisches Jahrbuch für Heimatgeschichte und Volkskunde. 1. Bd. („Oberschlesische Heimat“, 18. Jahrg.) 1924; 2. Bd. 1925 (Bd. 1 u. 2 Eichendorff-Verlag, Neisse-Neuland); 3. Bd. 1926 (Selbstverlag d. Oberschles. Gesch.-Vereins.)

Nürnberg. 1. Ver. f. Geschichte d. Stadt Nürnberg. a) Jahresberichte über d. 51.—53. Vereinsjahr. 1928—30; b) Mitteilungen 25. Bd. (1924); 28.—30. Bd.; c) Festschrift z. Feier d. 50 jähr. Bestehens 1878/1928; Festschrift z. 400 jährig. Gedächtnisfeier Albrecht Dürers 1528/1928.

2. Germanisches Nationalmuseum. a) Jahresberichte, Bd. 75—77 (1928—30); b) Anzeiger d. G. NM., Jahrg. 1928 und 1929.

3. Naturhistor. Gesellschaft zu Nürnberg. a) Jahresberichte 1928—1930; b) Abhandlungen, Bd. 21 H. 7; Bd. 23 H. 1—3; Bd. 24 (Sonderband).

Oppeln. (Colonnowska). Monatsschrift: Der Oberschlesier. 11.—13. Jahrg. (H. 1—12) 1929—31.

Regensburg. Historischer Verein v. Oberpfalz u. Regensburg. Verhandlungen, 79.—81. Bd. (1929—31).

Schwerin i. M. Verein für mecklenburgische Geschichte u. Altertumskunde. Jahrbücher. 62. Jahrg. (1897); 69. Jahrg. (1904); 92.—94. Jahrg. (1928—31).

Ulm a. D. Verein f. Naturwissensch. u. Mathematik. Mitteilungen: a) Jahreshefte, Jahrg. 1, 2, 4, 9, 10, 12, 13; b) Mitteilungen, 14.—20. Heft.

Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift, Jahrg. 60—64 (1927—1931). — Sonderschr. v. Harzer Verkehrsverb.: Geschichte und Kunst im Harz und Kyffhäuser.

Zwickau i. S. Verein f. Naturkunde. Jahresbericht v. 1. 6. 1928—31. 12. 1930.

Stettin. Pommersche Naturforschende Gesellschaft. 1. Abhandlungen, Jahrg. 1—10 (13 Hefte). — Dohrniana, Abhandlungen und Berichte, 11. Bd.

Danzig. Westpreußischer Geschichtsverein. a) Mitteilungen, 27. Jahrg. Nr. 4; 28.—30. Jahrg. Nr. 1—4. b) Zeitschrift, Hefte 69 und 70 (1929/30).

II. Ausland

Amsterdam. Koninklijke Academie van Wetenschappen. 1. Jaarboek 1926—1929.

2. Verslagen in Mededeelingen. Afdeling, Letterkunde. — Deel 61, 63, 65, 67 Reihe A; Deel 62, 64, 66, 68 Reihe B.

3. Einzelschriften: *Carmina ornata*: a) *Ad astra et Res multum dissonae verbis*. b) *Vestalis*. c) *Mater Jesu et mater Judae*.

Basel. Naturforschende Gesellschaft i. Basel. a) Verhandlungen, Bd. 17—41 (1904—30). b) Autoren- u. Sachregister d. Hefte 1—10 (1834—52) u. d. Bände 1—40 (1852 bis 1929).

Bern. Naturforschende Gesellschaft Bern. Mitteilungen aus den Jahren 1913—30.

Brünn. Naturforschender Verein in Brünn. Verhandlungen, 61. Bd. 1927/29; 62. Bd. 1930.

Brüssel. Académie royale de Belgique. 1. Bulletin de la classe des sciences 1920—1930 je Nr. 1—12; 1931 Nr. 1—9.

2. Académie royale des sciences des lettres et des beaux-arts de Belgique. Annuaire 1915—19, 1 Bd.; 1920—31 je 1 Bd.

St. Gallen. St. Gallische Naturwissenschaftl. Gesellschaft. Jahrb., 64.—65. Bd. 1928—30.

Graz. Historischer Verein f. Steiermark. a) Zeitschrift, 24.—26. Jahrg. b) Blätter f. Heimatkunde, 6.—8. Jahrg. H. 1—6. c) Mitteilungen über die steirische Volksgenealogie (Beilage zu b); 8.—11. Folge.

Hermannstadt. Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaft. Verhandlungen und Mitteilungen, 35.—37. Jahrg. 1885—1887; 52. Jahrg. 1902; 65. Jahrg. (1915) = Festschrift anlässlich d. 37. Wanderversammlung ungar. Aerzte und Naturforscher 1914; 78. Jahrg. 1928; 79./80. Jahrg. 1929/30; Teil I (wissensch.) und Teil II (Aus dem Vereinsleben).

Klagenfurt. Naturkundl. Landesmuseum für Kärnten. Sonderheft d. Carinthia II, Naturgeschichtl. aus d. Abstimmungsgebiet. 39. und 40. Jahrg.

Linz. Oberösterreichischer Musealverein Linz. Jahrbücher, 82. Bd. (1928); 83. Bd. (1929).

Luxemburg. 1. Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde. Monatsber., Neue Folge 21.—24. Jahrg. 1927—30.

2. Institut Grand-Ducal de Section des Sciences phys. et math. Archiv Nouvelle Série 1929 Tom. XI.

Luzern. Naturforschende Gesellschaft in Luzern. Mitteilungen, Heft 11.

Prag. 1. Verein f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. a) Inhaltsverzeichnis z. Bd. 1—60 d. Mitteilungen d. Vereins. b) Mitteilungen, Jahrgg. 66—68 (1928—30) H. 1—4; Jahrg. 69 (1931) H. 1—3.

2. Deutscher naturw.-mediz. Verein für Böhmen. Naturwiss. Zeitschrift „Lotos“, Bd. 76—77 H. 1—12; Bd. 78 H. 1—2.

3. Société Royale des Sciences de Bohême. Mémoires. Classe des Lettres, Classe des Sciences, Résumé du Compte — rendu annuel 1928—30.

Reichenberg (Tschechoslowakei). Verein für Naturfreunde i. Reichenberg. Mitteilungen, 51. Jahrg.

Straßburg i. E. Société Académique de Sciences, agriculture et arts du Bas Rhin. Bulletins, Tom. 56—58 (40—42 de la nouvelle série) 1927—29.

Thorn. Copernikusverein f. Wiss. u. Kunst zu Thorn. Mitteilungen, 36. Heft (1928); 37. H. (1929); 38. H. (1930); 39. Heft (1931).

Wien. 1. Akademie d. Wissensch. i. Wien. Mathemat.-naturw. Klasse, 27. Jahrg. (1890) Nr. 1—27; 36. Jahrg. (1899) Nr. 1—14; 16—27; 37.—38. Jahrg. (1900/01); 51./52. Jahrg. 1914—16; 65.—67. Bd. (Jahrg. 1928—1930) Nr. 1—27.

2. Zool.-botan. Gesellschaft. Verhandlungen, Bd. 24 (1874); Bd. 34—37 (1885—87); Bd. 40—50 (1890—1900); Bd. 51—53 (1901—23); Bd. 74/75 (1924—25); Bd. 76—77 (1.—4. H.) 1927; Bd. 78—80 (1928—1930), H. 1—4.

3. Naturhist. Museum i. Wien. Annalen, Bd. 42—44 (1928—1930).

Zürich. Naturforschende Gesellschaft in Zürich. Vierteljahrsschrift, Jahrgg. 73 (1928); 74 (1929); 75 (1930); 76 (1931) H. 1 u. 2.

2. Einzelschriften

A. Schriften zur Geschichte der Stadt Neisse.

1. **Neisse**, eine der ältesten Kunst- u. Kulturstätten d. deutsch. Ostens („Wir Schlesier“, Halbmonatsschrift f. schles. Wesen und schles. Dichtung. 9. Jahrg. Nr. 20, 1929).
2. **Städt. Realgymnasium in Neisse**, 97. u. 98. Bericht, Schuljahr 1928/29 u. 1929/30.
3. **Hedwigschule**, Städt. Oberlyzeum m. Frauenschule i. Neisse, Bericht über das Schuljahr 1929/30. Dazu Beilage: Maria Richartz, Der Deutschunterricht in der dem Lyzeum angegliederten ein- bzw. dreijährigen Frauenschule.
4. **Der Wächter**, Monatsschrift für alle Zweige der Kultur. 11. Jahrg. H. 3/4. (Hinweis auf den 39. Bericht der Philomathie in Neisse.)

B. Schriften zur Geschichte und Landeskunde Schlesiens und des übrigen deutschen Ostens

1. **Weigel Reinhold, Dr.:** Schicksalsweg des oberschlesischen Volkes. (Ein Mahn- u. Weckruf aus Anlaß der 10 jährigen Wiederkehr d. oberschles. Abstimmungstages.)
2. **Mendelssohn u. Luppä:** Oberschlesierlied. Dichtung von P. Albers; Ratibor 1928. Verlag Arbeitsgemeinschaft für Volksbildung. Geschenk d. Verlages.
3. **Mainka, Dr.:** a) Arbeitsbereich einer oberschles. erdwissenschaftl. Landeswarte. D. Provinz Oberschlesien 1926 H. 6. b) Unterstützung d. Gebirgsschlagsforschung durch d. Seismik. Gerlands Beiträge z. Geophysik, Bd. 17 H. 3 (1927). c) Zur Baustofffrage in bodenbewegten Gegenden. D. Provinz Oberschlesien, Jahrg. 1928 H. 10. d) Ueberwachung der Bodenerschütterungen in Oberschlesien, („D. Prov. Oberschles.“, Jahrg. 1930 H. 8.) e) Aufsatzfolge über Erdbeben, Gebirgsschläge, künstl. Erschütterungen u. a. („Die Provinz Oberschlesien“, 1930 Nr. 16). f) Geophysikal. Gebirgsschlagsforschung. Forschungen und Fortschritte, Berlin, Jan. 1931 und Deutsche Bergwerksztg. 1. 1. 1931. (Nr. 3 a—f) überreicht v. Verfasser, Prof. Dr. C. Mainka, Direktor der Oberschlesischen Erdwissenschaftlichen Landeswarte in Ratibor.)
4. **Richthofen, Dr., B., Freiherr von:** Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Kritik der vorgeschichtl. Forschungsmethode a. d. Universität Posen. („Ostland-Schriften“, herausgeg. v. „Ostland-Institut“ in Danzig, H. 2, Danzig 1929). (2 mal.)
5. **Siegmund Paul:** Deutsche Siedlungstätigkeit der samländischen Bischöfe u. Domkapitel vornehmlich im 14. Jahrh. (Sonderdruck aus „Altpreußische Forschungen“, Jahrg. 5, H. 2, Königsberg 1928.)

C. Schriften verschiedenen Inhalts

1. **Helmolt H. F.:** Hindenburg. Das Leben eines Deutschen. Karlsruhe i. S.
2. **Lasowski E., Dr.:** Beiträge z. Geschichte d. spätmittelalterlichen Ablaßwesens. Breslauer Studien z. histor. Theologie, Bd. 11. (Geschenk des Verfassers.)
3. **von Eichborn Kurt:** Das Soll u. Haben von Eichborn u. Co. in 200 Jahren. München u. Lpzg. 1928. (Geschenk d. H. Bankdirektor Schubert, Eichborn u. Co., Filiale Neisse.)

4. **Kunz:** Kriegsgeschichtl. Beispiele aus d. deutsch-französ. Kriege v. 1870/71. H. 1—15. (1897—1903). Verlag Mittler u. Sohn, Berlin.
5. **Goltz, Colmar, Freiherr v. d.:** Das Volk in Waffen. 5. Aufl. Berlin 1899.
6. **Moltke** in der Vorbereitung und Durchführung der Operationen. Herausg. v. Gr. Generalstab. (Kriegsgesch. Einzelsch. 36. Heft. Berlin, 1905.
7. **1806.** Das Preußische Offizierkorps u. d. Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausg. v. Gr. Generalstab. Berlin 1906. (Nr. 4—7 Geschenk d. H. Generalleutnants z. D. Graf von Pfeil.)
8. **Solger, Dr.,** Universitätsprofessor a. D., Neisse: a) „Zug“ gibt es auch im Französischen, Italienischen und Englischen, b) „Zug“ in fremden Ländern. (Sonderabdrucke aus „Die Medizinische Welt“ 1929, Nr. 14 und 24, überreicht v. Verfasser).
9. **Verzeichnis** naturwiss. Werke: Zoologie Gustav Fischer, Jena.
10. **Zacharias, Dr.:** Die mikroskopische Organismenwelt des Süßwassers in ihrer Beziehung z. Ernährung der Fische. (9 u. 10 Geschenke d. H. Univ.-Prof. Dr. Solger.)
11. **Solger, Dr.,** Universitätsprofessor: „Konzentration der Volksheilbewegung“. Abdruck a. d. Gesundheitslehrer H. 6, Berlin 1931. (Ueberreicht v. Verf.)
12. **Ricci, C.:** Il foro di Augusto e la casa dei Cavalieri di Rodi. (Geschenk d. H. Univ.-Prof. Dr. Solger.)
13. **Petruschke, Dr.:** Die rechtliche Natur des Staatsdienstes. (Geschenk d. Verfassers.)
14. **Vincent Ernst:** a) Leidenschaft und Klarheit. Frauen auf Goethes Weg. Gotha 1930. b) Zwei Goethestudien. Jena 1929. (Geschenk d. Verfassers.) c) G. Chr. Lichtenberg, Aphorismen und Schriften. Sein Werk, ausgewählt und eingeleitet von Ernst Vincent. Alfred Körner-Verlag in Leipzig. (Geschenk des Herausgebers.)
15. **Ehmcke H. F.:** Schrift, ihre Gestaltung und Entwicklung in neuerer Zeit, Hannover 1925.
16. **Mayence Fernand:** Die Legende der Franktireurs von Löwen, Louvain 1928. (Uebersandt von der Stadt Löwen.)
17. **Grimm Erich:** Materialien zu einer Familiengeschichte. Hannover 1928.
18. **Gabriel:** a) Eine neue Anaspisart. Entomolog. Mitteilungen, Bd. 5. Nr. 5/8. (1916.) b) Mauserung junger Hühnervögel.

Zeitschr. f. Forst- u. Jagdwesen, 34. Jahrg. 1902. c) Ein Hilfsmittel bei Bestimmung der Atomarien. Zeitschr. für Entomolog. N. F. H. 29 (1904.). d) Ueber Tatrakäfer. Zeitschrift für Entomolog. N. F. H. 24 (1899.) e) Das Häutchen am Halsschilde der Gattung Lathridius. Zeitschr. f. Entomolog. N. F. H. 28 (1903.) f) Drei neue Varietäten. Deutsche Entomolog. Zeitschr. 1905, H. 1. g) Kleine coleopterologische Mitteilungen. Zeitschrift für Entomologie. Jahrg. 17, Nr. 1, 1929. (18 a—g überreicht v. Verfasser, Generalmajor z. D. Gabriel.).

Eine große Anzahl früherer Berichte, Liederbücher und Lieder der Philomathie sowie Jahresberichte des Westfälischen Provinzialvereins für Wissenschaft und Kunst überreichte Herr Generalmajor z. D. Gabriel, Berichte der Philomathie und ein Liederbuch Herr Oberregierungsmedizinalrat Dr. Poleck, Hamburg (aus dem Nachlaß seines Vaters), Berichte der Philomathie die Gattin des verstorbenen Herrn Geheimrats Dr. Dittrich aus dessen Nachlaß, wofür auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

DIE WIRTSCHAFTLICHE STRUKTUR DER STADT NEISSE IM JAHRE 1424

Von Dipl.-Ing. GEORG WEISSER

Im 63. Bande der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens (1929) befindet sich ein Aufsatz von

„B. Mendl, Breslau, zu Beginn des 15. Jahrhunderts,
eine statistische Studie nach dem Steuerbuche von 1403.“

Gleichzeitig bearbeitete der am 30. April 1931 in Neisse verstorbene Oberstudiendirektor i. R. Dr. Seidel das ebenfalls aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammende Steuerbuch der Stadt Neisse (Sign. A. 842, Stadtarchiv Neisse), das durch einen glücklichen Zufall beim Umzuge des Polizeiamtes aus dem alten Rathause in das Verwaltungsgebäude auf der Haferstraße ans Tageslicht gekommen war und seitdem der wissenschaftlichen Bearbeitung harrete. Leider ist die Arbeit Seidels über eine wörtliche Abschrift des gesamten Steuerregisters und einen alphabetischen Auszug der Eigennamen nicht hinausgekommen.

Im folgenden soll nun versucht werden, aus dem scheinbar so nüchternen Register, wohl einem Erstling heimischer Bürokratie, lebensvolle Ergebnisse für die Neisser Wirtschaftsgeschichte herauszuarbeiten. Die Auswertung nach der rein historischen, namenskundlichen und familiengeschichtlichen Seite, die Seidel wahrscheinlich beabsichtigte, wird hoffentlich in absehbarer Zeit erfolgen.

Es ist von großem Interesse, bei der Abschätzung der Einwohnerzahl, bei der Untersuchung der einzelnen Wirtschaftszweige, bei der Charakterisierung der gesellschaftlichen Struktur die fast gleichzeitigen Verhältnisse der Stadt Breslau, die in oben genannter Arbeit erforscht worden sind, zum Vergleiche heranzuziehen.

Das Steuerbuch selbst, das einen besonderen Titel nicht trägt, ist ein in belederte Holzdeckel schmucklos gebundener Foliant im Din A 4-Formate. Es zählt 376 Seiten, von denen 100 unbeschrieben sind. Die Papierblätter sind mit Pergamentblättern untermischt. Auf dem Vorsatzblatte steht in schöner Schrift:

„Anno domini MCCCCXXXIX feria secunda post assumptionis Gloriose virginis Marie ego Nicolaus Bozepetir receptus sum et intronizatus in officium Notariatus Tempore Johannis Gunthir prothoconsulis etc.“

Auf der Rückseite:

„Attendum est de Solucione Exaaccionum seu collectarum quia una littera Alphabeti deservit integro anno cum duabus puncturis eidem litterae annexis una punctura deserviens pro Walpurgis alia vero punctura pro festo Michaelis Archangeli. Inceptus est super pasche Anno domini MCCCCXVIII.“

Unmittelbar darunter steht die wörtliche Erneuerung dieser Anweisung aus dem Jahre 1813.

Auf der inneren Seite des Vorderdeckels steht, ebenfalls in guter Schrift:

„Anno domini Millesimo Quadringentesimo vicesimo tercio hic liber Collectarum finitus est in die Galli Confessoris per Nicolaum Zathor de Novacivitate Notarium Civitatis Nise, qui in Notarium assumptus est Anno domini MCCCCXI feria tertia ante Sophie.“

Diese Notizen auf dem Deckel und dem Vorsatzblatte sind von größter Wichtigkeit, denn sie enträtseln die seltsame Methode der Steuerverbuchung. Es sei hier als Beispiel eine Eintragung der ersten Seite abgedruckt:

„Hannos Geringermut . . . a : b : c : d : e :
f : g : h : i : k : l : m : n : o : p :
q : r :“

Es bedeuten hierbei, wie die Erklärung auf der Rückseite des Vorsatzblattes sagt, die Buchstaben des Alphabets eine Reihe aufeinanderfolgender Jahre. Der eine Punkt neben dem Jahresbuchstaben bedeutet, daß die erste Stellerrate, die an Walpurgis fällig ist, gezahlt ist, der andere, daß der Steuerzahler seine Michaelisrate richtig bezahlt hat. Es soll noch erwähnt werden, daß, wenn die Buchstaben des Alphabets verbraucht waren, man wieder von vorne angefangen hat. Doch kann man diese Beobachtung nur in einigen wenigen Fällen machen. Im allgemeinen hören die Buchungen um das Jahr „r“ herum auf.

Welchen Schlüssel hat nun diese Jahreskurzschrift, welches Jahr bezeichnet der Buchstabe „a“?

Die Notiz auf der Rückseite des Vorsatzblattes meldet weiter: „Inceptus est super pasche Anno domini MCCCCXVIII.“

Es wäre jedoch voreilig, hiernach den Beginn der Steuereintragungen auf das Jahr 1419 oder 1420 festsetzen zu wollen. Denn auf dem Vorderdeckel steht „Anno domini 1423 (Millesimo Quadringentesimo vicesimo tercio) hic liber Collectarum finitus est. . . .“ Das kann nun auf keinen Fall heißen: daß man das Buch im Jahre 1423 außer Betrieb genommen hat, denn die Eintragungen bis zum Jahre „r“ beweisen, daß das Buch mindestens 17 Jahre in Benutzung gestanden hat. In Wirklichkeit weisen die beiden Notizen darauf hin, daß das Register vom Jahre 1419 bis zum Jahre 1423 angelegt worden ist, eine Tatsache, die uns heute nicht mehr verwundert. Man verstand eben im Mittelalter besser mit der Kelle als mit dem Kiele umzugehen. Hieraus erklärt sich auch, daß einige Namen durchstrichen sind, ohne daß überhaupt eine einzige Steuereintragung vorgenommen worden ist. Diese Inhaber sind eben während der vier Jahre verzogen oder verstorben.

In logischer Folgerung muß man nun als Jahr der Inbetriebnahme dasjenige annehmen, das dem Jahre der Fertigstellung folgt, das Jahr 1424.*)

Eine andere Tatsache beweist die Richtigkeit dieser Folgerung. Wir wissen, daß im Jahre 1428 die Altstadt von den Hussiten abgebrannt worden ist. Die Bewohner derselben können also nur bis zum Jahre 1427 Gebäudesteuer gezahlt haben. Dem ist auch so. Nach dem Jahr „d“ hören sämtliche Zahlungen in der Altstadt auf und beginnen erst wieder spärlich um das Jahr „m“. Die betreffenden Inhaber tragen einen Vermerk: „des.“, der von mir als „desertus“ gedeutet wird.

Es erscheint zweckmäßig, das Jahr 1424 zum Gegenstande der Untersuchung zu machen, denn einmal muß man annehmen, daß in diesem Jahre die Eintragungen noch sorgfältig vorgenommen worden sind (in späteren Jahren ist das Buch, das in seiner Anlage gemäß der damaligen Blütezeit der Stadt erstaunliche Ansätze bürokratischen Ordnungssinnes verrät, sehr großzügig weitergeführt worden; beim Uebergange der Grundstücke in andere Hand sind die Namen der bisherigen Besitzer durchstrichen und die neuen darüber geschrieben worden, ebenso wurde bei Aenderung der Steuersätze verfahren.) und zum anderen lassen die unnormalen Verhältnisse nach dem Jahre

*) Für das Jahr 1424 spricht noch folgende interessante Feststellung. Bei der Notiz auf der Rückseite des Vorsatzblattes: „Inceptus MCCCCXVIII“ mußte unbedingt die eigenartige Schreibweise der Zahl „19“ auffallen. Bei genauer Betrachtung sieht man deutlich, daß die „V“ von anderer Hand und mit anderer Tinte an Stelle einer ausradierten „X“ eingefügt worden ist. Es würde sich demnach als ursprüngliche Jahreszahl 1424 ergeben. Auf Grund dieser Feststellung wäre das Problem einer vier Jahre lang dauernden Anlage des Buches

1428 keinen Vergleich mehr mit den Breslauer Zuständen, wie sie das dortige Steuerbuch von 1403 zu erkennen gibt, zu.

Eigenartig ist die voneinander grundverschiedene Anlage der beiden Bücher. Das Breslauer Buch ist in erster Linie nach örtlichen Gesichtspunkten angelegt, es folgt Gasse auf Gasse, Haus auf Haus. Der Beruf der Steuerzahler spielt eine nebengeordnete Rolle. So heißt es zum Beispiel:

„Quaternus Mercatorum.

Henricus Waldaw pistor. . . .“

Hier wie in den meisten Fällen (in 1197 von 1336) hat ja die Berufsstatistik keine Schwierigkeiten, aber wie soll man sich verhalten, wenn es z. B. heißt:

„Johannes Verber“?

Im Anfange des 15. Jahrhunderts war die Bildung der Zunamen seit zwei bis drei Generationen vollzogen. Es brauchte also Johannes Verber durchaus nicht den Beruf eines Färbers ausgeübt zu haben. Aus dem Neisser Steuerbuche läßt sich ebenfalls beweisen, daß es bereits Ausnahmefälle sind, wenn die aus dem Berufe entlehnten Zunamen auch wirklich den Beruf des Trägers dokumentieren.*)

Das Neisser Register ist in drei Abschnitte eingeteilt. Im ersten Drittel ist es ähnlich wie das Breslauer rein topisch angelegt, allerdings insofern für uns vorteilhaft, als nur die Haus- und Grundbesitzer verzeichnet sind. Man kann deshalb ohne Schwierigkeit durch einfaches Addieren die Zahl der Hausgrundstücke ermitteln und mit den heutigen Hausnummern in Uebereinstimmung bringen. Die Auffindung des Schlüssels der Progression ist nach einem im Neisser Stadtarchive befindlichen Stadtplane von 1858 durchaus möglich und verrät eine starke Ueberlieferungstreue.

Der zweite Abschnitt bringt in alphabetischer Reihenfolge die Berufsgruppen der steuernden Handel- und Gewerbetreibenden. Mit großer Sicherheit kann man annehmen, daß hier die zünftig organisierten Sammelgruppen steuern. Im Metallgewerbe zum Beispiel werden 4 Sammelgruppen festgestellt:

1. Nadler.

2. Messingschläger, Rotgießer, Gürtler, Kannegießer.

hinfällig und es ergäbe sich ein glatter, folgerichtiger Zusammenhang mit der Inschrift: „Anno domini 1423 hic liber Collectarum finitus est.“ Unaufgeklärt bleibt dann allerdings immer noch der Grund für die erfolgte Rasur.

*) So müssen wir bei der ersten Handwerkergruppe im zweiten Abschnitte, den „Acufices“ (Nadlern) die Feststellung machen, daß unter den 10 Vertretern, die im Jahre 1424 aufgeführt sind, nur ein einziger, George Nolden (mundartl. „nolde“ = Nadel) die Berufsbezeichnung als Eigennamen trägt.

3. Messerschmiede, Goldschmiede.

4. Grob- und Kleinschmiede, Schlosser.

Im dritten Abschnitt werden die „Inquilini“ (Inquilinus, qui in urbe domum alienam mercede incolit.) verzeichnet. Unter diesen findet sich eine ganze Anzahl von Namen, die auf Berufsgruppen hindeuten, welche in den zweiten Abschnitt nicht aufgenommen sind. Zum Beispiel findet man im dritten Abschnitte eine ganze Reihe „Geisler“ (Ziegenfleischer, die hauptsächlich Wurst verarbeiten), die erst vom Jahre „0“ ab mit der Ueberschrift „Geisler“ geschlossen im zweiten Abschnitte auftreten. Man kann daraus schließen, daß sie sich im Jahre 1437 zu einer Zunft zusammengeschlossen haben.*)

Die Steuerarten sind im ersten Abschnitte, ähnlich wie heute, recht mannigfaltig. Es wird gesteuert: de domo — vom Hause, de re — vom Vermögen (fahrende Habe), de orto — vom Garten, de area — von der Hofstatt, de hereditate — von der Erbschaft, de banco panis — von der Brotbank, de macello — von der Fleischbank, de opere — vom Gewerbe (nur bei Bäckern), de allodio — vom Freigut, de horreo — vom Speicher, de manso — von der Hube, de jugere — vom Morgen, de camera mercali — von der Kaufkammer, de insula — von der Insel (bei Mühlen, wahrscheinlich die Aue zwischen Ober- und Unterwasser), de braseatorio — vom Malzhause.

Es heißt zum Beispiel also im ersten Abschnitte:

„Luca Coch, de domo VI gr. — de banco panis I loth-de re item I loth — de orto I sco.“

Die Steuer „de hereditate“ ist in Neisse buchstäblich als Erbschaftssteuer aufzufassen, denn es heißt zum Beispiel:

„Peter Katscher de hereditate Sydelmann“

Im Breslauer Steuerbuche wird die Steuer „de hereditate“ allgemein an Stelle der in Neisse üblichen Steuer „de domo“ gebraucht, ist also eine Grundstückssteuer. Man kann sie in Breslau übersetzen: „vom väterlichen Erbe“. Die gleiche Verwendung findet diese Steuerart in Neisse nur bei den steuerpflichtigen Bauern von „Goswinivilla“ (Giesmannsdorf).

Von großer Wichtigkeit für die Ermittlung der Einwohnerzahl die Anzahl der Haushaltungen. Trotzdem es ausgeschlossen erscheint, daß in einem der kleinen Holzhäuser in der Regel mehrere Parteien gewohnt haben, kann man aus der Anzahl der „de domo“ Steuernden nicht auf die Zahl der Haushaltungen schließen, da das Register auch mehrfache Hausbesitzer aufweist. Genauere Schlüsse verspricht die Zusammen-

*) Siehe „liber actorum Civitatis Nisse 1455, Kastner-Sammlung i.“ Neisser Stadtarchiv K 30, S. 8—9.

fassung aller „de re“ Steuernden. Res ist die fahrende Habe. Bei Mendel a. a. O. heißt es S. 159: „Ein bei Klose-Stenzel (Script. Rer. Siles. III. S. 193/94) angeführtes Statut belehrt uns, was unter den Begriff der fahrenden Habe fiel. („Wer auch Bier brauet, das er meint zu verkaufen, das sol er benennen, als andere seine fahrende Habe, bei seinem Eide. Auch alle Schafe und alles Vieh, Kühe, Pferde und Schweine, die ein Mann hat, er habe sie wo er sie habe, da er genisset, oder genissen mag, die sol er benennen bei seinem Eide, als andere fahrende Habe . . . Hat auch ein Mann Schuld, dazu er Hoffnung hat, es sei in oder außer Landes, die sol er benennen, bei seinem Eide, gleich anderer fahrenden Habe, die er gegenwärtig hat . . . Auch alles Gut, das ein Mann hat auf der Straßen, es sei auf Wasser oder auf Lande, das sol er benennen bei seinem Eide, als andre gegenwärtige fahrende Habe.“)

Die mehrfachen Hausbesitzer steuern nur einmal „de re“. Im ganzen Stadtbezirk zahlen 689 von der fahrenden Habe. Die endgültige und einigermaßen sichere Feststellung der Haushaltungen erfährt jedoch Schwierigkeiten dadurch, daß bei den Steuerzahlern des zweiten und dritten Teiles, den Gewerbetreibenden und Instleuten, keine Steuerbezeichnungen angegeben sind. (Außer bei den Bäckern: „de opere“ und bei den Fleischern: „de macello“.) Es heißt zum Beispiel einfach:

„Doleatores.

Christian Doring VI sco.“

Man kann nun nicht annehmen, daß alle 420 Handel- und Gewerbetreibenden einen eigenen Haushalt hatten, denn ein Teil (ca. ein Drittel) ist uns schon in der Reihe der Hausbesitzer des ersten Abschnittes begegnet. Aber auch den übrigen Teil kann man bei der Berechnung der Haushaltungen vernachlässigen, da es nicht ausgeschlossen erscheint, daß neben dem Meister auch der Geselle und erwerbstätige Familienangehörige in das Steuerbuch eingetragen ist. Vielleicht steht die unterschiedliche Festsetzung des Steuersatzes hiermit im Zusammenhange. Sichere Schlüsse sind jedoch unmöglich, da unter den Hausbesitzer-Handwerkern einige auch den niedrigsten Satz der Gewerbesteuer: 1 scot zahlen. Ein Teil der Handwerker des zweiten Abschnittes erscheint dann noch einmal unter den „Inqulini“. Da auch diese keine Steuerbezeichnung tragen, muß man annehmen, daß die hier aufgeführten Handwerker, insbesondere die unorganisierten, u. a. Glaser, Seiler, *) „Bildensnytter“, Barbieri, auch Gewerbesteuer gezahlt haben, wäh-

*) Gründung des Seilermittels 1463. K. 3. II. S. 114.

rend die übrigen (bemerkenstwert sind hier die zahlreich aufgeführten Witwen) von der Person (Tzschoppe und Stenzel, S. 260) gesteuert haben. Die 167 „Inquilini“ kann man im Gegensatz zu den 420 im zweiten Abschnitte Verzeichneten als Vertreter selbständiger Haushaltungen bezeichnen, so daß sich nunmehr endgültig eine Zahl von 856 für den gesamten Stadtbezirk ergibt.

Völlig ungreifbar hier in Neisse wie in Breslau — ist die Zahl derjenigen, die überhaupt keine Vermögenssteuer zahlten. Nach Klose-Stenzel a. a. O. S. 193 brauchte von der fahrenden Habe nicht versteuert zu werden: „Was ein Mann hat in seinem Hause von Hausgeräte, es sei Bettgewant, silbern Gefäße, Gürtel und Harnisch, was er nicht auf den Kauf hat, noch zu kaufen meint, und auch was er Speise hat in seinem Hause, an Getreide, Fleisch und Biere, daran ein Mann ein Jahr genug haben mag zu seiner Notdurft; und auch Pferde, die ein Mann hat, die er nutzt und reitet mit seinem Gesinde, die er nicht auf den Kauf hat.“

Es besagt nun nicht, daß die Nutznießer dieser Vergünstigungen auch keine Gewerbesteuer zahlten, im Gegenteil: bei dem geringen Vermögen, das sie besaßen, werden sie gezwungen gewesen sein, einem Berufe nachzugehen. Es kommt daher für die Schätzung der absolut Steuerfreien die sicherlich unwesentliche Zahl der Arbeitsunfähigen und Arbeitsscheuen in Betracht. Auf alle Fälle erscheint es unangebracht, sie unter die Träger selbständiger Haushaltungen zu rechnen. Hieraus ergibt sich, daß die außerhalb des Steuerregisters Stehenden bei der Abschätzung der Einwohnerzahl ohne großen Fehler vernachlässigt werden können.

Wie stehen nun Haushaltungen und Einwohnerzahl miteinander im Zusammenhange? Nach der Nürnberger Bevölkerungsaufnahme von 1449 kommen auf den Haushalt etwa 4,7, nach der Aufnahme von 1431 5,4 Personen. (Mendl, a. a. O. S. 157.) Es empfiehlt sich, die kleinere Zahl zu wählen. 856 Haushaltungen zu 4,7 berechnet, ergibt eine Bevölkerung von 4023 Personen. Hinzu kämen noch die im Steuerbuche nicht registrierten: der Klerus, die Ordensleute sowie die Erwerbsunfähigen und -unwilligen. Die Schätzung würde sich dann, berücksichtigt man die bisher geübte Vorsicht, auf 4500 als maximale Einwohnerzahl erhöhen. Für Breslau gilt die Zahl von 14 000 Einwohnern um dieselbe Zeit. Das allgemeine Gerede von der bedeutenden Größe der mittelalterlichen Städte ist somit endgültig in das Reich der Fabel verwiesen (Entwicklung der Neisser Einwohnerzahl: Bernh. Ruffert, Schilderungen aus Alt-Neisse 1921.)

Allerdings ist die Ausdehnung des Siedlungsraumes von 1424 erst wieder 500 Jahre später erreicht worden. Die Siedlungsdichte betrug damals nur den achten Teil der heutigen.

Das Verhältnis der gewerbetätigen Bevölkerung zur Gesamtbevölkerung ist 856 : 420, d. h. die Hälfte der Bevölkerung waren Handwerker. Man muß jedoch hierbei berücksichtigen, daß nicht nur in Neisse, sondern überhaupt im Mittelalter alle Kleinhändler unter die Handwerker gerechnet wurden. (Cod. Dipl. Siles. VIII, S. XXIII.) Auch in unserem Register stehen die „Institores“ unter dem zweiten Abschnitte, der mit „Artifices“ überschrieben ist. In die Reihe der Kleinkrämer gehören auch die „Heringer“ und Sälzer. Wegen der Geringfügigkeit ihres Handels nannte man sie die „armen“ Krämer und im Gegensatz sowie zur Unterscheidung von ihnen die eigentlichen Krämer die reichen oder Reichkrämer. Eigenartig ist, daß weder in Breslau noch in Neisse diese Kaufleute zur Steuer herangezogen werden. Am 15. Februar 1299 genehmigt Bischof Johannes den Bau von 24 steinernen Kammern „pro pannis incidendis“. Dieselben standen auf dem inneren Ringe und bildeten später das sogenannte Kaufhaus. Hier saßen die Gewandschneider, keine Handwerker, sondern echte Kaufleute. Den Kaufleuten stand nämlich fast überall und regelmäßig in Schlesien ausschließlich das Recht zu, Tuch (Gewand) nach der Elle zu verkaufen. Wie wichtig für sie dieser Kleinhandel war, sehen wir daraus, daß ihre Verkaufsstellen aus Stein aufgeführt wurden, „per incendia ignis“ heißt es in der zitierten Urkunde. (Kastner, Dipl. Niss. antiquiora IXX.) Die Tuchmacher der schlesischen Städte hingegen durften das von ihnen gefertigte Tuch ursprünglich nur stückweise, nicht nach der Elle verkaufen. Erst durch langwierige und harte Kämpfe (im Aufstande von 1418 waren die Tuchmacher führend) erwarben sie sich dieses Recht in den einzelnen Städten. (In Neisse 1502. S. Kastner, K. 30, S. 16.) Daß der Kaufmannsstand sowohl in Breslau als in Neisse unter den Berufsbezeichnungen fehlt, liegt in der geschichtlichen Entwicklung begründet. Die Kaufleute, ursprünglich die einzigen Bürger der Städte und selbständigen Verwalter ihrer Gemeinwesen, blieben auch, nachdem die Handwerker die Unfreiheit überwunden und Bürgerrecht erworben hatten, unterstützt durch Herkommen, Reichtum und den tatsächlichen Besitz der Macht die Herren und Regierer der Städte, die Handwerker die Regierten. Unter den 8 Konsuln des Neisser Rates 1432 sind nur zwei Handwerker, die übrigen Patrizier. Es sitzen hier an der Macht die mehrfachen Hausbesitzer: Nickel Coch, Andreas Coppersmed, Nicolaus Ruckenstog, Stephanus Creczmer, Jodocus Rudil. Für die Erklärung, wo diesen Leuten die Quellen

Die Verteilung des Haus- und
auf die einzelnen
(Nach Steuerarten)

Nr.	S t r a ß e n b e z e i c h n u n g	
	1 4 2 4	1 8 5 8
1	Plathea theolonii	Zollstraße
2	Plathea fratrum minorum	Brüderstraße
3	Circulus	Außenring
4	Plathea wratislaviensis	Breslauerstr., Töpfergasse, Kantorgasse
5	Plathea institorum, for. equorum *	Schulstr., Kramergasse, Josefstr., Pflanzstr., Weberstr. (Westseite)
6	Plathea episcopi	} Bischofstr., Jesuitengasse } Graben, Töpfermarkt } Weberstr. (Ostseite), Kirchplatz, Querstraße } Friedrichstr., Wilhelmstr., Peterstraße } Hafergasse, Schmiedebrücke, Berliner Straße
7	In fossato textores	
8	Plathea textorum	
9	Plathea Canum	
10	Plathea Monstirbergensis	
I	N e u s t a d t :	
11	Ante valvam wratislaviensem	
12	Plathea molendini	
13	Plathea piscatorum	
14	Nova plantatio al. Newlant	
15	Ante valvam monstirbergensem	
16	Antique civitatis	
17	Schadegasse	
18	Belergasse	
19	Allutarii	
II	V o r s t ä d t e u n d A l t s t a d t :	
III	Haushaltungen im gesamten Stadtbezirk (Steuerzahler „de re“) ohne Mieter	
IV	Inquilini Neustadt	
V	„ Vorstädte und Altstadt	
VI	S u m m e d e r H a u s h a l t u n g e n i m g e s a m t e n S t a d t b e z i r k	

Grundbesitzes sowie der Mieter

Strassenzüge

(gegliedert)

Anzahl der Grund- stücke		de domo	de re	de orto	de area	de hereditate	de banco panis	de macello	de opere	de allodio	de horreo	de manso	de jugere	de camera mercalli	de insula	de braseatorio
1854	1858															
62	63	62	59	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
12	12	12	11	1	1	—	4	3	—	—	—	—	—	—	1	—
50	50	50	48	3	—	1	—	—	—	3	—	—	1	—	—	—
63	69	66	62	4	4	4	1	1	—	2	—	3	—	1	—	1
66	66	84	82	1	—	4	2	6	—	—	—	—	—	—	—	—
18		34	33	—	—	2	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—
34	90	54	49	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	1	—	—
35																
19	90	74	71	1	4	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—
78																
440	440	436	415	10	9	11	8	12	5	5	1	3	2	2	1	1
		21	26	26	—	—	—	—	—	3	—	2	2	—	—	—
		2	8	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	7	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	12	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		26	44	22	—	1	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—
		50	59	—	9	2	8	3	—	—	—	—	—	—	—	—
		12	75	56	—	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		19	34	19	3	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		9	9	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		139	274	148	14	19	8	3	—	5	1	2	2	—	—	—
689																
117																
50																
856																

Handel und Gewerbe.

Nr.	Bezeichnung im Steuerbuche	Übersetzung	An- zahl	Steuer- bezeichn.	Höhe d. Steuer
1	Acufices	Nadler	10	—	1—2 scot
2	Alleciatores	Heringsverkäufer	9	—	1—3 „
3	Allutarii	Weißgerber	12	—	o. Angab.
4	Arcufices	Bogener, Armbruster	11	—	1—8 scot
5	Braseatores	Mälzer	24	—	1—8 „
6	Braxatores	Brauer	14	—	1—4 „
7	Carnifices	Fleischer	23	de macello	1—4 „
8	Messingsloer, Rotgießer Gorteler, Cannegießer	Messer- u. Goldschmiede	11	—	1—2 „
9	Cultellifabri, aurifabri		15	—	1—2 „
10	Czichner	Züchner	9	—	1 „
11	Carpentarii	Zimmerleute	3	—	1—3 „
12	Currifices	Stellmacher, Wagner	10	—	1—2 „
13	Coreatores	Rotgerber	5	—	1—4 „
14	Doleatores	Büttner	10	—	1—4 „
15	Fabri, parvifabri, seratores	Grob- u. Kleinschmiede Schlosser	23	—	1 „
16	Fartores	Wurstmacher	4	—	1—2 „
17	Justitores	Klein-Krämer	14	—	1—4 „
18	Lynweber		11	—	1 „
19	Menteler		1	—	1 „
20	Moler		1	—	1 „
21	Mewerer		2	—	4 „
22	Mensatores	Tischler	3	—	1—2 „
23	Pistores	Bäcker	22	de opere, de banco panis	1—2 „
24	Pilleatores	Hutmacher	5	—	1—3 „
25	Peratores	Taschener	10	—	1—3 „
26	Pictaciatores	Flickschuster, Altbüßer	1	—	1 „
27	Pellifices	Kürschner	21	—	1—7 „
28	Sellatores	Sattler	4	—	1—2 „
29	Sutores	Schuster	32	—	1—5 „
30	Sartores	Schneider	25	—	1—7 „
31	Salsatores	Sälzer	6	—	1—13 „
32	Textores	Weber	47	—	1—4 „
33	Piscatores	Fischer	22	—	o. Angab.
	Summe der Handel- und Gewerbetreibenden		420		

Die Berufsarten in Handel und Gewerbe.

Nr.	Hauptgruppen	Einzelgruppen	Summe
1	Urproduktion	Fischer: 22	22
2	Metallgewerbe	Nadler: 10, Messingschläger, Rotgießer, Gürtler, Kannengießer: 11, Messerschmiede, Goldschmiede: 15, Schmiede, Schlosser: 23	59
3	Textilgewerbe	Züchner: 9, Leinenweber: 11, Weber: 47	67
4	Ledergewerbe	Weißgerber: 12, Rotgerber: 5, Sattler: 4, Taschener: 10	31
5	Holzwgewerbe	Bogener: 11, Stellmacher: 10, Büttner: 10, Tischler: 3	34
6	Nahrungs- und Genußmittelgew.	Bäcker: 22, Fleischer: 23, Mälzer: 24, Brauer: 14, Wurstmacher 4	87
7	Bekleidungsgew.	Schneider: 25, Menteler: 1, Schuster: 32, Kürschner: 21, Hutmacher: 5, Flickschuster 1	85
8	Baugewerbe	Maurer: 2, Zimmerleute: 3	5
9	Handel, Verkehr, Gastwirtschaft	Kleinkrämer: 14, Sälzer: 6, Heringsverkäufer: 9	29
10	Kunstgewerbe	Maler: 1	1

Die Neisser Handwerker 1424 und die Breslauer 1403.

Nr.	Hauptgruppen	Neisse 1424		Breslau 1403	
		Anzahl	%	Anzahl	%
1	Metallgewerbe	59	16	206	18
2	Textilgewerbe	67	18	252	21
3	Ledergewerbe	31	8	100	8
4	Holzwgewerbe	34	9	92	8
5	Nahrungsmittelgewerbe	87	24	235	20
6	Bekleidungsgew.	85	24	268	22
7	Baugewerbe	5	1	41	3
	Summe	368	100	1194	100

des Reichtums flossen, gibt es gar keine andere Möglichkeit, daß eben der Großhandel als Gelegenheitsbeschäftigung patrizischer Bürger betrieben wurde. In den Satzungen der Neisser Tuchhändler von 1502 heißt es: „Zum ersten soll keiner in das Mittel der Tuchhändler gelassen und angenommen werden, er habe denn ein eigenes Haus . . .“ Und der Grund für das Fehlen einer Kaufmannssteuer? Trotzdem in Breslau nach dem Steuersatze von 1391 eine Steuer „de mercimoniis“ vorgesehen war, die ungemein hoch, zum vierfachen des Satzes der „institores“ angesetzt war, finden wir weder in Breslau 1403 noch in Neisse 1424 den geringsten Hinweis dafür, daß die Großkaufleute und Gewandschneider auch nur einen Heller von ihrem Erwerbe steuerten. Sie werden ihren Einfluß bei der Gesetzgebung wohl durchzusetzen vermocht haben. So ist das Fehlen der Steuer „de mercimoniis“ kein Beweis für das Fehlen des Großhandels überhaupt, sondern nur dafür, daß es keine Großhändler als Stand gab.

Welches waren nun die Haupternährungszweige der Neisser Bürger von 1424? — In den Magistratsberichten während des Siebenjährigen Krieges, November 1759, heißt es: „Es sind zwei Stücke der bürgerlichen Nahrung, worin die hiesige Bürgerschaft sehr zurückkommt. Diese sind die Wollenmanufacturen und das Bierbrauen und es würde sehr zu dem künftigen Flor der Stadt gereichen, wenn die notleidende Bürgerschaft in diesen beiden Stücken als den Hauptbranchen ihrer Nahrung unter die Arme gegriffen würde.“ Jahrhundertlang haben diese beiden Ernährungszweige das Neisser Wirtschaftsleben beherrscht. Nach Ausweis unseres Registers stehen das Textilgewerbe mit 67 und das Brauereigewerbe mit 38 Vertretern bei weitem an der Spitze der Handwerkerschaft. Es verlohnt sich, einige Zeit beim Biere stehen zu bleiben, um zu ermessen, welch gewaltigen Faktor im Neisser Wirtschaftsleben es von alters her darstellte.

„In der Stadt Neisse haftet auf mehr als dreihundert Häusern seit unvordenklicher Zeit die Braugerechtigkeit; selbige ist bei jedem einzelnen Hause mit einer bestimmten Anzahl von „Bieren im Hypothekenbuche vermerkt“. (Erkenntnis des Kgl. Preuß. Oberlandesgerichts von Ratibor vom 27. September 1830. Nr. 106. c.) Die genaue Zahl der brauberechtigten Häuser und der Biergerechtigkeiten nennt eine Nachweisung aus dem Jahre 1815. (Rep. Reg. VII, 9 Neisser Stadtarchiv.) Demnach betrug die Zahl der brauberechtigten Häuser 376 mit insgesamt „2210 Bieren“. Dazu kam der Ausschrot an 62 Landkretschmer. Rechnet man jedes „Bier“ im Jahre 1815 zu dem geringsten Wert von 50 Rthl., so errechnet sich der Wert des gesamten

Brauwesens mit 110 500 Rthl. Da in unserem Steuerregister eine Steuer „de taberna“ nicht erhoben wird, muß man annehmen, daß die Gemeinde im Jahre 1424 die Brau- und Schankgerechtigkeit vom Landesherrn bereits erworben hatte, — wenn sie nicht schon bei der Aussetzung damit bedacht worden war — und daß der jahrhundertlang geübte Gebrauch des Reiebrauens bereits um diese Zeit gepflegt wurde. Man muß weiter zwangsläufig schließen, daß die im Abschnitt II aufgeführten 14 Brauer als Angestellte der brauberechtigten Bürger ihre Tätigkeit in den bürgerlichen Brauhäusern ausgeübt haben. In Breslau steuern von über 1300 Handwerkern an 300 „de taberna“. Mendl nennt dieses Verhältnis verblüffend. In Wirklichkeit entspricht es den Neisser Verhältnissen. Das Breslauer Register nennt wohl 55 Mälzer, aber keine eigentlichen Brauer. Wahrscheinlich ist nur den „de taberna“-Steuernden die Ausübung der Braugerechtigkeit vorbehalten gewesen. Daß die übrige Bürgerschaft nicht brauen durfte, geht aus den Breslauer Handwerksstatuten aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts hervor. Auch diese Statuten kennen nur „tabernatores“ und „brasiatores“, keine „braxatores“. „De constitutione tabernatorum“ (Cod. Dipl. Siles. VIII, S. 110) heißt es ausdrücklich: „Item servi canonicorum et alii multi emunt super lucrum brasium et illud convertunt in cerevisiam et vendunt in civitate, et hoc non debet esse.“ Und weiter: „Item brasiatores non debent braxare plus, nisi quod bibant per se cum amicis eorum.“ Wenn den Mälzern das Brauen für den Familienkreis als besonderes Vorrecht gestattet war, kann es unmöglich, wie in Neisse, Sache der ganzen Bürgerschaft gewesen sein. Der große Unterschied zwischen den Breslauer und den Neisser Brauern liegt bereits im Ausdrucke „de taberna“ angedeutet. In dem genannten Breslauer Handwerkerstatut heißt es nämlich ausdrücklich: „Item (: alii :) non debent propinare, nec tenere hospitii, nec vendere cerevisiam cum integris vasis.“ Für Neisse dagegen muß man ähnliche Verhältnisse annehmen, wie sie in der Striegauer Brauordnung von 1349 (Cod. Dipl. Siles. VIII, S. 27) gekennzeichnet werden: „Item nullus in domo illa, ubi cerevisiam emerit, debet propinare, sed ipsam ad domum propriam vel conventam trahere et inibi propinare penam per jam dictam, nisi in domibus viduatis.“ Und weiter: „Item nullus cerevisiam propinare nec braxare debet, nisi habuerit domum propriam vel conventam.“ Die Breslauer Steuer „de taberna“ ist demnach als vierfache zu verstehen: „de braxatorio, de propinatione, de tenendo hospites et de vendendo cum integris vasis.“ („Vom Brauen, vom Ausschank, von der Herberge und vom Ausschrot“.) Nunmehr gewinnt man Verständnis für die große Anzahl der Breslauer Tabernen. Wenn-

gleich uns unbekannt ist, wieviel „Kegel“ in Neisse gleichzeitig „ausgesteckt“ waren und somit jeglicher Anhaltspunkt für das Maß des damaligen Bierkonsums fehlt, genügt doch die Feststellung, daß die Neisser Bürger wohl das Braurecht, nicht aber das Schankrecht besaßen, daß der Bierkonsum außerhalb der Stadttaverne (ihr Bestehen 1424 ist nicht belegt, aber wahrscheinlich) hauptsächlich im Familienkreise erfolgte und daher die 300 Breslauer „tabernatores“ in keinem Mißverhältnis zu der gesamten bierbrauenden Neisser Bürgerschaft stehen. Im allgemeinen ist die Braugerechtigkeit älter als die Schankgerechtigkeit. Die auffallend frühzeitige und offenbar mit dem Brauwesen gleichzeitige Entwicklung des Breslauer Schankwesens (im übrigen Schlesien waren die Schankwirte nirgends berechtigt, ihr Getränk selbst zu bereiten) hängt sicherlich mit der bedeutenden Rolle zusammen, die Breslau als altes Handels- und Verkehrszentrum von jeher gespielt hat.*)

Auf einem anderen Gebiete ist noch eine von den Breslauer Verhältnissen in der Tat abweichende Erscheinung festzustellen. In Breslau machen die Urproduzenten nur 3 Prozent der gesamten Bevölkerung aus. In Neisse versteuern die Bewohner der Neustadt (meistens Patrizier) 10 Gärten, die Bewohner der Vorstädte und der Altstadt dagegen 148. Darunter sind 72, die nur „de re“ und „de orto“ steuern, von denen man also annehmen muß, daß sie auf ihrem Gartengrundstück ein kleines Häuschen besaßen, das in seinen Abmessungen die steuerpflichtige Grenze nicht erreichte. Man kann daraus schließen, daß diese Leute, die allein 9 Prozent der Bevölkerung ausmachen, von den Erträgen ihrer Gartengrundstücke gelebt haben. Sie würden also als Vorläufer jener Stellenbesitzer zu gelten haben, die heute von Neuland und Mährengasse her den Sonnabend-Markt mit ihren landwirtschaftlichen Erzeugnissen beschicken.

Diese Feststellungen sind grundlegend für die Typisierung der beiden Städte. Früher nahm man an, daß die statistischen Untersuchungsergebnisse von allgemeiner Geltung für die mittelalterlichen Städte seien. Neuere Forschungen und auch die vorliegende Arbeit zeigen, daß bereits bei Städten mit gleichartigen Entwicklungsbedingungen sich ganz verschiedene Wege gebahnt haben. Wieder zeigt sich die den Großhandel befördernde gute geographische Lage von bedeutsamem Einflusse. Neisse, eine Stadt mit gut durchgebildetem, unmittelbar verteilendem Gewerbe, Mittelpunkt eines lokalen Absatzgebietes und Abnehmerin der landwirtschaftlichen Produkte desselben. Breslau

*) Einen Einblick in die außerordentlich interessante Praxis des bürgerlichen Reihebrauens gewährt eine im Neisser Stadtarchiv (Rep. Reg. VII, 9) befindliche Brau- und Bierordnung der Stadt Brieg.



mit ähnlichen gewerblichen Verhältnissen, doch mit einem Zug ins Große. In Neisse alles zentrifugal und zentripetal, aber mit einem kleinen Radius, Breslau als Hauptverteilungsplatz des Landes mit großartigem Durchgangsverkehr, Breslau als Schwelle des Ostens. Ähnlich wie die heutige Industriestadt Stettin, unbekümmert um den Mangel an lokalen Rohstoffplätzen, sich das Ausgangsmaterial für seine Industrie aus dem großen industriellen Rohgüterauswuche Schweden—Oberschlesien entnahm, wird Breslau als Stapelplatz des Güterauswuchses West-Ost so manche Ware angehalten haben, deren Einfuhr dann die örtliche Urproduktion verkümmern ließ.

Was hat sich nun in Neisse von 1424 bis heute alles geändert?

Für Neisse bedeutete das Jahr 1424 den Höhepunkt des Mittelalters. Die Zeit muß prachtliebend gewesen sein (das Steuerbuch nennt uns 21 Kürschner unter 22 Bäckern!) Es war wohl alles schon ein wenig verfeinert, man spricht nicht mit Unrecht von dieser Zeit als dem Barock der Gotik. Die große Kirche war im Bau. Ihr Meister, der „Maurer“ Peter, ist natürlich nicht in der Zunft, sondern erscheint als großer Unternehmer und Hausbesitzer in der Reihe der Patrizier. Die sozialen Spannungen müssen recht stark gewesen sein. Man weiß ja nicht, wohin man mit der Hälfte der Handwerker hin soll. Sie steuern nicht „de domo“, noch „de re“, noch sind sie Mieter. Die Verhältnisse erinnern an die Behauptung, welche Flamm auf Grund des Freiburger Steuerbuches aufstellte, daß die Mehrzahl der Handwerker „geradezu Proletarier“ waren. (Mendl, a. a. O. S. 184.) Und doch wurde die hussitische Welle zurückgedrängt, mit welchen Opfern, das lehrt uns die Geschichte 5 Jahre später. Weiteren elementaren Gewalten mußte getrotzt werden, blutige Stürme fegten über die Stadt, und wieder wurde alles nach der Väter Art neu hergerichtet. Nicht einmal Preußen konnte — abgesehen von baulichen Veränderungen — wesentlichen Einfluß auf den konservativen Sinn unserer Vorväter gewinnen. Erst das 19. Jahrhundert hat alles umgeworfen. Gewerbefreiheit und Dampfmaschine, sie haben das wirtschaftliche Antlitz von Neisse geändert, nicht verschönt. Breslau 1424 = 14 000 Einwohner, Neisse 1424 = 4500 Einwohner, Breslau 1932 = 600 000 Einwohner, Neisse 1932 = 35 000 Einwohner.

Aus dem Verhältnis 1 : 3 ist ein Verhältnis 1 : 17 geworden, das ist das Fazit des letzten Jahrhunderts eines halben Jahrtausends.

GOETHE'S MUTTER

Von ERNST VINCENT

I.

Vielleicht kann der grundlegende Unterschied zwischen dem Wesen des wahren Mannes und dem des wahren Weibes dahin bestimmt werden, daß der Mann schließlich auch ohne das Du in seinem Leben auskommen kann; daß ihm die Arbeit, der Dienst der geliebte Gegenstand werden, dem er sich hingibt; und daß die Höhersteigerung und die Höherzüchtung der eigenen Persönlichkeit durch diesen Dienst am Werk ihm am Herzen liegen und ihn ausfüllen; daß sogar die Menschen, denen er begegnet, für ihn nichts anderes als die Probesteine und Schleifsteine sind, an denen er seine besondere Art schärft und bessert, oder die Mauern und Grenzzeichen, vor denen er die Richtigkeit und Berechtigung des eigenen Weges überprüft und durchdenkt; daß also das Wesen des Mannes dem Wesen etwa eines Elements, einer Naturkraft, oder eines Sternes vergleichbar ist, eines Sternes, der, einmal aus dem Weltenschoß herausgeschleudert, nun nach dem eigenen Gesetz, im eigenen Licht, die Bahn zieht durch den Raum hindurch. — Daß aber das Wesen des Weibes ohne das Du überhaupt nicht zur Erscheinung kommen kann, daß das Weib das Du braucht, um die Kräfte und Mächte zeigen zu können, die in ihm beschlossen sind; daß also das Empfangen und das Insichhineinnehmen Kennzeichen des Weibes sind, und daß überhaupt erst die Inanspruchnahme von Seiten des Du das Weib zu sich selber bringt und es in seine wahre Art hineinleitet; daß also das Weib etwa einer Pflanze vergleichbar ist, die ja zwar die Anlage zu einem besonderen, einzigen Leben in sich hat, das aber doch nicht in den Tag hineintreten kann, wenn nicht Sonne, Licht, Wärme, Feuchtigkeit und der rechte Boden die Pflanze umgeben und umhüllen.

Und kann nun etwa mit einer gewissen Vorsicht die hier gegebene Deutung des Wesens des Mannes auf Goethe angewandt werden, — er schrieb einmal den kühlen, eisklaren Satz, daß jeder Mensch in den Hauptpunkten für sich selbst sorgen muß —, so scheint mir die Deutung des Wesens des Weibes auf Goethes Mutter zu stimmen: sie lebte in anderen und wuchs aus anderen und durch andere in ihre Gestalt.

Das ist ja schon so überaus bezeichnend und hoch bedeutungsvoll, daß diese Frau sich für uns in Briefen darstellt. Zeigt sich der Mann in seinem Werk, in seiner Arbeit, in seinem Dienst, gewinnen wir von diesem aus einen Zugang zu ihm, so lebt Goethes Mutter für uns in ihren Briefen. Diese etwa vierhundert Briefe von ihr an andere sind es, die sie aus engem Raum und enger Zeit ein Stück in die Ewigkeit und Dauer weiterleiten. Durch ihre Briefe gewinnt sie für uns Form und Rundung, Gesicht und Gestalt. Also in der Berührung mit dem anderen, mit dem Du, blüht sie auf, gewinnt sie Farbe, wird sie deutlich. Aus dem wenigen, das uns die Werke und Briefe und Tagebücher des Sohnes über sie geben, aus den Mitteilungen anderer über sie —, aus diesem allein bliebe ihr Bild blaß und ohne scharfe Kontur. Aber, Menschen gehen an ihr vorüber, und sie schaut ihnen verlangend und sehnsüchtig entgegen, und von den Menchen springt ein Funke in sie hinein und zündet in dem Offenen und Sehnsüchtigen in ihr und springt aus ihr wieder heraus, den anderen anfallend; und ist der schon lange wieder von ihr getrennt —, diese Berührung, diese Inbesitznahme des zündenden Lichts, dieses ihr Ansprechen auf den anderen war so stark, so beglückend und jauchzenmachend, daß nun von ihr aus dem anderen zu immer wieder, lange, lange, die Funken aus der Brust sprühen und springen. — Das sind ihre Briefe. — Immer ist es der andere, der sie aus sich heraus lockt, der die Pflanze zum Leben bringt. Sie steht auf unter dem Zauberstab des anderen; sie erliegt der Magie des Du.

II.

Als blutjunges Weib, fast noch ein Kind, mit siebzehn Jahren, nahm sie der kaiserliche Rat, Johann Kaspar Goethe, 1748, in sein Haus am Hirschgraben. „Die Schwester Prinzeß“ war sie in ihrem Elternhause genannt worden, einem der reichsten und ersten Häuser der Stadt. Ihr Mann war einundzwanzig Jahre älter als sie, auch die Mutter des Mannes lebte noch im Haus. Zahlreich standen die Jahre der anderen neben ihrem jungen Tag. Geheimnisvoll gruselig war's in dem alten Gemäuer, mit seinen Butzenscheiben, den dunklen Gängen und Verstecken. Morsch und winkelhaf lagen die Räume um die Junge, bedrückend und lastend kroch Dunkelheit aus manchem Gelaß. Der Mann war durch Schicksal von Amt und Beruf seiner Vaterstadt ausgeschlossen. Vermögend und für mancherlei Dinge interessiert lebte er seinen Sammlungen und Gewohnheiten. Besonders der Erinnerung. Eine Italienreise, die er als junger Mensch, fast nach Kavaliersart unternommen hatte, warf ihr Licht, lockend, aber nicht wärmend, in seine Tage. Viel Ver-

ständnis für das junge Blut an seiner Seite hat der Kaiserliche Rat wohl nicht gehabt; Zärtlichkeit und Hingabe waren ihm fremde Dinge. „Heiraten ist wahrlich kein Spaß, es ist ein wichtiger Schritt“, schrieb sie später einmal an den Schauspieler Grossmann und mag wohl dabei auch an das eigene Los gedacht haben.

Ein Jahr nach dem Eheschluß kam das erste Kind, Johann Wolfgang; und nun schwingt, zum ersten Male für uns deutlich, ein Du den Zauberstab über die bisher Gehaltene, und sie erblüht in Verzückung und Freude. — Das Kind kommt ganz schwarz und ohne Lebenszeichen zur Welt. Man legt es in eine Fleischmolle mit Wein gefüllt und bährt ihm die Herzgrube, ganz an seinem Leben verzweifelnd. Der Mutter Mutter steht hinter dem Bett der Wöchnerin, und als nun das Kind die Augen aufschlägt, da ruft die: „Rätin, er lebt!“ Diesen Augenblick und dies Wort hat die Mutter nie vergessen; als sie fünfundsiebzig Jahre alt ist, sagt sie, an diese Stunde rührend, die schönen Worte: „Damals erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde.“ Der Erstgeborene, dem sie das Leben gab, gab ihr das Leben. Weib —, dein Name ist Mutter! —

Ein Funke springt vom Kinde in sie über und schafft in ihr hellstes Licht; dies Licht gibt sie dem Sohne, ihn umhüllend und umkleidend, zurück. Sie steigert das geliebte Wesen über Maß und Grenze: „Er war so schön, daß ihn seine Wärterin nicht wohl durch eine volkreiche Straße tragen konnte, weil alle Menschen sich drängten, ihn zu sehen; auch begehrten Frauen, die gesegneten Leibes waren, ihn zu betrachten“, hörte Bettina aus ihrem Munde. Als dann der Bub aufwächst, rasch in seiner Art, mit funkelnden Augen, pochendem Herz und roten Wangen, windet mütterliche Begeisterung immer von neuem Strahlenkronen um das geliebte Haupt. Auch diese Erzählung aus Jugendzeit hört Bettina aus dem Mund der Greisin: daß beide, Mutter und Sohn, eines Wintertags auf dem Eise gewesen wären, die Mutter sitzt im Wagen und hat einen karmesinroten Pelz an, mit einer langen Schleppe, vorn mit einer goldenen Spange zugemacht; und die Mutter schaut dem Sohne zu, wie der da wie ein Pfeil zwischen den anderen durchschießt; die Backen glühen, der Wind hat den Puder aus den Haaren gestäubt. Und plötzlich kommt er angeflogen: „Ei Mutter, sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb’ sie mir ihren Sammetrock“ . . . „Ich zieh halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, schlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin, wie ein Göttersohn auf dem Eis; Bettine, wenn Du ihn gesehen hättest!! — So was Schönes gibt’s nicht mehr; ich

klatschte in die Hände vor Lust. Mein Lebetage seh ich ihn noch so“.

Und an der Hand dieses Sohnes, je weiter er heranwuchs, und je größer die Kreise wurden, die er um die Menschen spannte, kommen dann die anderen von allen Richtungen der Windrose und aus allen Ständen, in allen Altersstufen und von mannigfacher Beschäftigung auf die Beglückte zu. Er war wirklich so etwas wie ein Magier und Zauberer über Menschenherzen, und indem er winkte und rief, und die anderen, jung und alt, hinter ihm herzogen, führte er die bunte Schar in den Kreis der Mutter. Es gibt kaum einen von den bekannten Namen dieser reichen Jahre 1770—1800, der nicht Gast war in dem behaglichen Heim am Hirschgraben in Frankfurt. Man kam und war einfach da, und brachte oft nicht mehr mit als nur das bloße Sein und den Ausweis als Freund des Sohnes. Und die Frau des Hauses, angeregt und befreit und zitternd vor Beglückung, gab wieder: Laune und Heiterkeit, Kost und Trunk, Wärme und Bett und Teilnahme und Förderung, kurz, all die reichen Gaben, die die Frau, jede wahre Frau, gibt, wenn der Mann ihr zeigt, daß er diese Zuflucht braucht und sie sich gern gefallen läßt. — Und es wurde dieses Haus nach dem überschwänglichen Wort des schwärmerischen Wieland wirklich so etwas wie eine casa santa am Ufer des Main. Lavater kam und Zimmermann, Klinger und Schönborn, die Grafen Stollberg und Knebel, der junge Herzog Karl August und Anna Amalia, der Prinz Konstantin und Fritz v. Stein. Und die meisten von den Jungen nannte sie Söhne, und sie wieder gaben ihr den Mutternamen. Eine große Leiter sah sie vor sich, und auf den Sprossen standen ihre vielen Söhne; und wenn wieder ein neuer dazu kam, dann suchte sie eine Staffel, auf die sie den Ankömmling stellen könnte, und wußte doch gleich, fühlte es ganz deutlich, auf welchen Platz der gehöre. Zog dann der wieder seine Straße, weinte sie wohl und war untröstlich; aber dann langte sie zu Papier und Feder, und der Brief an diesen neuen geliebten Sohn wurde ihr Labsal und Beruhigung. Wenn dann wieder Briefe kommen —, das ist wie ein Fest; wenn aber eine Zeit verstreicht und der andere nicht schreibt, dann meldet sie dem ihr Entsetzen und ihre Trauer. Sie weiß es, daß nicht leicht jemand solch lächerliche Korrespondenz hat wie sie. Alle Monate räumt sie ihr Schreibpult auf, aber ohne Lachen kann sie das niemals tun. Es sieht drinnen aus wie im Himmel: alle Rangordnung aufgehoben. Hohe und Geringe, Fromme und Zöllner und Sünder —, alle auf einem Haufen. Der Brief vom frommen Lavater liegt ganz ohne Groll beim Schauspieler Großmann, und so geht es fort in absonderlich bunter Mischung.

Ist denn das ein Wunder? Sie war wie der Fels, an den Moses in der Wüste mit dem Stabe schlug; wie da aus dem, als er nur getroffen wurde, der Strahl aufschäumte, so sprangen auch in ihr die Quellen wunderbar weiblichen, mütterlichen Wesens auf, wenn ein Durstender kam und ihre Hand faßte. — Sie brauchte diese Berührung. Sie war so in ihrer Art, daß sie sich unglücklich und der Verzweiflung nahe fühlte, wenn keine Forderung zu weiblichem Tun an sie gestellt wurde. Sie brauchte den anderen, der für sich sorgen ließ und ihre Sorge gerne nahm, wie das Licht der Sonne, wie die Wärme des Sommers. Was hat eine Frau für einen Zweck, die nicht lieben darf, und eine Mutter für einen Sinn, an die keine Forderung gestellt wird! Weib und Mutter und Sorge für andere — das sind nur drei verschiedene Worte für dasselbe Ding.

Schmerzlich und traurig ist es zu sehen, wie sie ihre sonst so stolzen Flügel hängen läßt, wie ihre sonst so rosenrote Stimmung flohfarben wird, wenn kein Treffen mit dem Du ihr gegeben ist, sei es Auge in Auge, oder durch den Verbindung schaffenden Brief.

„Wißt“, so schreibt sie 1777 an Lavater, „es ist jetzt eine meiner liebsten Beschäftigungen, an die Freunde, so meinem Herzen nahe stehen, die Schmerz und Vergnügen mit mir teilen, Briefe zu schreiben; ich lebe in dieser großen Stadt wie in einer Wüste“. Oder ein Jahr später an denselben: „Wann mir doch der liebe Gott nur ein einzig Mal die Freude machen wollte, Euch an meinem runden Tisch zu sehen. Diesen Winter haben wir nun auch Freund Wieland kennen gelernt; wer diesen Mann sieht und ihn nicht lieb kriegt, über den sage ich mein Urteil nicht. Er war nebst Freund Merck acht Tage bei uns. O, was war das wieder einmal für eine herrliche Zeit! Ihr wißt das nicht so, denn bei Euch gibts doch der guten Menschen immer einige, aber bei uns!!!! mir ist nur immer vor dem Verrosteten bange“. Schwarze Vögel kommen dann und nisten sich in ihren Haaren ein: Druck, üble Laune, Langeweile, und wie die bösen Geister alle heißen. Die Briefe der Anna Amalia sind ihr jederzeit eine Erquickung in ihrer Wallfahrt durch die Sandwüste dieser Werkeltagswelt. „Ja, Große Fürstin! Erhalten Sie uns Dero gnädiges Andenken und senden Sie uns von Zeit zu Zeit nur eine Linie, nur den teuren Namen Amalia — und unser Herz wird voll Freude und unsere Seele voll Jubel sein“. Beziehung zum Du, Begegnung oder Brief —, nur das breitet Leben und Wonne auf ihre Tage und macht ihren Gang durch diese Welt heiter und voller Freuden. Als 1779 Goethe und der Herzog von der Reise in die Schweiz zurückkehren, und der Sohn der Mutter den bevorstehenden Besuch ankündigt, lebt und bebt alles an

ihr, und geschäftig rennt sie hin und her und ordnet an und bereitet vor, damit, wenn die beiden bei ihr sind, der Sohn und sein Freund, sie diese große Freude recht genießen kann. Aber als sie dann wieder ihr Haus verlassen haben, da „sitzt Mutter Aja ganz allein in den Hütten Kedar, und ihre Harfe hängt an den Weiden — einsam wie im Grabe und verlassen wie ein Käuzlein in verstörten Städten“. Und kommt dann ein Brief aus Weimar oder ein Geschenk, dann ist es so betrüblich, daß man keine einzige teilnehmende Seele in der Nähe hat, „denn ein Vergnügen, das man niemand sagen kann, bleibt allemal nur halb“.

1782 stirbt ihr Mann. Dies Sterben dauert jahrelang. Der mißmutige Geist wand und krümmte sich mühsam und widerpenstig aus der kümmerlich gewordenen Hülle. „Ihm ist wohl, denn so ein Leben wie die letzten zwei Jahre, davor bewahre Gott einen jeden in Gnaden“. Aber nun wird's im Hause noch unheimlicher, wird ganz still und öde, wie auf dem Kirchhof. Früher, als noch der Junge im Haus war, da war Leben. Und je mehr Leben um sie herum, desto lebendiger wurde sie, desto mehr sah sie einen Sinn in ihrem Leben. Jetzt aber lebt sie so ganz im Stillen dahin. Selbst die öffentlichen großen Konzerte locken sie nicht aus ihrer Zurückgezogenheit; sie ist auf keins abonniert geht in keins; das am Freitag ist ihr zu steif, das am Montag zu schlecht, in dem am Mittwoch hat sie Langeweile, und die kann sie in ihrer Stube gemächlicher haben.

Das ist die andere Frau Rat, die nur wenige kennen. Sie hat sich in dieser Stimmung auch nie unter Menschen gezeigt; in diesem trübseligen Licht. Doch hier und da, aber immer wieder einmal zuckt und leuchtet es aus der Tiefe, in ihren Briefen. Wenn sie dann aber unter Menschen kommt, Menschen, von denen Leben, Bewegung, Strom und Funke ausgehen, dann verliert sie dieses Wehe wie ein nur lose umgehängtes Tuch.

III.

Doch nicht nur diese Menschen des Tags und des wirklichen Lebens übten solche Macht der Entzauberung, Lösung, Steigerung über sie, nicht nur die, die aus dem deutlich greifbaren, wirklichen Leben, aus Schloß und Bürgerhaus, Gelehrtenstube und Dichterwinkel, aus Kinderzimmer und Bedientengemach den Weg zu ihr fanden —, nicht nur diese nahm sie bei sich auf, am runden Tisch der großen Stube, und ließ sich von ihnen gefangen nehmen, gab sich dem sehnüchtig begehrten Einfluß, dieser oft nur ihr spürbaren Wirkung des anderen auf sie, hin —, nein, fast noch mehr schwang die Welt des schönen Scheins, die Welt der Illusion, die Bühne den Zauberstab über sie. Wenn das zum

Wesen und der Aufgabe des Theaters gehört, daß der vom Alltag frei gewordene Mensch auf der Bühne, der gelöste, erschütterte, über sich gesteigerte, spielende Mensch über den anderen da unten im dunklen Raum, der doch zu dem Zwecke ins Theater hineingegangen ist, einmal für kurze Zeit den Werkeltag und die Lumpenwelt hinter sich zu lassen und im Gegenüber der vierten Wand eine ganz andere, gesteigerte Wirklichkeit zu erleben, die ihn erschüttert und befreit und den Alltag vergessen macht —, wenn also dies das Kennzeichen des Theaters ist, daß ein solcher Spieler über einen solchen Zuschauer solch merkwürdigen Zauber übt, — so ist nun hier ein Mensch so ganz nach dem Willen des Spielers und so ganz nach dem, was das Theater als sein ältestes und einziges Recht verlangt. Sie erlag der Magie der Bühne, und die Magier der Welt des schönen Scheins hoben sie auf den Armen und sich steigenden Stimmen in eine seltsam atemberaubende Atmosphäre des Traums und Rausches.

Man hat sie eine „Theaternärrin“ genannt, schrieb in diesem Sinne von ihr mit dem spöttischen Zug des Besserwissenden und Neunmalgebildeten —, und zeigt hierdurch doch nur, daß einem diese Begeisterungsfähigkeit und dieser kindliche Sinn verloren gegangen sind, ohne den unser Leben schal und die Bühne dem Bankrott ausgeliefert wären. — „Vor einigen Tagen traf ich in einer Gesellschaft eine Dame von der sogenannten großen Welt an, die vom Hamlet das Urteil fällte, er wäre nichts als eine Farce — o! Gevatter! Gevatter! Hamlet eine Farce!! Ich dachte, ich kriegte auf der Stelle eine Ohnmacht. — Ein anderer behauptete: Daß ihn der Teufel holen sollte, wo er nicht ebenso ein Ding voll Unsinn schreiben könnte, und das war ein dicker, vierschröderischer Weinhändler“.

Wahrlich, sie brauchte die Bühne fast wie das tägliche Brot, wirklich als eine köstliche Wohltat für ihren Tag. „Bei meiner Lage, bei der Stille, die um mich herum herrscht, ist's nötig, ist's Wohltat, wenn mir was vor die Seele gestellt wird, das sie aufzieht, in die Höhe spannt, daß sie ihre anziehende Kraft nicht verliert. Doch, da mir Gott die Gnade getan, daß meine Seele von Jugend auf keine Schnürbrust angekriegt hat, sondern daß sie nach Herzenslust hat wachsen und gedeihen, ihre Aeste weit ausbreiten können usw. und nicht wie die Bäume in den langweiligen Ziergärten zum Sonnenfächer ist verschnitten und verstümmelt worden, so fühle ich alles, was wahr, gut und brav ist, mehr als vielleicht Tausend andere meines Geschlechts —; und wenn ich im Sturm und Drang meines Herzens im Hamlet vor innerlichem Gefühl und Gewühl nach Luft und Odem schnappe, so kann eine andere, die neben

mir sitzt, mich angaffen und sagen, es ist ja nicht wahr, sie spielen's ja nur so —, Nun eben dieses unverfälschte und starke Naturgefühl bewahrt meine Seele — Gott sei ewig Dank — vor Rost und Fäulnis“. Also das Leben auf der Bühne, die gesteigerte Natur dort, löst das in ihr verborgene Leben aus; Ton von dadraußen trifft das ihr angeborene, aber dem Gleichmachenden und Herunterziehenden des Tagewerks und des Leerlaufs der Stunden allzu ausgesetzte Gefühl für naturverbundenes Leben, und aus ihr heraus fährt die echte Begeisterung des Menschen mit Theaterblut and zeigt sich in den Beifallsrufen ihres Mundes und dem Klatschen ihrer vorgeworfenen Hände.

Und weil sie dem geschminkten und kostümierten Spieler auf der Bühne eine solche Bereicherung ihres Daseins verdankt, öffnet sie dem Schauspieler ihr Haus und zieht ihn an ihren Tisch.

Aber einer aus dieser Schar der Spieler und Tänzer und Sänger tritt vor alle anderen, tritt aus der bunten Reihe heraus auf sie zu, und sie nimmt ihn auf. — Und nun entsteht da eine Wirklichkeit, gewirkt durch die Welt des schönen Scheins und aus ihr heraus geboren, aber nun fern der Bühne; eine Wirklichkeit, erst beglückend und beseligend, dann hart und bitter. Und wenn wir nun heute diese Briefe, die sie damals schrieb, lesen, und die Geschichte, die damals spielte, hören, — diese Briefe voller Sehnsucht und bitterer Anklage, voller Verlangen und Entsagung, diese Geschichte von weiblichem Liebeswillen und weiblicher Hingabe und dann von weiblichem Verzicht und weiblichem Stolze —, dann kann es so kommen, daß man es nicht glauben will, daß dieses Leben so in den Grund hinein erschüttert worden ist. Und wenn man dann bedenkt, daß sie damals fünfzig Jahre ihrer Lebenszeit schon überschritten hatte, daß sie Enkelkinder ihr eigen nannte —, dann reckt sich hinter der Mutter, ihr in diesem ähnlich, aber in größerem Maß, das Bild des Sohnes auf, und man hört jene Sätze vom Zusammenbruch des alten Liebenden aus der Marienbader Elegie.

Der Schauspieler Unzelmann ist ein noch junger Mensch von einunddreißig Jahren, als er 1784 nach Frankfurt kommt und hier Mitglied der Großmann'schen Truppe wird. Vier Jahre lang ist er ein Liebling des Frankfurter Publikums; dann sieht er sich genötigt, gehetzt von Schulden und getrieben von Kulissenkabalen und Rollenstreitigkeiten heimlich mit Berlin zu verhandeln. Am 19. April 1788 trifft er dort ein, und bald ist auch hier sein Name im Munde aller Liebhaber des Theaters. Aber dieser Schauspieler muß auch ein großer Zauberer über Menschenherzen gewesen sein: denn ihm war das gegeben, eine Frau — Witwe und Großmutter — in einer schier nicht für mög-

lich zu haltenden Steigerung über das Maß und die Grenze herauszulocken und sie zur Ruferin im Kampf um die Rechte des Herzens zu machen. Hätten wir die Briefe nicht, die sie an ihn schrieb, als er von ihr gegangen war —, dem Bild dieser Frau, dieses liebenden, sehnächtigen, sorgenden, bittenden Weibes, würde der Silberglanz der stillen Wehmut fehlen.

Alle Briefe, die sie sonst in ihrem Leben schrieb, unterschreibt sie peinlich korrekt und der Sitte gemäß mit: Deine treue Mutter Goethe — so an den Sohn —, oder: Großmutter Goethe, oder: Eure Freundin Goethe, oder: Elisabetha Katharina Goethe, oder: die Gevatterin Goethe, oder hier und da auch einmal: Frau Aja —; aber wenn sie an Unzelmann schreibt, dann setzt sie nichts anderes unter den Brief als nur „Elisabeth“. Ich empfinde es wie einen Akt der Roheit, viel Worte über dieses späte große Erlebnis der Frau zu machen. Ich will mich damit begnügen, aus den Briefen ein paar Stellen anzuführen; und wer sie liest, soll nicht viel darüber reden, sondern mag sie in sich tragen als das Wissen um einen Blick in ein geschlagenes Menschenherz hinein.

Den 16. März 1788. O! Täuschen Sie mich nicht wieder! O! Blasen Sie nicht den toten Funken wieder an — überlassen Sie mich lieber meinem Gram, der eine solche Höhe erstiegen hat, wo schwerlich was drüber geht. — Bei einem Gewitter verkündigt doch der Donner die Annäherung des Blitzes — aber hier war Blitz und Schlag so eins, daß mich's ewig wundern wird, daß mich meine Lebensgeister nicht den Augenblick alle verließen. Ich weiß wahrlich nicht, ob ich nach so vielen vorhergegangenen Täuschungen, fehlgeschlagenen Erwartungen, mein Herz der Hoffnung, die mich so oft, so unendlich oft hintergangen hat, ob ich es dieser Betrügerin je wieder öffnen soll; oder ob es nicht besser ist, sie ganz zurückzuweisen, keinen Strahl davon mehr in die Seele kommen zu lassen, und mein voriges Pflanzenleben wieder anzufangen — ich sage es noch einmal — ich weiß es nicht. Die Qual, die ich jetzt leide, ist unaussprechlich. Da begegnen mir auf allen Ecken von dem verwünschten Volk und machen jede Rückerinnerung neu, reißen durch ihren Basilisenblick jede Wunde auf — suchen und spähen, ob in meinen Augen Traurigkeit wahrzunehmen ist — um vielleicht ein Gaudium daran zu haben . . .

Am zweiten Pfingsttag, krank an Leib und Seele . . . Drei Tage war ich bettlägerig, heute stand ich mit dem Trost auf, einen Brief von Ihnen zu erhalten — aber es kam keiner. Es ist zweiter Feiertag, alles fährt und läuft — ich sitze einsam in meiner Wohnstube — und weiß meine Zeit nicht besser anzuwenden als Ihnen zu schreiben. Wären Sie hier, so wüßte ich wohl, daß ein klein Fläschchen Tyrannenblut würde genossen werden, aber die Zeiten sind vorbei! Diese berühmte Wohnstube hat Ihnen doch manchen Gram von der Stirne gewischt; es war so ein Asyl, wenn die Winde tobten, und der Donner in den Lüften rollte. — Es war gar ein sicherer Hafen, wenn das Schiffelein von den Wellen um und um getrieben wurde. — Erinnern Sie sich noch der Dose, die ich Ihnen vor drei Jahren nach Kassel schickte, wo ein Mann mitten im Schiffbruch einen Fels erklimmt, und die Worte, die ich dabei schrieb: Nun sind Sie wieder zur See gegangen — Gott lasse Sie

immer einen sicheren Port finden, wo Sie Anker werfen können Es ist doch eine herrliche Sache um das Schreiben — zumal an einen Freund — nur ist's ein Unglück, daß so ein Brief sieben Tage braucht, um an Ort und Stelle zu kommen. So weit haben Sie sich noch nicht von mir verlaufen gehabt wie jetzt, und Ihre Zurückkunft konnte man doch mit Strichen ausrechnen. — Lieber Freund! Nur eins möchte ich wissen — haben Sie denn gar nicht an mich gedacht — da Sie den Kontrakt von dort unterschrieben? Auch gar nicht an die Folgen und an die Wirkung, die so was auf mich notwendig machen müßte? Sie wußten doch bei Gott alles! Das ist mir das Unbegreiflichste bei der ganzen Sache gewesen und ist es noch. Denn ich gestehe Ihnen, so ein Schritt wäre mir nicht im Schlaf eingefallen . . .

Dienstag, den 27. Mai 1788. Lieber Freund! Es ist ein großer Fehler an mir, daß ich mehr an die vergangene Zeit als an die gegenwärtige denke, und daß ich mir die Ideen, Träume und Märchen, die ich mir mit Ihnen in den Kopf gesetzt hatte, noch nicht ganz aus dem Gedächtnis tilgen kann. Aus dieser trüben Quelle sind auch noch meine zwei letzten Briefe geflossen. Aber ich verspreche Ihnen hiermit feierlich, in's Künftige alle Jeremiaden aus meinen Briefen zu verbannen, zumal da Ihnen Ihre Feinde anstatt Böses Gutes getan, und Sie ins Glück hineingetrieben haben. Eine solche Ehre hätten Sie und die Frau Gevatterin hier nicht erlebt, und wenn ihr wie die Engel gespielt hättet. — Das Königliche Haus ließe sich bedanken! Das hätte hier der Burgemeister nicht getan. Ueberhaupt scheint mir's, daß Berlin der Ort ist, wo Sie endlich einmal glücklich sein werden. Ich bitte Sie daher um alles was Sie lieben und Ihnen wert ist, stoßen Sie dieses Glück nicht wieder von sich. Das Schicksal ist nicht immer so gut gelaunt, daß, wenn eine Tür sich schließt, es gleich wieder eine auftritt. Mein Trost wird dann doch immer sein, daß ich doch den Grundstein gelegt habe, worauf nun andere, größere und geschicktere Baumeister fortbauen mögen. Diese kleine Eitelkeit werden Sie mir nicht übelnehmen — denn sie macht mich glücklich. . . . Viermal haben wir hier die Woche Schauspiel, es geht wie's kann. Mir ist's jetzt so gleichviel, ob sie den Hanswurst im Schlafrock oder den Don Carlos spielen —. Aber ich muß auch nicht unbillig sein. Wenn man zwölf Jahr ein Steckenpferd geritten hat, so kann auch einmal ein anderes seinen Platz einnehmen; in der Welt bleibt ja nichts ewig an seinem Fleck. . . .

Den 24. Juni 1788. Lieber Freund! Krank bin ich nun eben im eigentlichen Verstand des Wortes nicht — aber traurig, mißmutig, hoffnungslos — niedergeschlagen; das ist für jetzt mein Los — und die Ursache meines Nichtschreibens. Wenn Orsina recht hat, daß die Unglücklichen sich gern aneinander ketten, so ist der Gegensatz ebenso wahr, daß der Glückliche die Gefühle des Unglücklichen selbst mit dem besten Herzen und Willen doch nicht mitempfinden kann. Ein Armer wird den Druck der Armut nie stärker fühlen, nie unzufriedener mit seinem Schicksal sein, als in Gesellschaft der Reichen. . . . Können Sie wohl glauben, daß einige Ihrer Briefe mich so niedergedrückt, mich so traurig gemacht haben, daß ich Mühe hatte, wieder emporzukommen. Und ob ich schon fest überzeugt war, daß Ihre Meinung ganz gewiß nicht gewesen ist mich zu kränken, so tat's mir doch in der Seele weh, daß ein Umgang von vier Jahren Sie noch nicht gelehrt hat, den Nerv unberührt zu lassen, wo ich, mit Don Carlos zu reden, immer Gichter spüre, und in Ewigkeit spüren werde. Hieraus können Sie sehen, wie übel gestimmt die Saiten meines Gemütes sind, und daß ich deswegen nicht schrieb, um Ihren Humor nicht zu trüben — um Ihr Glück nicht zu stören. . . . Leben Sie vergnügt und glücklich, dies ist mein innigster und sehnlichster Wunsch; denken Sie zuweilen an diejenige, die zwar

allen Wünschen von sich aus auf immer entsagt hat, aber doch ist Ihre Freundin Elisabeth.

Den 12. September 1788. Lieber Freund! Freilich ist's sonderbar, daß ich, die ehemals so schreibselig war, die keinen Posttag versäumte, die eher alles als so was unterlassen hätte, jetzt in vier Wochen keine Feder ansetzt. — Aber lieber Freund! Was kann eine Frau, der in der Welt alles gleichgültig geworden ist, die keine Gefühle für nichts mehr hat, die in all ihren Hoffnungen auf das schrecklichste getäuscht worden ist — die den Glauben an Menschen verloren hat — was soll die schreiben? soll ich ändern mit meinem Kummer beschwerlich fallen — was nutzt das? soll ich immer noch Schlösser in die Luft bauen, dem Irrlicht Hoffnung auf's neue trauen, um auf's neue betrogen zu werden? Nein, mein trauriger Freund! Für mich ist alles vorbei — mit mir ist's aus. . . . Aber ums Himmels willen! Wozu all das — laß gut sein — es hat ja so viel ein Ende genommen — mit mir wirds doch auch nicht ewig werden. . . . Möge Ihr Glück in Berlin recht groß und glänzend und von fester Dauer sein. Erfreuen Sie mich von Zeit zu Zeit mit guten Nachrichten, und glauben Sie, daß weder Entfernung noch Zeit Ihr Andenken erlöschen wird bei Ihrer Freundin Elisabeth.

IV.

Und wirklich ist es nun so, daß nach diesem Aufblühen in der Nähe Unzelmanns und nach dem Zusammenbruch nach seinem Weggang das arme, schwer getroffene Weib die Maschen des großen Netzes, das sich um sie gebreitet hatte, enger zieht. Der Briefwechsel mit Anna Amalia hört auf, die Briefe an Fritz von Stein nehmen ein Ende. Die zweihundert Briefe, die wir aus ihren letzten zwanzig Jahren von ihr besitzen, gelten einem ganz kleinen Kreis: dem engen, von der Natur gewiesenen Kreis, der eigenen Familie; Briefe an den Sohn, an die Schwiegertochter, an die Enkelkinder, ganz selten an einen anderen. Und in diesem Kreis lebt und webt sie in einer nie ermüdenden wundervollen Güte und Aufopferung. Die Sehnsucht nach der Begegnung mit den vielen ist verabschiedet, sie hat entsagt, ihr Sinn gilt Wenigen, den Nächsten, den Kindern ihres Bluts.

Aber unter der Asche dieses Zusammenbruchs, unter der Decke, die sie mit kühner stolzer Hand über die Vergangenheit warf, glomm weiter ein leises kleines Feuer zurückgedämmter, in Zaum und Zügel gehaltener Sehnsucht nach dem Du, nach dem Anderen, nach Beglückung, Bereicherung, Erhöhung durch den Menschen. Vom Menschen waren ihr die schönen vollen Stunden gekommen, vom Menschen die höchste und seltsamste ihres Lebens. Warum sollte ihre geheime brennende Sehnsucht nicht weiter dem Du gelten? —

Einmal, so berichtet Bettina, sei sie in die Stube der Frau Rat getreten, und da habe die am Fenster gestanden, und ihr Auge hätte auf dem Knopf des Katharinenturms geruht, der das letzte Ziel ihrer Aussicht war, und von ihrem Munde sei jene

Strophe ihres Sohnes gekommen, das Lied der Mignon, die Worte schön geförnt von der immer noch warmen, vollen, tiefen Stimme der Greisin:

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

Und während sie diese Strophe sprach, bewegten sich ihre Lippen herb, und am Ende schloß sich der Mund so durchdrungen bitter; es war, als ob ihre Jugendsinne wieder anschwellen. Sehnsucht nach dem Du füllte ihr altes Herz.

Und dann kommt in ihrem siebenundsiebzigsten Jahre, 1808, der Tod über die Schwelle ihrer Stube auf sie zu. Und es klingt unendlich tief, voll geheimen, abgründig sicheren Wissens, was wieder Bettina da von ihr berichtet, daß nämlich an dem Tag, da sie hinübergehen sollte in die andere Welt, ein Bote ihr gemeldet wurde, der ihr eine Einladung überbrachte zu einer Abendgesellschaft. Da habe sich die vom Tode Gezeichnete ausgerichtet und habe gesagt, es solle ausgerichtet werden, die Frau Rat könne nicht kommen, sie müsse jetzt sterben. — Sterben, das hieß für sie, zu einer letzten Begegnung mit einem Du sich aufmachen, nun aber zu einer Begegnung mit dem letzten Du, dem absoluten Du, mit Gott. Sie hatte von jeher ganz in seiner Nähe gestanden. Daß sie dies vermochte, war ein Erbteil pietistischer Art in ihr, genährt und großgezogen durch ihre unvergeßliche Freundin, die Klettenberg. Aber nun sollte auch noch die letzte Schranke niedergebrochen werden, die sie von Gott trennte. Und das tat der Tod. Darum fürchtete sie ihn nicht; gab sich ihm, dem Vollender, willig hin. Stete Sehnsucht, die in ihr schwang, nach Begegnung, Berührung, Zusammensein mit dem Anderen wurde hier in überragender Weise erfüllt.

SITZUNGSBERICHTE

90.—93. GESCHÄFTSJAHR
(1927/28—1930/31)

Vorbemerkung: Sämtliche Sitzungen fanden im kleinen Saale des Brauhauses statt. — Die Berichte sind aus Ersparnisgründen so kurz wie möglich gehalten. Jedesmal vor dem Vortrag wurden die zwischen den einzelnen Sitzungen eingegangenen Tauschschriften (siehe S. 2 ff.) vorgelegt und besprochen. Auf die Vorträge kann nur näher eingegangen werden, soweit dem Sekretär Berichte vorliegen, für welche die Verfasser selbst verantwortlich sind.

Das 90. Geschäftsjahr (1927/28)

1. Sitzung (26. Oktober 1927). Der Sekretär, Studienrat Leipert, eröffnete das Geschäftsjahr, indem er des 80. Geburtstages des Herrn Reichspräsidenten gedachte. Dem verstorbenen Professor Ruffert widmete er einen ehrenden Nachruf. Ueber einen Aufsatz aus den „Mitteilungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis“ in Bautzen „Planetenschicksale im Sinne der Weltelehre“ berichtete er eingehend. — Bei der Vorstandswahl wurden sämtliche satzungsgemäß ausscheidenden Herren wiedergewählt. (Der Sekretär, Sanitätsrat Bernatzky, Studiendirektor Dr. P. Athanasius Burda (O. F. M.), Geheimrat Marschall, Generalmajor a. D. Mohaupt.) Landesfinanzamtsdirektor Dr. Bürke hielt einen Vortrag über „Die Grundlagen und Betriebsformen der Gütererzeugung“.

2. Sitzung (23. November 1927). Geheimrat Dr. Dittrich behandelte in seinem Vortrag das Thema „Deutsche Kunst in Prag und im Böhmerland“.

Der Vortrag wurde durch über 50 Lichtbilder erläutert, welche vom Wiener Institut für Kultur und Geschichte des Sudetendeutschums geliehen waren. Die Tschechen sind bekanntlich seit dem Weltkrieg bestrebt, die alten Kulturdenkmäler Prags und des Böhmerlandes als Schöpfungen tschechischer Kunst in Anspruch zu nehmen. Demgegenüber führte der Vortragende aus: Schon seit dem 9. Jahrhundert faßte das Deutschtum in Prag festen Fuß. Von Regensburg aus erfolgte die Gründung des Prager Bistums, das dem Erzbistum Mainz

unterstellt war. Der erste Prager Bischof Theotmar wurde bei seinem Einzug mit deutschen Liedern begrüßt. Der Reliquienleib des Patrons der Prager Domkirche, S. Veit, wurde aus dem deutschen Kloster Corvey dorthin überführt, süddeutsche Benediktiner gründeten die ersten Prager Klöster. Deutsche Baukunst und Kleinkunst blühte schon unter den Przemysliden, was die fast durchweg deutschen Namen der damaligen Zunftmitglieder beweisen, deutsche Literatur wurde gepflegt selbst am Hofe. König Wenzel II. ist in der Manesse'schen Handschrift als deutscher Liederdichter dargestellt. Den höchsten Aufschwung nahm das Deutschtum unter Karl IV., dessen einflußreichste Ratgeber Deutsche waren und unter dessen Schutz deutsche Künstler tonangebend wirkten, besonders Peter Parler von Gmünd, der große Baumeister, dessen gotische Dome nicht bloß Prag, sondern viele andere Städte des böhmischen Landes schmücken (Kolin, Kuttenberg). Nach der Hussitenzeit setzte eine kurze gotische Nachblüte ein, der der berühmte Wladislaische Saal in der Prager Burg seine Entstehung verdankt. Die Renaissancezeit ist besonders vertreten durch prächtige Rathausbauten, wie in Krummau, Prechatitz, Böhm.-Leipa und Leitmeritz, und durch prunkvolle Epitaphien (K. Ferdinand I.). Jäh unterbrach der Dreißigjährige Krieg diese kulturellen Bestrebungen. Aber schon nach drei Jahrzehnten regte sich der neue Lebenswille, zuerst in der Baukunst des Barockstils, der durch Schöpfungen bedeutender Architekten, namentlich der Familie Dientzenhofer, in Prag zur herrlichsten Auswirkung kam. Das ungeheure Statuenbedürfnis des Barockstils führte auch zum Schmuck der Moldaubrücke mit einer Menge von Standbildern, darunter dem des Johannes von Nepomuk, dessen Grabmal im Dom mit äußerstem Prunk ausgestattet wurde. Auch die Malerei fand reiche Betätigung, so in der Saaldecke des Klosters Strahow. Von den lichten Höhen dieser farbenfreudigen Barockkunst führte der Vortragende dann zum Schluß zum alten Judenfriedhof zu Prag mit seiner düstern Schwermut und seinen uralten plastischen Grabdenkmälern mit ihrer eigenartigen Symbolik, welche, ebenso wie alle vorerwähnten Kunstdenkmäler, im Lichtbild gezeigt wurden. — Anschließend sprach Universitätsprofessor a. D. Facharzt Dr. Solger noch kurz „zur Kenntnis der Durchlässigkeit des Glases für ultraviolette Strahlen“.

3. Sitzung (14. Dezember 1927). Der Sekretär besprach eingehend einen in den Bonner Jahrbüchern mitgeteilten Vortrag über das Tartessos-Atlantis-Problem. Den Hauptvortrag hielt Landesfinanzamtsdirektor Dr. Bürke über: „Arbeit und Kapital als Mittel der Gütererzeugung.“

4. Sitzung (25. Januar 1928). Der Sekretär berichtete ausführlich über eine Abhandlung von Wertheimer in den „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte“ über die Frage: „Gibtes einen neuen Metternich?“ Es folgte ein Lichtbildervortrag des Herrn Rektors und Stadtrats Lorenz: „Die Mistel in Botanik, Volkswirtschaft und Mythologie.“

In der Einleitung wies der Vortragende darauf hin, daß dieser unscheinbare Schmarotzer eine der allerinteressantesten Pflanzen ist, mit der sich die Wissenschaft schon im Altertum beschäftigt hat, wie sie ferner bei fast allen Völkern Europas wegen ihres geheimnisvollen Lebenslaufes seit Jahrtausenden ein Gegenstand abergläubischer Furcht oder auch göttlicher Verehrung gewesen, und wie sie noch heute im Volksglauben und in den Volksgebräuchen eine gewisse Rolle spielt. Das Geheimnisvolle der Mistel ist jetzt restlos gelüftet und zwar hauptsächlich durch die jahrzehntelange Forschung des Münchener Universitätsprofessors Dr. Karl Freiherr von Tubeuff, dessen umfangreiches Werk „Monographie der Mistel“ dem Vortragenden als hauptsächlichste Stoffquelle gedient hat und das den Zuhörern zur Ansicht überreicht wurde. Nachdem er auf das verhältnismäßig seltene Vorkommen des Schmarotzers in nächster Umgegend von Neisse und auf die bedeutenden Mistelkolonien in Breslau, Koppitz und bei Falkenberg hingewiesen hatte, ging er auf die Beschreibung der Mistel ein, die eigentlich nur als Halbschmarotzer und zwar bezüglich ihrer Wurzeltätigkeit angesprochen werden darf, da sie mit ihren grünen Blättern genau so assimiliert, wie alle anderen Pflanzen. Zahlreiche Mistelbüsche aller drei Varietäten (Laubholz-, Kiefern- und Tannemistel) mit ihren weißen Beeren dienten sowohl als Tafelschmuck wie auch als Anschauungsmaterial. Im zweiten Teile wies er auf die Verbreitung der Mistel hin, die nur durch beerenfressende Vögel, hauptsächlich durch die Misteldrossel erfolgt. In großen Waldgebieten, namentlich auf den Vogelzugstraßen (Etsch- und Eisacktal und in Süddeutschland) richtet sie bedeutenden Schaden an. Wo sie nicht so massenhaft auftritt, wird sie als Naturseltenheit geduldet. Im dritten Teile des Vortrags wurden aus dem genannten Werke zahlreiche Beispiele angeführt, welche große Rolle die Mistel im Kult und Mythos der Völker gespielt hat. Ganz besonders wies der Vortragende auf die hohe Mistelverehrung der Kelten (nach Plinius) und auf die schönste aller Mistelsagen, auf die Baldersage hin. Zum Schluß berührte er noch die vielfache Verwendung von Mistelmotiven im Kunstgewerbe und die steigende Wertschätzung des Schmarotzers

als Weihnachtsschmuck nach englischem Vorbild auch in Deutschland. Eine Reihe von Lichtbildern trug zur Veranschaulichung und Belebung des Vortrages wesentlich bei.

5. Sitzung (29. Februar 1928.) Geheimrat Dr. Dittrich ehrte das Andenken des verstorbenen Geheimen Justizrats Meyer (Vorstandsmitglied) durch einen Nachruf. Oberregierungsrat Dr. Koschel erörterte das Thema „Die Reparationsverpflichtungen Deutschlands“.

Auf Grund des Vertrags von Versailles vom 16. 7. 1919 muß Deutschland die Kriegsschäden seiner früheren Feinde „wieder gut machen“ (Reparation). Nach langen schwierigen Verhandlungen trat am 1. 1. 1924 auf Anordnung des Feindbundes unter Vorsitz des Amerikaners Ch. G. Dawes ein Sachverständigen-Komitee zusammen, das Deutschlands wirtschaftliche Lage und Zahlungsfähigkeit prüfte und am 9. 4. 24 ein Gutachten erstattete. Hierin waren folgende wichtige Grundsätze aufgestellt:

1. Die Reparationsverpflichtungen Deutschlands müssen fest umgrenzt sein.
2. Deutschland muß innerhalb seiner Grenzen wirtschaftlich frei sein.
3. Mit den vorgeschlagenen Zahlungen an den Feindbund ist Deutschlands Verpflichtung erfüllt.

Im Londoner Abkommen vom 9. 8. 24 wurde auf Grund dieses Sachverständigengutachtens Deutschland verpflichtet, eine jährliche Reparationssumme von 2500 Millionen GM. zu zahlen.

Die Zahlungen fließen aus drei Quellen:

1. Die Reichsbahn zahlt 660 Millionen GM., d. i. eine Verzinsung von 5 Prozent und eine Tilgung von 1 Prozent einer von ihr übernommenen Reparationsschuld von 11 Milliarden GM.
2. Der deutschen Industrie wurde eine Reparationsschuld von 5 Milliarden GM. auferlegt, die ebenfalls mit 5 Prozent verzinst und mit 1 Prozent getilgt werden mußte.
3. Aus dem Reichshaushalt sind jährlich 1250 Millionen GM. zu zahlen, wozu noch aus den Einnahmen der Beförderungsteuer 290 Millionen GM. jährlich treten.

Als Atempause und zur Stärkung der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands war ein Uebergangsstadium von 5 Jahren bis zu den Normalleistungen vorgesehen. Ferner wurde im 1. Jahr die Reparationszahlung in der Hauptsache aus den Einnahmen einer Anleihe von 800 Millionen Goldmark bestritten (Rep.- oder Dawes-Anleihe). Zur Sicherung sämtlicher Zahlungen verpfän-

dete Deutschland die Einnahmen aus den Zöllen und den Steuern auf Branntwein, Tabak, Bier und Zucker.

Zur Ueberwachung und Weiterleitung der Zahlungen ist ein General-Agent eingesetzt, dem Hilfskräfte zur Seite stehen (Kommissare, Treuhänder, Transferkomitee). Deutschland zahlt auf Konto des Rep.-Agenten. Damit ist seine Pflicht aus dem Abkommen erfüllt. Der Rep.-Agent hat dafür zu sorgen, daß die Gelder an die Gläubiger-Staaten übertragen (transferiert) werden, entweder durch Lieferung deutscher Waren und Arbeitsleistungen, die der Rep.-Agent bezahlt (Sachlieferungen), oder durch bare Auszahlung in Gestalt von Devisen.

Soweit das Abkommen. Auf Grund dieser festen Zahlungsbedingungen hat Deutschland nunmehr seinen Haushalt in Ordnung gebracht. Vorher — Dezember 1923 — war es bereits gelungen, den Währungsverfall aufzuhalten. Die weitere Festigung der Währung ist eine Hauptsorge Deutschlands.

Zurzeit wickelt sich das Abkommen noch glatt ab. Immerhin birgt es zwei Gefahrmomente: 1. Die Zahlungen sind zeitlich nicht begrenzt, und es ist nicht abzusehen, ob und wie lange Deutschland diese enorm hohen Beträge überhaupt wird zahlen können.

2. Es läßt sich noch nicht sagen, wie lange die Barübertragungen fortgesetzt werden können, ohne die schwersten Folgen für Deutschlands Wirtschaft zu zeigen. Die Lösung dieser beiden Probleme muß der Zukunft überlassen bleiben.

Das Abkommen trat am 1. 9. 1924 in Kraft und hatte noch eine begrüßenswerte Nebenwirkung:

Das im Januar 1923 von Frankreich neu besetzte Ruhrgebiet sowie die Städte Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort wurden ein Jahr nach seinem Inkrafttreten frei.

L i t e r a t u r.

Bergmann, Staatssekretär a. D.: Der Weg der Reparationen. 1926.
Schultze, Prof. Dr.: Dauerkrisis und Daweslast.

Reinhold, Reichsminister a. D.: Deutsche Finanz- und Wirtschaftspolitik.

Berichte des Reparationsagenten, 1—3. Reparationsjahr.
Das Sachverständigengutachten.

6. Sitzung (21. März 1928). Universitätsprofessor Dr. Solger widmete dem verstorbenen Sanitätsrat Dr. Nissen warme Worte des Gedenkens. Divisionspfarrer a. D. Vincent (Jena) wurde zum korrespondierenden Mitglied ernannt. Die Philomathie trat dem Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens als Mitglied bei. Für den verstorbenen Geheimrat Meyer wurde Bürgermeister Dr. Warmbrunn in den Vorstand gewählt. Studienassessor Schmalz führte über „Antike Fernmeldetechnik“ etwa folgendes aus:

Das Problem des Fernmeldewesens spielte vor allem im Kriege schon in den ältesten Zeiten eine große Rolle. Akustische und optische Signale ersetzten die Kommandorufe in der Schlacht. (tuba, vexillum.) Im Seeverkehr bediente man sich der Flaggensignale. (Das Fehlen des Fernrohres beschränkte ihre Anwendung erheblich.) Bei Nacht wurden Lichtsignale verwendet. (Lampen und Laternen.) Die inhaltliche Ausdrucksfähigkeit war gering. Auf große Entfernungen benützte man bei Tag Rauch-, bei Nacht Feuererscheinungen, um bestimmte Ereignisse anzuzeigen (Fanale). Signalzwischenstellen wurden eingerichtet (Relais), z. B. schon um die Mitte des 3. Jhdts. v. Chr. auf der „Chinesischen Mauer“. Das älteste literarische Zeugnis für ein Signalrelais findet sich in Aeschylus' Agamemnon bei der Schilderung, welche Klytaimnestra über die Botschaft von der Einnahme Trojas gibt. Sieben Stationen sind zwischen dem Ida und dem Königsschloß von Mykene errichtet, welche das Siegesignal weitergeben. Im Perserreiche waren Signalpostverbindungen von der Peripherie des Landes nach der königlichen Residenz eingerichtet, die sehr schnell arbeiteten. Außerordentlich starke Beschränkung der Nachrichten und geringe Betriebssicherheit sind die größten Mängel dieses Systems.

Um die Mitte des 4. Jhdts. v. Chr. versuchte der Taktiker Aeneas eine neue Methode durch Verbindung einer Wasseruhr mit Fackelsignalen. Auf den einzelnen Stationen befindet sich je ein zylinderförmiges (kongruentes) Gefäß, das mit Wasser gefüllt ist. Dieses wird durch eine bei allen Gefäßen gleich große Oeffnung am Boden abgelassen. Ein Korkschwimmer mit einem senkrechten Stab, auf dem 24 Felder mit Zeichen für verschiedene kurze Nachrichten angebracht sind, schwimmt auf dem Wasser. Durch Flaggensignale wird gleichzeitiges Oeffnen und Schließen der Oeffnung am Boden des Gefäßes und dadurch gleichmäßiges Sinken des Schwimmers mit dem Stabe veranlaßt. Das Feld über dem Rand des Gefäßes gibt die übermittelte Nachricht an. Auch hier ist die Zahl der Nachrichten noch sehr beschränkt (höchstens 24 stereotype Meldungen). Die Betriebssicherheit muß noch verhältnismäßig gering gewesen sein.

Ein großer Fortschritt ist der „Polybius-Telegraph“, erdacht von zwei alexandrinischen Ingenieuren, Kleoxenos und Demokleitos, etwa 200 v. Chr., verbessert von Polybios. Die 24 Buchstaben des Alphabets sind auf fünf Tafeln verteilt:

I	α	β	γ	δ	ϵ
II	ζ	η	θ	ι	κ
III	λ	μ	ν	ξ	$\omicron$
IV	π	ρ	σ	τ	υ
V	ϕ	χ	ψ	ω .	

Diese Zeichen werden von Station zu Station so signalisiert, daß eine Gruppe von 5 Fackeln die Nummer der Tafeln (I—V), eine zweite von ebenfalls 5 Fackeln die Buchstaben auf diesen Tafeln angibt (z. B. 3 Fackeln links und 3 rechts = *v*). Sehrohre, mit denen man die einzelnen Fackelgruppen anvisierte, sollten die Sehschärfe steigern. Dieses System enthält schon das Wesentliche der heutigen Telegraphie: Uebertragung jedes beliebigen Gedankens. Seine größten Mängel sind großer Aufwand an Material, Zeit, Personen. Praktisch ist es nicht erprobt worden.

Eine Verbesserung erfolgte etwa 400 Jahre später durch Julius Afrikanus durch Verteilung des Alphabets auf 3 Felder („julianisches System“):

<i>α</i>	<i>β</i>	<i>γ</i>	<i>δ</i>
<i>ε</i>	<i>ζ</i>	<i>η</i>	<i>θ</i>

<i>ι</i>	<i>κ</i>	<i>λ</i>	<i>μ</i>
<i>ν</i>	<i>ξ</i>	<i>ο</i>	<i>π</i>

<i>ρ</i>	<i>σ</i>	<i>τ</i>	<i>υ</i>
<i>φ</i>	<i>χ</i>	<i>ψ</i>	<i>ω</i>

Jedem Bild entspricht eine Fackel. Dreimaliges Heben der Fackel links bedeutet z. B. *γ*, in der Mitte *λ*, rechts *τ*. Der große Fortschritt besteht in dem Nacheinander der Zeichengebung gegenüber dem Nebeneinander zweier Zeichen bei Polybius. Praktische Anwendung fand auch dieses System kaum.

1843 knüpfte Morse an das „julianische“ System an, zerlegte die aufeinanderfolgenden Zeichen in Längen und Kürzen und schuf so das Punkte- und Strichalphabet unserer Telegraphie.

7. Sitzung (25. April 1928.) In Vertretung des Sekretärs leitete Geh. Studienrat Marschall die Sitzung. Dem am 21. April verstorbenen Medizinalrat Dr. Wolff widmete Sanitätsrat Bernatzky einen ehrenden Nachruf. Vom Verein für Geschichte Schlesiens wurde die Philomathie als korporatives Mitglied aufgenommen. Generalarzt Dr. Weber sprach über „Schlaf und Tod“. Der Inhalt des Vortrages ist etwa folgender: Bei der Behandlung des Problems des Schlafes muß das Seelenleben des Schlafes beiseite bleiben; nur seine körperliche Seite darf rein naturwissenschaftlich betrachtet werden. Bei einem gesunden schlafenden Menschen schlafen Gehirn und Muskeln, nicht aber die automatischen Zentren im Rückenmark. Sitz des Schlafes ist das Großhirn mit seiner Fülle von Nervenzellen und Ganglienzellen. Stellt das Gehirn seine Tätigkeit ein, schläft und ruht auch alles andere im Körper. Menschen, die schlafen wollen, suchen sich vor Licht und Geräusch zu schützen. Freilich können nicht alle Pforten verschlossen werden, durch die Reize zum Gehirn dringen

Schmerzen, übergroße Freude, Sorge und Leid, Trauer und düstere Stimmung verscheuchen den Schlaf. Der Nutzen des Schlafes besteht in der Erholung des Gehirns, in einer Erquickung des Körpers zu neuer Arbeitsleistung. — Wie lange man schlafen soll, ist individuell verschieden. Hufeland hat die Regel aufgestellt: 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Erholung, 8 Stunden Schlaf. Haben sich die Gehirnzellen genügend erholt und werden sie von Reizen getroffen, erwachen wir. Ohne solche Reize gibt es kein Erwachen. Aber diese Reize sind in solcher Fülle da, daß sie nur darauf warten, bis das Gehirn wieder erregbar ist. Am ehesten wirkt das Licht, dann die Aufmerksamkeit. Sie ist eine Schutzvorrichtung, die auch im Schlaf auf alles achtet, was für den Schläfer von Interesse sein könnte. Sie ist nicht absolut, nicht bei allen Menschen gleich tätig.

Als der Zwilling Bruder des Schlafes gilt der Tod. Die Naturwissenschaft bezeichnet den Tod als das Aufhören aller Funktionen. Wenn Herzschlag und Atmung aufhören, das Gehirn mit Sauerstoff zu versorgen, erlischt das Leben. Es gibt auch unsterbliche Wesen. Bei den einzelligen Wesen, den Amöben, Protozoen, Bakterien und Monaden gibt es so etwas wie Tod überhaupt nicht. Aber der Mensch kann nicht unsterblich sein. Alles Leben ist Kampf, ein Ringen mit der Außenwelt. Je länger das Leben währt, desto mehr kann man die Schrecken dieses Kampfes am Körper ablesen. Wenn wir unsterblich wären, beständen wir schließlich alle aus Krüppeln. Das kann nicht das Endziel einer vernünftig schaffenden Natur sein. Als Glied in der Kette lebender Wesen muß der Mensch so lange leben, bis die nötige Anzahl von Nachkommen die Garantie bietet für den unverminderten Weiterbestand des Menschengeschlechts. Die Tiere, die sich durch geschlechtliche Vereinigung fortpflanzen, müssen so lange leben, bis jedes Elternpaar 2 Nachkommen gezeugt hat, die zur Geschlechtsreife kommen. Die fruchtbarsten kleinen Säugetiere haben auch die geringste Lebensdauer. Angenommen, alle Menschen heirateten; dann müßten mit Rücksicht auf den Abgang durch Tod vor der Geschlechtsreife durchschnittlich von jedem Elternpaar 3,3 Kinder geboren werden, damit 2 weiter für die Erhaltung des Geschlechts sorgen können. Da aber nicht alle Menschen heiraten, müssen es etwa 3,8 Kinder sein. Vor Erreichung der erforderlichen Kinderzahl stirbt aber von Mann und Frau noch das eine oder andere. Also müssen die Ueberlebenden etwa 4 Kinder erzeugen. Für den Lebensunterhalt bedürfen die Kinder der Eltern noch etwa 20 Jahre. Nach dieser Zeit könnten sie abtreten. Da aber der Fünfziger in den besten Jahren steht und der Jugend noch viel Wertvolles zu geben hat, so spendet die Natur

noch etwa 20 Jahre. Im Alter von etwa 70 Jahren kommen die meisten Todesfälle vor. Was darüber hinausgeht, das gibt die Natur zögernd mit milder Hand. Es ist die Zeit des Alterns. Die Ursache dieser Degeneration ist schwer zu bestimmen. Die Lebenstätigkeit der tierischen Zellen ist verschieden und muß schon festgelegt sein, wenn sich das Ei in dem komplizierten lebenden Organismus entwickelt. — Der Tod kommt nicht gewaltsam, brutal, alles auf einmal zerstörend; ganz sanft kommt er und leise. Das Herz schlägt matt, müde, kraftlos. Ein Schlag und noch einer, und dann — der letzte. Die Atmung stockte schon vorher, in unheimlichen, langen Pausen; jetzt ein letzter, tiefer Atemzug. Das Gehirn hat schon früher seine Arbeit einstellen müssen, jetzt erhält es gar kein Blut mehr und stirbt sehr bald. Noch leben die Muskeln; aber der dirigierende Wille fehlt, und es fehlt der nährnde Saft. So sterben sie allmählich. Magen, Darm und Leber funktionieren noch eine Weile, dann stellen auch sie ihre Arbeit ein. Und was an Lebensflammen in den Zellen brannte und leuchtete, erlischt zum Funken, dann geht es aus, ein Organ nach dem andern, eine Zelle nach der andern!

„Bald ist's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ewigen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt.“
(Talbot in „Jungfrau von Orleans“).

8. Sitzung (16. Mai 1928). Stiftungsfest unter Leitung des stellvertretenden Sekretärs, Geheimrat Marschall. Der Vortrag des Landesfinanzamtsdirektors Bürke behandelte „Das Kapital als Mittel der Gütererzeugung.“

91. Geschäftsjahr (1928/29)

1. Sitzung (Vollversammlung) (24. Oktober 1928.) Der Sekretär besprach den soeben erschienenen 39. Bericht, der den anwesenden Philomathen überreicht wurde. Studienrat Dr. Krawczynski-Oppeln wurde zum korrespondierenden Mitglied ernannt. 124 Mitglieder. In der Vorstandswahl wurden die satzungsgemäß ausscheidenden Herren Geh. Justizrat Dr. Dittrich, Generalmajor z. D. Gabriel, Bürgermeister Dr. Warmbrunn, Regierungsbaurat Zeising sowie der Sekretär, Studienrat Leipert, wiedergewählt. Zur Entlastung des Sekretärs wurde Studienrat Schmalz als Schriftführer neu in den Vorstand gewählt. Der Schatzmeister, Generalmajor a. D. Mohaupt, erstattete den Kassenbericht und erhielt Entlastung. Professor Tommek sprach über „Das

Ergebnis der jüngsten Tiefbohrung in der Stadt Neisse.“

Schon die früheren Tiefbohrungen der Stadt Neisse in der Nähe des Neisseufers zur Trinkwassererschließung sind bis zu einer Tiefe von etwa 180 Metern hinabgeführt worden. Seit dem vorigen Jahre haben die städtischen Betriebswerke eine neue Tiefbohrung zu demselben Zweck in Angriff genommen, die seit einigen Wochen abgeschlossen ist. Sie hat insofern ein überraschendes Ergebnis gebracht, als man in einer Tiefe von etwa 212 Metern auf festes Gestein, auf Muschelkalk, gestoßen ist. Die obersten Lagen des Kalkes sind stark zermürbt und verwittert, tiefer wird das Gestein dagegen fest. Die Bohrung geht bis zu einer Tiefe von 221 Metern immer noch in Muschelkalk, so daß das Liegende nicht erreicht ist. Ueber dem Muschelkalk ist das Tertiär mit der gewaltigen Mächtigkeit von fast 200 Metern entwickelt. Es besteht meist aus blaugrauen Tönen mit dünnen Braunkohlenflötzen, daneben aus Kiesen und Sanden. Auf dem Tertiär lagert mit einigen Metern Diluvium (Sande, Kiese, Lehme), und zu oberst kommt mit etwa 10 Metern Alluvium, d. h. Ablagerungen der Neisse selbst (Ton, Sand, Kies).

2. Sitzung (28. November 1928). Leitung: Der Sekretär. Die Sitzung war dem Andenken Franz Schuberts gewidmet und wurde von Musiklehrer Blaschke eingeleitet mit Schuberts Lied „An die Musik.“ Lehrer Görlich sprach über „Leben und Schaffen Franz Schuberts.“

Franz Schubert, dessen Daseinswurzeln bis ins Neisser Ländchen reichen, wurde am 31. Januar 1797 in Lichtenthal bei Wien geboren. Sein Vater war Schulleiter und stammte aus Neudorf bei Mährisch-Schönberg. Die Mutter war eine geborene Vietz aus Zuckmantel. Ein Bruder, Ferdinand, war Volksschullehrer und wurde später Professor am Wiener Konservatorium. Ein anderer Bruder entwickelte sich zu einem ganz bedeutenden Maler seiner Zeit, und eine Großnichte errang als hervorragende Pianistin großartige Erfolge in Paris und London. Tüchtigkeit, Fleiß und ein besonderer Kunstsinn bildeten somit ein starkes Erbe der Schubertschen Familie.

Franz Schubert war ein allseitig begabtes Kind, zeigte jedoch von frühester Jugend an vor allem ein außerordentliches Talent für Musik. Seine Musikheimat war sein Vaterhaus und die Kirche in Lichtenthal. Hier erwachte das Musikbewußtsein Schuberts. Er wird Lehrer an Vaters Schule, unterrichtet und komponiert. Lied um Lied entsteht. Dazu kommen Messen und andere Werke. Therese Grob kreuzt seine Lebensbahn. Schubert

schenkt ihr seine Liebe. Es ist die einzige geliebte Frau, deren Namen in erhaltenen Zeugnissen genannt wird. Drei Jahre bleibt sie ihm treu. Dann heiratet sie einen anderen. Er kann sie nie vergessen. Man spricht später gelegentlich auch von einer aussichtslosen Liebe Schuberts zur Gräfin Karoline Esterhazy. Beweise dafür hat man bis in die Neuzeit allerdings nicht beibringen können. Merkwürdigerweise ist sein ganzes Verhältnis zu den Frauen im allgemeinen sonderbar kühl geblieben. War es die ungestillte Liebe zu Therese? Waren es versagte andere Frauen, nach denen eine tiefe Sehnsucht nie verklang? Jedenfalls durchzieht ein leidvolles Verlangen fast alle seine Lieder. Und die Zeit als Lehrer ist die Zeit seiner reichsten Ernte. Staunenswert sind Schuberts Leistungen. Hemmungslos ergießt sich die Flut seines Schaffens. Manche Komponisten von Welt-ruf haben in ihrem ganzen Leben nicht so viel geleistet wie Schubert in einem einzigen Jahre. 1817 gibt er trotz heftigsten Widerspruchs seines Vaters sein Amt als Lehrer auf, um ganz seiner Kunst leben zu können. Großes hat er schon geschaffen. Weiter stürmt er auf ansteigender Linie. Ein Leben voller Ent-behrungen und Not beginnt. Auf und nieder geht der Weg des Künstlers. läßt ihn einen berückenden Blick tun auf himmlische Gefilde, um ihn alsdann wieder hinabzuschleudern in Grauen und Dunkel. Doch immer wieder ringt er sich hoch. Er arbeitet wie im Krampf. Im Kreise erlesener Freunde findet er Schwung zu neuen Werken. Er ist und bleibt einer der hervorragendsten Vertreter österreichischer Geistigkeit seiner Zeit. Er ist ein Gestalter ohnegleichen. Ein günstiges Geschick führt ihn in das Haus der Geschwister Fröhlich, wo er mit Grillparzer bekannt wird. Hier hört er Eigenes und Fremdes. Alle vier Mädchen sind ungewöhnliche Sängerinnen. Hier findet er herzliches Verstehen und liebevolle Förderung. Und so geht das Leben auf und nieder. Freud und Leid reichen sich die Hand. Er widmet Goethe eine Anzahl Lieder. Dieser würdigt ihn keiner Antwort. Das bereitet ihm großes Leid. Beethoven wird von ihm verehrt. Er schleicht ihm oft nach. Ob er ihn je einmal gesprochen hat, ist wohl kaum nachzuweisen. Der Ruhm steigt, die Not wächst. Stellen, um die er sich bewirbt, erhält er nicht. Von gewissen Seiten aus wird ständig gegen ihn gearbeitet. Eine schmerzliche Tragik lastet auf seinem Dasein. Die Aufführungen haben oft nicht erhofften Erfolg. Häufig finden ihn die Verleger mit einem lächerlichen Trinkgelde ab. So wird er mehr und mehr verbittert. Leib und Seele zermürben. Hunger und Entbehren machen ihn siech. Das Jahr 1828 bringt Lieder um Lieder. Dann noch ein letzter Gesang, die „Taubenpost“, und der Sänger schweigt für immer. Seit dem 11. November 1828 liegt er an Typhus darnieder.

Schmerzbewegt umstehen seine Freunde das Lager. Am 19. November 1828 entschläft er friedvoll in der Wohnung seines Bruders. In einer Einsiedlerkutte mit einem Lorbeerkranz um die Stirn wird er auf dem Währinger Kirchhofe, drei Gäber von Beethoven entfernt, bestattet.

Als Aermster starb Franz Schubert, der Liederreiche. Er besaß so gut wie nichts. Die Zeitungen brachten nicht eine Zeile über seinen Tod. Nur einige wohlgemeinte „Poesien“ erschienen da und dort in Zeitschriften. Das war alles. Das war der damalige Dank der kunstfreudigen Donauresidenz an ihren großen Sohn. Doch die Freunde rührten sich. Es gab einige Totenmessen, eine in der Augustinerkirche, wo mehr als hundert Künstler von Ruf mitwirkten. Grillparzer rief zu einem Denkmal auf. Anna Fröhlich gab zwei Konzerte, deren Einnahmen dafür genügten. Die viel getadelte Grabschrift, die Grillparzer verfaßte, lautete: „Der Tod begrub hier einen reichen Besitz, aber noch schönere Hoffnungen.“ Schumann, der schon mehr wußte, was Schubert hinterlassen hatte, sagte: „Er hat genug getan, und gepriesen sei, wer wie er gestrebt und vollendet.“

Es folgten das Trio in Es-dur, meisterhaft gespielt von Musiklehrer Blaschke (Cello), Landgerichtsrat Petersen (Klavier) und Oberregierungsrat Vosfeldt (Violine), und mehrere Schubertlieder, von Musiklehrer Blaschke gesungen.

3. Sitzung (19. Dezember 1928). Leitung: Der Sekretär. Der Oberschlesische Geschichtsverein trat mit der Philomathie in Tauschverkehr. Der Vortrag des Studienrats Poppke befaßte sich mit dem griechischen Komödiendichter Aristophanes.

Nach kurzen einleitenden Worten, die die Wahl gerade dieses Stoffes rechtfertigten, wurde ein Abriß der Entwicklung der griechischen Komödie bis auf Aristophanes gegeben. Sodann wurden gleichsam als Musterbeispiele die „Ritter“, „Wolken“ und „Frösche“ besprochen. Zahlreiche Uebersetzungsproben nach Droysen u. a. ließen den Reichtum aristophanischer Gestaltungskraft erkennen. In derselben Weise wurde mit den Komödien „Die Vögel“, „Lysistrate“ und dem „Frieden“ verfahren. Nach kurzer Darlegung, worauf allgemein die Wirkung des Komischen beruht, wurden unter diesem Gesichtspunkte einzelne Szenen aus den anderen Komödien (Thesmophoriazusen, Ekklesiastusen u. a.) herausgegriffen. Daran schlossen sich Ausführungen über die Stellung der Nachwelt zu Aristophanes; genauer wurde die Frage behandelt, ob die aristophanischen Komödien als Tendenzstücke zu werten sind oder nicht. Im Anschluß an das Werk von W. Süß und namentlich durch Vergleiche mit

modernen Lustspielen und Dichtern wurde diese Annahme abgelehnt. Zum Schluß wurde an zahlreichen Beispielen dargelegt, wieviel uraltes Gut noch im modernen Lustspiel lebt.

4. Sitzung (23. Januar 1929). Die Leitung hatte Geheimrat Marschall. Er gedachte des 200. Geburtstages G. E. Lessings. Der Schriftführer, Studienrat Schmalz, berichtete über den Tauschverkehr der Gesellschaft, der seit dem Versand des 39. Berichtes eine starke Belebung erfahren hatte. Den Hauptvortrag hielt Studienrat Meineck über „Wärmeliebende und wärmeerzeugende Bakterien“. Die Ausführungen stützten sich z. T. auf eigene wissenschaftliche Untersuchungen des Redners.

5. Sitzung. (20. Februar 1929). Leitung: Der Sekretär. Den Hauptteil der Sitzung bildete ein Vortrag mit Lichtbildern, den Herr Major a. D. E. Drescher, Ellguth, hielt über „Steinzeitliche Besiedlung des Neisse-Ottmachauer Landes“. Nach einer allgemeinen Erklärung der Eiszeitphasen, der ältesten Menschenrassen und paläolithischen Kulturen nach dem Stand der neuesten Forschungen wurde auf die Besiedlungsmöglichkeit des Gebietes im Paläolithikum und Mesolithikum eingegangen. Es wurde auf die hart an den Grenzen des Gebietes gemachten Funde in Oberschlesien verwiesen, die sowohl Klingen- als auch Mikrolithenkulturen, die auch hier im Gebiet zu erwarten sind, ergaben. Nach einem kurzen Ueberblick über die Entwicklung der neolithischen Steintechnik und Keramik wurden an der Hand von gezeichneten Karten die Entwicklungen und Wege besprochen, welche der nordindogermanische Tiefstich, die Schnurkeramik, der donauländische Jordansmühler Typ, die Stichreihen- und Spiralmäanderkeramik genommen hatten. Der nordindogermanische Tiefstich ergoß sich über die donauländischen Kulturen, was sich landschaftlich zunächst verschieden auswirkte, schließlich aber eine vollkommene Vermischung ergab. Am Ende der Steinzeit, 2000 v. Chr., haben die Träger der Bandkeramik zum größten Teil Mitteleuropa, zum Teil sogar Europa verlassen. Es wurden hierauf eine Anzahl Bilder von steinzeitlichen Funden des Gebietes gezeigt, an denen sowohl der donauländische (Jordansmühler) als auch der nordische Typ und Werkzeuge der Schnurkeramik zu erkennen sind. Es wurde nun auf die dem Gebiet im Süden vorgelagerten Sudeten verwiesen, welche zwar keine Trennungslinie zwischen dem Norden und dem Donaugebiet bilden, die aber der Verbreitung der Kulturen ganz bestimmte Wege, nämlich durch die Mährische Pforte und den Warthapaß, vorschreiben, so daß gerade unser Gebiet einen wichtigen Schneidungspunkt des donau-

ländischen und nordischen Kreises darstellt. Eine steinzeitliche Besiedlungskarte von Oberschlesien weist eine große siedlungsleere Fläche östlich des Ottmachauer Gebietes auf, die zu falschen Schlüssen geführt hat. Man nahm an, daß die „Terra Nissensis“ dauernd aus Wald und Weide bestanden hätte, daß das Land im Süden und Osten des Gebietes durch den dichten Wald der Preseka abgeschnürt gewesen sei und das Neissetal einem Sumpf geglichen habe. Steinzeitliche Besiedlungsfunde innerhalb dieses Gebietes widersprechen aber dieser alten Ansicht. Geologie, vorgeschichtliche Botanik und Siedlungsarchäologie haben nun in gemeinsamer Arbeit nachgewiesen, daß die Verteilung des Waldes und die Versumpfung in den verschiedenen Zeiten nicht gleich waren. Der baum- und sumpfireindlichen Yoldiazeit folgte eine trockene, warme baum- und sumpfeindliche Zeit, und erst nach dem gewaltigen Temperamentursturz um 800 v. Chr. trat wieder die Bewaldung und Versumpfung ein und bedeckte nun auch wieder die in der Steinzeit besiedlungsfähigen Flächen. (Zustand Schlesiens zur Zeit des Tacitus!) Es sind daher auch Siedlungsfunde in dem bisher als siedlungsfrei bezeichneten Neisser Lande zu erwarten. An der Hand einer steinzeitlichen Besiedlungskarte des engeren Gebietes wurde gezeigt, wie sich die Funde an jenen Stellen häufen, an welchen planmäßig geforscht wird. So ist eine geschlossene zusammenhängende Besiedlung um das Gebiet Ellguth herum zu erkennen, umfassend die Gemarkungen Lobedau, Laßwitz, Ellguth, Sarlowitz, Gräditz und Matzwitz. Die in den nach allen Himmelsrichtungen anstoßenden Gemarkungen gemachten Einzelfunde von Steinwerkzeugen lassen erkennen, daß bei planmäßiger Forschung sich weitere Siedlungen anschließen werden. Zum Schluß wurden die Forschungsergebnisse noch einmal zusammengefaßt und der Wert der deutschen Vorgeschichte als einer hervorragenden nationalen Wissenschaft (Kossinna!) gekennzeichnet.

6. Sitzung (13. März 1929). Leitung: Der Sekretär. Dr. Thust, Groß-Kunzendorf, sprach über „Erdgeschichtliches aus dem Altwatergebirge.“ Seine Ausführungen wurden durch Lichtbilder und Gesteinsproben veranschaulicht und hatten folgenden Inhalt:

„Der Gebirgsbau der Ostsudeten wird verständlich aus der Erkenntnis heraus, das es uralte feste Gesteinsblocks gibt, an die sich im Laufe der Erdgeschichte Absatzgesteine angliederten, welche durch Gebirgsbewegungen mehr oder weniger fest an ihren Kern angefügt wurden. Die Ostsudeten liegen am Osteck eines solchen Blocks der „böhmischen Masse“, an die sich auf

allen Seiten Faltengebirge, aus Absatzgestein, mit später eingedrungenen Eruptivmassen durchsetzt, angliederten. In den Ostsudeten stoßen die nordwestliche (westsudetische) Richtung und die südöstliche zusammen.

Im einzelnen kann man an der West- wie auch der Ostseite des Gebietes ältere Gneiskerne feststellen, die wahrscheinlich aus der kaledonischen Gebirgsbildung stammen. Zwischen ihnen findet sich der Kepernikgneisstock nebst anlagernden ehemaligen Sedimenten, die durch die druckbedingte Richtung ihrer Kristalle sich als gemeinsam bewegtes Massiv darstellen. Hierzu gehören Schichten, die bei Würbenthal unterdevonische Versteinerungen führen. Die Kepernik-Gneisfaltung ist also nachdevonisch.

Die dem Gneis angegliederten Absatzgesteine sind teils stark (Groß-Kunzendorfer Schichten), teils schwach (Goldensteiner Schichten) umgewandelt. Sie zeigen die normale Schichtfolge von sandigem, tonigem und hierin eingeschlossenem kalkigen Gestein. An der Rückbildung des Teß-Gneises zu glimmerschieferähnlichem Gestein kann man alte Bewegungsflächen erkennen. An anderer Stelle findet man im Würbenthal-Unterdevon Gerölle des Teß-Gneis. Das größere Alter dieses Gesteins ist dadurch bewiesen.

Die Schichten des Unterdevons setzen sich nach Osten zu in ruhiger Faltung bis ins Steinkohlengebirge fort. Der ganze Bewegungsvorgang klingt allmählich ab. Wir haben es bei der Kepernik-Auffaltung mit der in den deutschen Mittelgebirgen stark vertretenen varistischen Gebirgsbildung zu tun. Ob die Serien der marmorführenden Groß-Kunzendorfer Schichten im einzelnen noch ein älteres Glied darstellen als die Würbenthaler bezw. Goldensteiner Schichten, ist noch nicht sicher erwiesen.

In einem Zwickel zwischen Bielegneisblock und den Groß-Kunzendorfer Schichten, in dem offenbar kein so stark einseitiger Gebirgsdruck herrschte wie im Kepernikgebiet, drang als jüngstes Glied der Friedeberger Granit auf.

Von vorhandenen Führungslinien sind zwei besonders bedeutungsvoll. Die Goldensteiner Linie, die von Südwest nach Nordost verläuft, offenbart sich als ein Gebiet schuppenartiger Ueberschiebung der älteren westlichen Gesteine auf die Goldensteiner Schichten. Sie ist also jünger als die Entstehung dieser Schichten.

Der Bruch, der den Steilabfall der Westsudeten gegen die schlesische Ebene bedingt, endet im Gebiet der anders gerichteten Ostsudeten. Das Friedeberger Granitmassiv ist an ihm auf die südwestlich liegenden Gesteine aufgeschoben. Die Goldensteiner Ueberschiebung wird von ihm unterbrochen. Der Sudetenrandbruch erweist sich demnach als jünger als die Ent-

stehung des Granits und die Entstehung der Goldensteiner Ueberschiebung. Später trat an dem Sudetenrandbruch eine Bewegung im entgegengesetzten Sinne ein; vor allem in Niederschlesien sank das Vorland ab.

Mit dem Ende des Erdaltertums hören die bedeutenden gebirgsbildenden Vorgänge in den Ostsudeten auf. Es setzt die Abtragung ein, die, allmählich in den weicheren Gesteinen stärker fortschreitend als in den widerstandsfähigeren, die Gebirgsformen der Gesteinsunterlage anpaßt. Das Vorland wurde endlich von den Ablagerungen der Eiszeit zugedeckt.“

7. Sitzung (17. April 1929). Leitung: Studienrat Schmalz (Schriftführer). Facharzt Dr. Solger, Neustadt OS., führte in seinem Vortrag mit Lichtbildern „Ueber die Forschungsergebnisse der deutschen atlantischen Expedition („Meteor-Fahrt“) 1925 bis 1927“ etwa folgendes aus:

„Die ersten Vorbereitungen zu der Expedition reichen zurück bis in das Jahr 1919. Politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten hemmten Jahr für Jahr die Ausführung, bis endlich im Jahre 1925 der Plan verwirklicht werden konnte. Planleger und Organisator war der damalige Direktor des Instituts für Meereskunde in Berlin, Professor Dr. Alfred Merz. Er stand auch an der Spitze des wissenschaftlichen Stabes an Bord, während den militärischen Stab der Kommandant des Schiffes, Kapitän zur See Spieß, leitete. Merz starb im ersten Teil der Expedition, und an seine Stelle trat Spieß, nunmehr auch Leiter des wissenschaftlichen Stabes. Er hat die Expedition ganz im Merzschen Sinne durchgeführt. In erster Linie handelte es sich um die Aufklärung des Problems von der allgemeinen Zirkulation der ozeanischen Wassermassen; auch sollten systematische Lotungen vorgenommen werden; es waren ferner meteorologische Beobachtungen anzustellen, um über die Bewegung der atmosphärischen Luft auch in höheren Schichten Klarheit zu schaffen. Schließlich sollten biologische, chemische und geologische Untersuchungen ausgeführt werden.

Das Resultat der Expedition war außerordentlich reichhaltig. Vor allen Dingen wurde bestätigt, daß sich ungefähr in der Mitte zwischen dem amerikanischen und afrikanischen Kontinent auf dem Meeresboden ein bis zu 4000 Meter ansteigender Höhenrücken erhebt, und daß die Wasserzirkulation im wesentlichen in einem Wasseraustausch zwischen der Nord- und Südhalbkugel besteht, der über den Aequator hinaus in horizontalen Strombahnen erfolgt. Auch die Zirkulation der Atmosphäre stellt einen interhemisphärischen Luftaustausch dar.

Wie intensiv und systematisch gearbeitet wurde, mag an einem Beispiel gezeigt sein: Im ganzen südatlantischen Ozean lagen bisher nur etwa 3000 Bestimmungen der Tiefen über 1000 Meter durch Drahtlotungen vor. Wenn man diese vorhandenen Lotungen auf den südatlantischen Ozean verteilt, so ergibt sich für ein Flächenareal von der Größe der ganzen Schweiz eine einzige Tiefenbestimmung. Der „Meteor“ hat auf der ganzen Reise in Abständen von 20 Minuten Echolotungen vorgenommen, und so konnte im Laufe der beiden Jahre die gewaltige Zahl von 67 400 Echolotungen erzielt werden.

Die Fahrt war nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine seemännische und technische Leistung; denn was die Besatzung in tropischer Hitze und antarktischer Kälte geleistet hat, reicht an unvergessene Leistungen unserer U-Boote und Torpedoboote im Kriege heran.“

In einem kürzeren Vortrag behandelte Universitätsprofessor a. D., Facharzt Dr. Solger, Neisse, das Thema „Ueber Rohkost und gährungslose Obst- und Traubensäfte.“ Er ging von der Erkenntnis aus, daß beim Kochen der Speisen Vitamine zerstört werden und daß man deshalb vielfach anstatt der Kochnahrung Rohkost fordert. Besonders radikal stellt diese Forderung der Züricher Arzt Dr. Bircher-Benner in seinem Buche „Eine neue Ernährungslehre“, Wendepunkt-Verlag, Zürich und Leipzig 1928. Die theoretische Forderung hat er an sich und vielen anderen praktisch erprobt, und seine Schwester, Frau B. Brupbacher-Bircher, hat ihr in dem von ihr herausgegebenen „Wendepunkt-Kochbuch“ (1929) praktischen Ausdruck gegeben. Beispiele daraus wurden angeführt und beurteilt. Die nun folgenden Ausführungen über die Gewinnung und den Wert der gährungslosen Obst- und Traubensäfte wurden durch Kostproben von Obst- und Traubensaft (Riesling) ergänzt. Auf Lehranstalten für dieses Verfahren wurde hingewiesen. (Obererlenbach b. Homburg v. d. H.; Naumburg a. S., Reichslehr- und Versuchsanstalt für gährungslose Früchteverwertung; demnächst Neisse-Neuland, im Anschluß an den Heimgarten).

8. Sitzung (15. Mai 1929). Stiftungsfest. Leitung: Studienrat Schmalz. Er widmete dem am 25. April in Bad Salzbrunn plötzlich verstorbenen Sekretär der Philomathie, Studienrat Leipert, einen Nachruf, gedachte des Stiftungsfestes, gab einen Ueberblick über das abgelaufene Geschäftsjahr und stellte fest, daß der Versand des 39. Berichtes eine wesentliche Belebung und Erweiterung des Tauschverkehrs zur Folge hatte. Zahl der Mitglieder 126 (1 Ehrenmitglied, 109 ordentliche einheimische, 12 ordentliche auswärtige, 4 korrespondierende). Der

Festvortrag des Facharztes Dr. Heinrich hatte zum Gegenstand „Laienarztum und Hochschulmedizin; ihre Beziehungen zur Volksgesundheit.“

92. Geschäftsjahr (1929/30)

1. Sitzung. (Vollversammlung. — 23. Oktober 1929). Sanitätsrat Bernatzky eröffnete im Auftrag des Vorstandes die Sitzung. An Stelle des am 23. April verstorbenen Studienrats Leipert wurde Studienrat Schmalz zum Sekretär gewählt und übernahm alsbald die Leitung der Sitzung. Die satzungsgemäß aus dem Vorstand ausscheidenden Herren (Sanitätsrat Bernatzky, Studiendirektor Dr. P. Athanasius Burda O. F. M., Geheimrat Marschall und Generalmajor a. D. Mohaupt) wurden wiedergewählt. Geheimrat Dr. Dittrich hielt einen einstündigen Lichtbildervortrag über „Mittelalterliche Miniatur-Malerei.“

Ausgehend von den kostbaren Miniaturhandschriften des germanischen Museums in Nürnberg und der Münchener Bibliotheken, von denen in letzter Zeit große Reproduktionswerke erschienen sind (z. B. des codex aureus von 870), gab der Vortragende einen Ueberblick über die Entwicklung der deutschen Miniatur-Malerei vom 7. bis zum 18. Jahrhundert und erläuterte die einzelnen Perioden an der Hand von zahlreichen Lichtbildern. Zeigte der Bilderschmuck der Pergamenthandschriften aus der Zeit Karls d. G. noch völlige Anlehnung an die römisch-altchristlichen Darstellungen auf den Sarkophagen und in den Katakomben, vermischt mit orientalisch-byzantinischen Motiven, so machte sich zur Zeit der Ottonen im 10. Jahrhundert schon das Bestreben geltend, durch lebhafteste Gesten und Mienen den dargestellten Personen Charakter zu verleihen; die Landschaft trat damals noch ganz zurück. Fortschritte brachte die romanische Stilperiode mit ihren streng stilisierten Figuren, weitere Fortschritte das 13. Jahrhundert, in dem sich die Bereicherung des Wissens durch die Kreuzzüge, die aufblühende Dichtkunst und den Minnedienst geltend machte und die Illustratoren vor neue Aufgaben stellte. Die Federzeichnung fand jetzt mehr und mehr Verbreitung. Einen bedeutenden Aufschwung brachte das 15. Jahrhundert, indem man die frühere Schablonenhaftigkeit verließ, fein gezeichnete Köpfe und Figuren schuf und zu frischer Naturdarstellung und reizvollen Landschaftsbildern überging. Es ist auch die Zeit der Städtebilder aus Hartmann Schedel's Weltchronik (z. B. älteste Ansicht von Neisse von 1493!). Besondere Erwähnung fand das in der Breslauer Universitätsbibliothek aufbewahrte Miniaturenwerk der Hedwigslegende von 1451,

eine Umarbeitung der Schlackenwerter Hedwigslegende von 1353, aus welcher die interessante Darstellung der Mongolenschlacht von 1241 im Bilde gezeigt wurde mit den Wappenschilden von sechs alten schlesischen Adelsfamilien, die dort mitgekämpft haben. Auch ein Missale aus dem Neisser Stadtarchiv von 1474 mit goldumrandetem Kreuzigungsbild wurde der Versammlung vorgelegt. Die Miniaturmalerei der Renaissancezeit mit ihrer Vorliebe für Umrahmung der Bilder durch antike Säulen und Pilaster wurde an einigen Beispielen solcher Randleisten aus Gebetbüchern und Kalendern erläutert. Im 17. und 18. Jahrhundert tritt das Portraitbildnis in den Vordergrund; auch die Wappenmalerei blüht. Als Beispiel wurde ein Adelsbrief von 1696 aus dem Museum vorgelegt. In der Folgezeit herrscht neben der Porträt-Miniatur die Illustrierung der Stammbücher vor.

Schließlich wurde die wundervolle Reproduktion des Glanzstückes der Breslauer Stadtbibliothek, der mit 223 Miniaturbildern geschmückten Chronik des Jean Froissart von ca. 1460 vorgelegt, welches Werk sich im Neisser Ratsarchiv befindet.

Mit einem Hinweis auf die Bedeutung, welche die Kenntnis der Miniaturmalerei, ihre in Kürze geschilderte Technik, sowie der mittelalterlichen Schrift auch heutzutage noch hat, besonders für die christliche Kunst, schloß der Vortrag.

2. Sitzung (27. November 1929). Leitung: Der Sekretär. Das Andenken des am 22. November verstorbenen Fabrikdirektors, Ehrensenators Dr. Ing. h. c. Willibald Spielvogel wurde durch einen Nachruf geehrt. Es folgte der Kassenbericht und Entlastung des Schatzmeisters, Generalmajors a. D. Mohaupt. Auf Grund einer wissenschaftlichen Abhandlung von Professor Dr. Weizsäcker sprach Studiendirektor Dr. P. Athanasius Burda kurz über den „Einfluß des deutschen Rechtes auf die böhmische Rechtsentwicklung“. Den Hauptvortrag hielt Herr Kleiber, Filialdirektor der Schlesischen Landschaftlichen Bank über „Wirtschaftliche Rationalisierung und ihre Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung des Bankbetriebes; 1. (prakt.) Teil“. Die Vorführung von neuesten Büromaschinen und anderen Hilfsmitteln veranschaulichte die Ausführungen. (Bericht s. dritte Sitzung!)

3. Sitzung (18. Dezember 1929). Leitung: Der Sekretär. Filialdirektor Kleiber beendete die in der Novembersitzung begonnenen Erörterungen über wirtschaftliche Rationalisierung. Es folgt der Bericht über beide Teile des Vortrages:

„Rationalisierung im allgemeinen Sinne ist nichts Neues. So alt wie die denkende Menschheit ist das vernunftmäßige Streben, unter möglichst günstigen Bedingungen zu arbeiten. Schon lange bedient man sich zu diesem Zweck technischer Hilfsmittel (Pflug, Rad) und organisatorischer Maßnahmen (Bürgerlicher Kalender, Zahlensymbole). Den besonderen Sinn der Planmäßigkeit und des Aufeinanderabgestimmtseins aller wirtschaftlichen Funktionen erhielt das Wort Rationalisierung erst in der modernen Wirtschaft mit ihrem gesteigerten Wettbewerb.

Die Rationalisierungsbestrebungen im neuzeitlichen Sinne gingen von Amerika aus. Dort wirkte Taylor bahnbrechend, der Schöpfer der „wissenschaftlichen Betriebsführung“. Charakteristisch für sein System ist: starke Unterteilung der Arbeit und scharfe Beobachtung der Tätigkeit (Leistungsstudien, Fließarbeit) sowie das Prämienlohnverfahren.

Die deutsche arbeitswissenschaftliche Forschung ist dem Taylorismus in der Ueberleitung von der freien zur gebundenen Arbeit nicht bis zum selben Grade gefolgt. Im Mittelpunkt aller Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Leistungsfähigkeit und Arbeitsbedingungen steht bei uns in Deutschland das Problem der Ermüdung, der Erholung, der Uebung und der Arbeitsumgebung. Die industrielle Rationalisierung wirkt sich aus nach außen hin in Konzentration (horizontale K. gleich Interessengemeinschaft, vertikale K. gleich Fusion), nach innen in einer Vereinheitlichung der Fabrikation (Typisierung, Normung) und Spezialisierung der Betriebe.

Trotz der Verkürzung der Arbeitszeit um etwa 15 Prozent und trotz der Verminderung der Produktion durch den Verlust von Land und Rohstoffen ist der Gesamtertrag der deutschen Industrie dem Werte nach heute ungefähr wieder ebenso groß wie in der Vorkriegszeit. Deutlicher erkennbar ist Stand und Grad der technischen Rationalisierung: Bei der Motorenfabrik Deutz lieferten

vor der Rationalisierung

650 Mann Belegschaft . . . 900 to fertige Erzeugnisse

bei einem Motorengewicht von 45 kg,

nach der Rationalisierung

343 Mann Belegschaft . . . 950 to bei einem Motorengewicht von 24,5 kg.

Die Leistungen stiegen im Ruhrbergbau, in der Eisenindustrie und bei der Reichsbahn bis 1926 um etwa 20 Prozent gegen die Vorkriegszeit.

Die Zentralstelle in Deutschland für alle Rationalisierungsfragen ist das „Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit“ mit 24 Unterausschüssen für die verschiedensten Gebiete.

Das Bankwesen folgte mit der Umstellung im wesentlichen erst in den Nachkriegsjahren. Starke vertikale Konzentration (Aufsaugungsprozeß) bezeichnet den Weg nach außen hin. Von 90 000 Arbeitnehmern im deutschen Bankgewerbe hat die Gruppe Deutsche Bank/Diskonto-Gesellschaft 24 000. Sie verfügt über 5 Milliarden Betriebsmittel, die verbleibenden 5 Großbanken (Danatbank, Dresdner Bank, Commerz- und Privatbank, Berliner Handelsgesellschaft, Reichskreditgesellschaft) zusammen über 7 Milliarden.

Im Innenbetrieb drückt sich die Umstellung in starker Mechanisierung aus (Auflösung der Grundbücher, Maschinisierung der Buchhaltung). Für die Benützung der Maschinen ist Voraussetzung Normung der Formulare und Numerierung von Konten, Wertpapieren, Banknoten und Banken. Die Verwendung von Lochkartenmaschinen ist nur lohnend für Großbetriebe und für Statistik (z. B. Reichsbahn).

Für den denkenden Beobachter der Rationalisierungsercheinungen erhebt sich die selbstverständliche Frage nach der Art der Widerstände, die der wirtschaftende Mensch überwinden, und nach den Wurzeln des Irrationalen, das er berechenbar machen muß. Denn die Bekämpfung und Ausmerzung oder wenigstens Eindämmung des Irrationalen ist ja das Wesen der Rationalisierung.

Bei näherem Zusehen kann man unterscheiden naturgegebene Abhängigkeiten und Widerstände psychologischer Art. Wenn wir zwecks analytischer Klärung die Hapterscheinungen begrifflich weiter sondern wollen, so können wir sprechen von Abhängigkeiten und Widerständen, die bedingt sind durch das Raum-Zeit-Gesetz, Kausalitätsgesetz, durch Einfluß fremden Willens und durch die kapitalistische Wirtschaftsweise.

An Hand zahlreicher Beispiele wurden die Betrachtungen an der Wirklichkeit nachgeprüft und anschaulich gemacht. So wurde durch Beispiele aus dem Verkehrswesen die rationelle Ueberwindung von Zeit und Raum deutlich gemacht. Als das Wesentliche einer Maschine wurde die Fixierung geordneter Kausalitätszusammenhänge und deren Wiederholbarkeit bezeichnet und als logische Folge die Verlegung des Schwerpunktes vom Menschen in die Maschine.

Beim Autonomieproblem wurde der Gegensatz zwischen eigenem und fremdem Willen veranschaulicht durch Beispiele aus dem Gewerkschaftswesen und durch Betrachtungen über die grundsätzlich verschiedene Auffassung des Staates und des Privatbetriebes bezüglich der physischen Personen, ferner über die soziale und Steuergesetzgebung.

Das Wesen des Kapitals wurde erörtert und der Begriff zu definieren versucht. Spannungen wurden nachgewiesen zwischen dem abstrakten Kapitalbegriff und den als Kapital gedachten konkreten Dingen, ferner zwischen „Kapital und Arbeit“.

Literarische Zitate belebten das Ganze, z. B. das packende Lied Herweghs „Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will“ und aus Georg Kaisers Drama „Gas“ die Klage der Schwester aus dem 4. Akt.

Ueber die Definition des Begriffes „Rationalisierung“ herrscht noch nicht endgültige Klarheit und Uebereinstimmung. Der Begriff ist nicht weit genug gefaßt, wenn man Rationalisierung nur als „Hebung der Wirtschaftlichkeit“ definiert. Denn Wirtschaft ist nicht Selbstzweck, sondern soll mit dazu dienen, den Menschen auf eine immer höhere Kulturstufe zu heben. Somit muß man — wie in allen übrigen Sphären der menschlichen Organisation — auch in der Frage der Rationalisierung den Menschen und seine Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellen und kann nicht auf ethische Orientierung verzichten. So versteht denn auch das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit unter Rationalisierung, d. h. unter vernünftiger Gestaltung der Wirtschaft

„die Erfassung und Anwendung aller Mittel, die Technik und planmäßige Ordnung zur Hebung der Wirtschaftlichkeit bieten. Ihr Ziel ist Steigerung des Volkswohlstandes durch Verbilligung, Vermehrung und Verbesserung der Güter.“

Also das Wohl des ganzen Volkes und nicht einzelner Volksteile soll Rationalisierungsziel sein. Andererseits darf man auch nicht vergessen, daß der Unternehmer das Risiko trägt und die Sorge für Arbeitsbeschaffung, Verzinsung des Kapitals und dessen Neubildung.

Das Rationalisierungsziel kann nur erreicht werden nach Reformen in Gesinnung und Tat. Wenn der Gedanke des Klassenkampfes wird der Idee der Gemeinschaftsarbeit gewichen sein, dann wird Rationalisierung Kulturfaktor und die Verse Konrad Ferdinand Meyers wahr werden:

„Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
Ein unermesslich Mahl, soweit ich schaute.
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer und keiner durfte darben.“

Benutzte Literatur:

„Menz“, „Irrationales in der Rationalisierung“. Mensch und Maschine, M. & H. Marcus, Breslau 1928.

Rauecker, „Rationalisierung als Kulturfaktor“. Reimar Hobbing, Berlin SW. 61.

Seubert, „Aus der Praxis des Taylor-Systems“. Julius Springer, Berlin 1920.

Frenz, „Kritik des Taylor-Systems“. Julius Springer, Berlin 1920.

4. Sitzung (22. Januar 1930). Leitung: Der Sekretär. Als Stamm zur Bildung eines Jubiläumsfonds für eine würdige Hundertjahrfeier der Gesellschaft gingen von Universitätsprofessor a. D., Facharzt Dr. Solger, Ehrenmitglied, und Rabbiner Ellguther Spenden ein. Der Sekretär referierte über die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Abhandlung von Ulrich Willcken im 18. Sitzungsbericht der Preußischen Akademie der Wissenschaften (philos.-histor. Klasse) vom Jahre 1929 „Philipp von Mazedonien und die panhellenische Idee“. Oberstudiendirektor Dr. Montag hielt den Hauptvortrag über „Korsische Volkspoesie“.

Der Vortragende wurde zu seiner Beschäftigung mit der korsischen Volkspoesie durch einen Aufenthalt auf der Insel im Jahre 1927 angeregt. Das wilde Land beherbergt noch jetzt ein Volk, das jahrtausendlang mit anderen Völkern um seine Freiheit gerungen und dabei mehr als ein anderes seine alten Sitten, seine stolze Gesinnung, die uralte Blutrache und seine Volkspoesie bewahrt hat. Ein kurzer Aufenthalt genügt natürlich nicht zu eigenen Forschungen; der Vortrag muß sich auf gedruckte Quellen stützen, von denen J. B. Marcaggi: *Lamenti, voceri, chansons populaires de la Corse*, Ajaccio 1926, die neueste und maßgebende ist. Beachtenswert ist für uns auch Gregorius: *Corsica*, 1854. — Mappen und Bilder über das Land, die einzige Zeitung in korsischer Sprache, wurden in Umlauf gesetzt, insbesondere auch Aufnahmen, die Herr Studienrat Meineck 1914 auf einer biologischen Studienreise dort gemacht hatte. Herr Oberschullehrer Blaschke trug Proben der Originalmelodien zu den einzelnen Arten der Lieder vor.

Das Korsische ist ein italienischer Dialekt, der stark abweichend klingt, im Druck sich aber mit dem italienischen Wörterbuch bewältigen läßt. Ein Gedicht gliedert sich gewöhnlich in eine Anzahl von Strophen zu 6 Versen, schwermütigen trochäischen Achtsilbern, durch weibliche Reime in der Stellung ab cb db gebunden. — Die Volkspoesie gliedert sich in vier Gruppen.

1. Nanne. Wiegenlieder nebst kindlichen Spiel- und Tanzweisen. Die letzten weichen nicht sehr von den sonstigen europäischen ab, die von der Großmutter gesungenen Wiegenlieder sind recht eigenartig. Der Vortrag gab hier wie in den anderen

Gruppen Beispiele in deutscher Uebersetzung, denen das Original in Musik folgte.

2. Canzoni, Lieder bei Wahlen, satirische und humoristische Gesänge, auch Handwerkerlieder. Diese werden zur Volkspoesie beige-steuert von den Männern, denen Humor und sarkastische Ader nicht fehlen; Anlaß sind vielfach die politischen Wahlen. Das nationale Heldenlied fehlt, ebenso wie Hochzeits- und Weihnachtslieder. Als Nationalhymne dient das *Salve Regina* in italienischer Schriftsprache, fast wörtlich nach dem lateinischen Vorbild.

3. *Serénades*, *canzoni d'amore*, schwermütige Liebeslieder und gefühlvolle Romanzen unter stark italienischem Einfluß mit wenig origineller Musik.

4. *Lamenti* und *voceri*, die Totenklagen, auch *Ballata* genannt; *lamento* bezeichnet vornehmlich die Klage nach einem natürlichen Tode, *voceri* die nach einem Morde. — Eine solche Dichtung hat sich unter dem Druck der Blutrache entwickeln können, die vor 200 Jahren noch jährlich 1000 Männer dahinraffte, bei vielleicht $\frac{3}{4}$ Million Einwohnern! — Die Totenklage wird an der Leiche von der *Voceratrice*, einer nahen Verwandten des Toten, gesungen; sie ist, wenn es sich um einen Mord handelt, von aufreizender, grausiger Wirkung. Zwei Totenklagen der Schwester um den Bruder zeigten, daß auf Korsika erst in unseren Tagen der Wahn der Blutrache zu Ende geht, der mit dem Racheruf des homerischen Achilleus um Hektor in unserem Gesichtskreise aufleuchtet.

5. Sitzung (19. Februar 1930). Leitung: Der Sekretär. Studienrat Spribille sprach über „Das Architekturbild von Paris, Betrachtungen über Kunst und Kultur der Franzosen“.

Der Lichtbilder-Vortrag legte unter Berücksichtigung der eigenen Anschauungen eines Studienaufenthaltes in Paris das Hauptgewicht nicht auf eine bloße Beschreibung der Pariser Bauten, — die man ja in jedem Reiseführer finden kann — sondern auf die Hervorhebung der ausgeprägten Kennzeichen und Merkmale in der Bauweise, die für den Touristen, der nur kurze Zeit in Paris weilt, nicht ohne weiteres in Erscheinung treten. Wohl drängen sich überall dem Auge die klassizistischen Bauformen auf, aber die große Linie der gesetzmäßigen Entwicklung wird einem erst klar, wenn man näher zusieht, wie die ältere gotische Bauschicht — von der romanischen sind nur einzelne Spuren erhalten — die Grundlage geworden ist für die Kunst in Paris und damit auch für Frankreich, dem Geburtslande der Gotik. Keltoromanische und frankogermanische Völ-

kermischung haben den Boden, einen der besten in der Welt, hergegeben für den Samen der Gotik, den normannische Kreuzfahrer aus dem Morgenland, wo ihnen ungeahnt eine neue Formenwelt entgegensprang, nach dem Abendland mitbrachten. Noch heute sind erste Zeugen dieser Bauweise auf Sizilien, der Etappe des Seeweges zum Orient, besonders in Palermo, der Hauptstadt des sizilianischen Königreichs aus normannisch-sarazenischer Zeit erhalten. In Frankreich, in Paris faßte der Same Wurzel und ließ durch den urwüchsigen Saft der Rasse den herrlichen Baum der Gotik zum Himmel wachsen, wie er uns sichtbar wird in der gotischen Mutterkirche von St. Denis, ihrer strahlenden Tochter Notre Dame, im Kabinettstück der Ste. Chapelle, in St. Germain, St. Nicolas, St. Eustache, St. Gervais, St. Etienne, St. Séverin und vielen anderen. Allmählich ging diese Bauweise, wie aus den Lichtbildern der letzten Beispiele ersichtlich war, in die Formensprache der Renaissance und aus ihr in die des Hochbarock zur Zeit des absoluten Königtums über, das seinen glanzvollen Machtwillen zum Ausdruck brachte in den Prachtbauten der Paläste des einzigartigen Louvre, der für sich allein schon eine Entwicklungsgeschichte der Renaissance zum Barock darstellt, im Palais Bourbon, im Luxembourg im Palais Royal, um nur einige zu nennen, in zahllosen Kirchenbauten, z. B. in der Sorbonne, im Val de Grâce, in St. Paul, St. Sulpice, im Invalidendom, Pantheon, in vielen Kirchenumbauten, die, obwohl gotisch, sich hinter einer klassischen Prunkfassade verbergen. In vielen Brunnenbauten, in der Ausstattung der Friedhöfe, in den Bauten des Adels, den sogenannten Hotels, der Bürgerschaft, wodurch die Ueberlieferung aus mittelalterlicher Zeit fortgesetzt wurde, in der sich Adel und Geistlichkeit ihre prächtigen Stadtschlösser bauten, ist die Linie im Kunstschaffen bis in die Neuzeit hinein fortgesetzt und festgehalten worden, wie uns Stadthaus, Ste. Madeleine, Große Oper, Börse, Großes und Kleines Palais zeigen. Diese konservative Kunstrichtung ist so stark ausgeprägt, daß der einfache Bürger auch heute noch sein Haus in Stadt und Land als palais en miniature zu gestalten beliebt. Ueberall in Paris spürt man die Gotik; aber sie ist umkleidet vom Prunkgewand der klassischen und nachklassischen Formen, sodaß Paris inbezug auf die einheitliche Gestaltung des Stadtbildes nur in Rom seinesgleichen findet, das als Mutter für die Tochter an der Seine zum Vorbild geworden ist, während in allen übrigen Hauptstädten der Welt die Bauweise sich als etwas Fremdartiges, nicht organisch Gewachsenes offenbart. An dieser Tatsache ändert auch nichts die vom Mont Martre auf die Stadt zu ihren Füßen herabblickende romanisch-byzantinische Basilika Sacré Coeur, welche als Sühne-

kirche den weltumspannenden Missionsgedanken über die im französischen Kolonialreich lebenden Völker des Morgenlandes zum Ausdruck bringt.

Einen zweiten Vortrag hielt Facharzt Dr. Häfner über „Fritz Berthold Neuhaus“. Unterstützt durch zahlreiche vorzügliche, teils farbige Proben, gab er eine Skizze von dem Schaffen und Ringen eines modernen, durch außerordentliche Gestaltungskraft ausgezeichneten Malers.

6. Sitzung (19. März 1930). Leitung: Der Sekretär. Oberarzt Dr. Plischke berichtete über „Eine Reise zum fernen Osten“. Der Redner, der vor einigen Jahren als Arzt des Norddeutschen Lloyd Bremen einen Ostasien-Passagierdampfer ärztlich versorgte, schilderte zunächst in großen Zügen die Entwicklung Chinas, das als altes Kulturland dank seiner wirtschaftlichen und geographischen Lage wie durch seine in den Lehren des Konfucius wurzelnde Weltanschauung Jahrtausende in sich abgeschlossen blieb, bis die immer dringenderen Versuche des Abendlandes, mit ihm Handelsbeziehungen zu gewinnen, das Land aus seiner stillen Isolierung herausrissen. Bei diesem Zusammenprall europäischer und chinesischer Anschauungen hat China nicht verstanden, sich wie sein Nachbar Japan eine Stellung als Großmacht zu verschaffen. Der Opiumkrieg, der seitdem bestehende Zolllarif, der chinesisch-japanische und russisch-japanische Krieg wie die sonstigen wichtigsten Ereignisse im fernen Osten wurden kritisch beleuchtet. Redner schilderte dann ausführlicher die neuere Zeit mit ihren wechselvollen inneren Kämpfen, aus denen sich die von Sun Yatsen geleitete Bewegung der Kuomintang besonders abhebt. Die Schilderung eigener Erlebnisse ließ das Ringen dieser Bewegung um nationale und soziale Einheit Chinas besonders deutlich werden und die Erfolge erkennen, die erreicht wurden. Etwa 50 Lichtbilder — meist eigene Aufnahmen des Redners — gaben Gelegenheit, Sitten und Gebräuche des fernen Ostens zu besprechen und eindrucksvolle Bilder von den chinesischen Heeren, von Tsingtau und dem Erdbeben von Yokohama u. a. zu schaffen.

7. Sitzung (30. April 1930). Leitung: Der Sekretär. Die Philomathie ist der Vereinigung f. Oberschl. Heimatkunde beigetreten. Studienrat Siebert gab an Hand von zahlreichen Lichtbildern einen eingehenden Bericht über „Erschautes und Erlebtes in einem englischen Ferienheim der Holiday Fellowship“. Er bezeichnete den persönlichen Austausch zwischen den Völkern als das wirksamste Mittel, das gegenseitige Verstehen und die gegenseitige Achtung zu fördern und gleichzeitig sich in der Sprache des fremden Landes weiter-

zubilden. Volkscharaktere zu erfassen sei schwer, und es bedürfe eines langen, gründlichen Studiums, um ein einigermaßen abschließendes Urteil bilden zu können. — Nach Darlegung der geschichtlichen Entwicklung der englischen Ferienheime wurde ein Bild von dem Leben und Treiben in einem solchen Heim entworfen. Lichtbilder führten in die nähere und weitere Umgebung des Heims in Swanage und auf die Insel Wight. Auf Sitten und Gebräuche im fremden Lande wurde hingewiesen. Als besonders auffallende Charaktereigenschaften des Engländers wurden hervorgehoben starkes, gesundes Nationalbewußtsein, verbunden mit innigster Anhänglichkeit an sein Land und großem Stolz auf seine Sprache, und ein selbstverständliches Sichunterordnen im Interesse der Gemeinschaft. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß wir Deutsche uns bemühen möchten, Vorzüge und Nachteile des Ausländers richtig zu erfassen, damit wir umso eher imstande seien, die eigene reiche Art richtig zu erkennen und in gebührendem Maße zu bewerten. — Den geselligen Teil verschönte Dr. Thust, Groß-Kunzendorf mit drei Gästen aus dem nahen Sudetenlande durch ein Klavier-Quartett in G-moll von Brahms.

8. Sitzung (21. Mai 1930). (Stiftungsfest). Die Leitung hatte der Sekretär, welcher das Andenken des am 4. Mai verschiedenen Geheimen Justizrates Dr. Hermann Dittrich durch einen Nachruf ehrte. Mitgliederbestand 129. Die Philomathie schloß sich dem „Naturbund der Provinzen Nieder- und Oberschlesien“ an. Eine Fahrt in das Staubeckengelände bei Ottmachau wurde für den 4. Juni festgesetzt. Den Festvortrag hielt Lehrer Görlich über „Hermann Löns und die Frauen“ und führte etwa Folgendes aus:

Leben heißt Kampf. Und im Mittelpunkte dieses Kampfes steht beim Manne neben Ehre, Ansehen und Geld in der Blütezeit seines Daseins in der Regel das Weib. Einer, der unter dem Drange nach dem Weibe und unter dem Sehnen nach dem Ideal des Weibes oft schwer gelitten hat, ist der Dichter der Heide: Hermann Löns.

Hermann Löns und die Frauen! Ein Thema, um das in wechselnder Leidenschaft schon so viel gestritten worden ist. Versuchen wir, es mit kurzen Strichen zu skizzieren. Die Sexualität Hermann Löns' scheint bis zu seinem 20. Lebensjahre unberührt und latent geblieben zu sein. Doch urplötzlich erwacht die Hinneigung zum Weibe, und offenbar hat Löns in seinem ganzen späteren Leben schwer darunter zu leiden gehabt. Seine Freunde wissen es, und „das Zweite Gesicht“ legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Das Stark-Erotische, die Beziehung auf das Ge-

schlechtliche, nimmt in vielen seiner Werke einen breiten Raum ein. Oft drückt er sich in seiner bekannten dreisten Art recht derb und deutlich aus.

Und die Frauen um Löns kamen und spendeten das, was nur immer ein Weib dem Manne zu geben vermag — — und gingen wieder. Da trat ihm die erste Frau in den Weg, die ihn, den Frauenbezwinger, für lange Zeit fesselte. Es war Elisabeth Erbeck. Er warb um sie in wahrer Mannesliebe und führte sie alsdann heim als sein Weib. Und so ward Elisabeth seine erste Lebensgefährtin, die an seiner Seite höchstes Frauenglück genießen durfte, die aber auch zugleich durch ihn das bitterste Leid erfahren mußte. Zunächst kam das Glück. Jauchzend und kosend legte es sich um hoffende Menschenseelen. Doch — — allmählich huschten graue Schatten vorüber. Dunklere folgten, die nicht mehr weichen wollten. Eines Tages fiel die Ehe auseinander. Und was führte zum Bruche dieser Menschengemeinschaft, die in innigster Zuneigung ihren Anfang genommen hatte? Die herbe Enttäuschung durch den Kindermangel, die stark geschwächte Gesundheit der drei Jahre älteren Frau, die dem Manne in den besten Jahren in ehelicher Körpergemeinschaft fast nichts mehr sein konnte, das oft zwiespältige und jähzornige Wesen des Dichters und die zu Zeiten oft übermächtig hervortretende Sinnlichkeit, sie waren es wohl, welche neben Vorkommnissen sekundärer Art die Ehe auseinanderbrachten. Elisabeth gab ihren Hermann frei. Friedlich schieden sie. Innerlich kamen sie nie von einander los. Sein „kluges Eulchen“ blieb ihm treu bis in den Tod. Rühmend hebt Elisabeth in ihren „Erinnerungen“ hervor, daß Löns auch nach seiner Scheidung stets ritterlich gegen sie gehandelt habe. — Die erste Ehe war geschieden. Eine zweite Frau, Lisa Löns, geb. Hausmann, schenkte ihm ihre Liebe und wollte ihm das sein, was er in seiner Elisabeth nicht finden konnte. Bedeutend jünger als ihr Mann war sie eine schöne Erscheinung und sicher eine kluge Frau, die selbst schriftstellerte. Zweifellos fand Löns auch an dieser Frau starke Förderung und Hilfe. Doch die Schatten kamen auch hier, stärker und stärker. Der Kampf zwischen Hermann und Lisa entbrannte immer heftiger. Löns spricht wohl selbst die klärenden Worte: „Wir haben uns heiß geliebt. Es ist nun vorbei. Sie ist mir eine zu selbststeigene Persönlichkeit. Alles in ihr wehrt sich gegen mich. Das kann ich nicht vertragen, denn ich bin eine Herrennatur und dulde keinen Widerspruch.“ Und das Ende war auch hier die Scheidung. — Eine dritte Frau, die in das Leben des Dichters tief eingriff, war eine Kusine der zweiten Frau, bekannt unter dem Namen „Swantje“. Die kaum fünfzehnjährige Swantje trat Löns nach Kinderart unbefangen entgegen. Doch

die Jungfrauenseele erwachte immer stärker, und die kindliche Verehrung wandelte sich allmählich in Liebe. Dann kam der Kampf in ihre Seelen. Sieben Jahre dauerte der Brand, der ihre Herzen durchlohte, und es gab keine Kühle. Dann — — dann trennten sich auch ihre Wege. Swantje hatte Hermann nichts sein können — — gar nichts! Das Gewähren war „gebunden durch die Fesseln ihres Gewissens“. —

Annemicken! — Noch einmal umkost die „Romantik des fahrenden Gesellen“ die Seele unseres Dichters. Irgendwo in der Heide traf er als Jäger Annemicken. Sie nahm ihn mit sich an ihren Herd. Oft kehrte er bei ihr ein — — oft! Sie ward ein Hort dem Manne, der nun endlich wußte, daß menschlichem Sehnen ein Ziel gesetzt ist, daß auch der kampfesfreudigste Stürmer an den Grenzen seiner Kraft anlangt und sich bescheiden muß. Und später, als der Dichter sich auch von der zweiten Frau losgesagt hatte, nach langem Umherirren kampfesmüde wieder heimkehrte und in Hannover Wohnsitz nahm, da fand sich zu dem Verwaisten ein treues Wesen und sorgte für die äußere Ordnung seiner Lebensbedürfnisse — — — Annemicken!

93. Geschäftsjahr 1930 (31*)

1. Sitzung (22. Oktober 1930). Vollversammlung. Mitgliederbestand 126 (1 Ehrenmitglied, 105 ordentliche einheimische, 16 ordentliche auswärtige, 4 korrespondierende).

Der Sekretär berichtete über seine Teilnahme an der Vertretersitzung des Naturbundes für Nieder- und Oberschlesien am 24. und 25. Mai 1930 in Neusalz a. O., an dem Ausflug des Vereins für Geschichte Schlesiens nach Frankenstein und Kamenz am 1. Juni 1930, sowie an der 1. Bundestagung des Naturbundes für Nieder- und Oberschlesien in Beuthen OS. vom 27. bis 30. September 1930. Eine Zuwendung des Herrn Landeshauptmanns der Provinz Oberschlesien in Höhe von 300 RM. zur Durchführung wissenschaftlicher Arbeiten wurde mit Dank entgegengenommen. Die Besprechung der naturwissenschaftlichen Tauschliteratur hat Studienrat Roche übernommen. — Der Schatzmeister, Generalmajor a. D. Mohaupt, erhielt auf Grund des Kassenberichts sowie des Berichtes über Prüfung der Kasse, den Bankdirektor Schubert erstattete, Entlastung. Die satzungsgemäß aus dem Vorstand ausscheidenden Herren wurden einstimmig wiedergewählt und zwar: der Sekretär, General Gabriel, Bürgermeister Dr. Warmbrunn, Regierungsbaurat Zeising. Für den verstorbenen Geheimrat

*) Sämtliche Sitzungen des 93. Geschäftsjahres leitete der Sekretär.

Dr. Dittrich wurde Studienrat Poppke in den Vorstand berufen und ihm das Amt des Bücherwarts übertragen. — Den Vortrag hielt Studiendirektor Dr. P. Athanasius Burda O. F. M. über „Die auswärtige Politik des Deutschen Reiches zu Beginn des 20. Jahrhunderts.“ Nach einem gedrängten Ueberblick über die auswärtige Politik seit dem Sturze des Altkanzlers behandelte er auf Grund neuester Forschungen den Eintritt Deutschlands in die Weltpolitik im Jahre 1897 und verfolgte die Auswirkungen des deutschen Flottenbauprogramms sowie das diplomatische Spiel der Kräfte bis zum Jahre 1908. Im einzelnen wurden die wenigen Erfolge, aber auch die zahlreichen Mißerfolge der deutschen Politik im fernen Osten, in Afrika, vor allem in der verwickelten Politik der europäischen Großmächte dargelegt. Immer mehr zeigte sich die Ueberlegenheit der fremden Diplomatie, bis sie schließlich in der Vereinsamung und Einkreisung des deutsch-österreichischen Zweibundes gipfelte.

2. Sitzung (12. November 1930). Der Sekretär berichtete über den am 23. Oktober vollzogenen Umzug der Bücherei. Studienrat Roche besprach die eingegangene naturwissenschaftliche Tauschliteratur und ging näher ein auf eine unsere Heimat betreffende Studie der Görlitzer Naturforschenden Gesellschaft über die „Ernährung unserer Tag- und Nachtraubvögel“, im besonderen auf die von den Forschern angewandte Methode, die sog. Rupfungen der Beutetiere am Horst systematisch zu untersuchen. Von den Einzeldarstellungen der Raubvögel wurde die Monographie des Sperbers einer genaueren Darstellung unterzogen. Im Hauptvortrag entwarf Professor Tommek ein Lebensbild von „Friedrich Wilhelm von Steuben.“

F. W. v. Steuben wurde geboren am 15. November 1730 in Magdeburg als Sohn eines preußischen Hauptmanns. Nachdem Neisse im November 1741 in den Besitz Friedrichs des Großen gekommen war, wurde Steubens Vater dahin versetzt. Im Jahre 1742 wurde der 11 jährige Friedrich Wilhelm Schüler des Neisser Jesuitenkollegs, in dessen Schülerverzeichnis er als Zögling der untersten Klasse, der Parvistae oder Rudimentistae geführt wird („Fridericus Wilhelmus Augustus Ludolfus de Steuben, Brandenburgiensis Magdeburgiensis“ — heißt es dort). In dem Schülerverzeichnis der nächsten Jahre wird er nicht mehr erwähnt, er hat also wohl nur 1 Jahr die Anstalt besucht. Wir finden ihn dann mit seinem Vater in Breslau, und 1747 trat er ins preußische Heer ein. 1753 wurde er Leutnant, machte den Siebenjährigen Krieg mit, wurde zweimal verwundet und geriet sogar für kurze

Zeit in russische Kriegsgefangenschaft. Nach dem Friedensschlusse mit Rußland (1762) war er Stabskapitän und Flügeladjutant Friedrichs des Zweiten und erlebte in dessen Umgebung den Ausgang des Krieges in Schlesien.

Nach dem Kriege nahm er seine Entlassung, war bald auf Reisen, bald in höfischen oder militärischen Diensten in einzelnen deutschen Kleinstaaten. Im Jahre 1777 kam er auf einer Reise nach Paris, wo er mit seinem Freunde, dem Grafen von St. Germain, der mittlerweile französischer Kriegsminister geworden war, zusammentraf. Dieser machte ihm den Vorschlag, in die Dienste der im Befreiungskampfe befindlichen amerikanischen Kolonien Englands zu treten. Steuben nahm den Vorschlag an und fuhr nach Amerika hinüber, wo er am 1. Dezember 1777 landete. Seine Dienste wurden von Washington gern angenommen, und er erhielt 1778 die Stellung eines Generalinspektors des amerikanischen Heeres. Als solcher hatte er vor allem das völlig ungeordnete, schlecht bewaffnete, mangelhaft ausgerüstete und ungeübte Heer zu einer brauchbaren Truppe umzugestalten, was ihm in kurzer Zeit in hervorragendem Maße gelang. Vielfach war er auch im Felde als Berater Washingtons oder als Unterbefehlshaber erfolgreich tätig, so besonders bei der Einnahme von Yorktown. So hat er in hohem Grade zum endgültigen Erfolg der Amerikaner und zur Begründung der Vereinigten Staaten beigetragen.

Da ihm seine Dienste nicht so belohnt wurden, wie er erwartet hatte, — er wollte Kriegsminister werden — zog er sich enttäuscht und verbittert nach dem Friedensschlusse ins Privatleben zurück. Er lebte z. T. auf seiner Farm Oneida, z. T. in Newyork und starb i. J. 1794 (am 28. November) in Oneida.

3. Sitzung (17. Dezember 1930). Facharzt Dr. Ferne-
ding sprach über das Thema „Körperbau und Charakter“ und legte seinen Ausführungen folgende Gesichtspunkte zugrunde:

„Bei den beiden großen Gruppen von Seelenstörungen, der Schizophrenie (Spaltung der seelischen Einheit) und dem manisch-depressiven oder zirkulären Irresein (in bestimmtem Kreise sich vollziehender Wechsel von ins Krankhafte gesteigerter heiterer Stimmung und melancholischer Niedergedrückt-
heit), finden wir in gesetzmäßiger Weise drei Körperbautypen immer wieder. Bei den Schizophrenen ist es der zartgliedrig-schlankwüchsige (asthenische) und der muskuläre (athletische) Typ, bei den Zirkulären der rundwüchsige (pyknische) Typ. — Die genannten Seelenstörungen sind übersteigerte Zuspitzungen normaler Temperamentstypen. Die entsprechenden normalen

Charakteranlagen bezeichnet man beim schizophrenen Formkreis als schizothym, beim zirkulären als zyklithym. Die schizothymen Typen finden wir im Leben als 1. vornehm Feinsinnige, 2. weltfremde Idealisten, 3. kühle Herrennaturen und Egoisten, 4. Trockene und Affektlahme. Die zyklithymen Typen finden wir als 1. geschwätzig Heitere, 2. ruhige Humoristen, 3. stille Gemütsmenschen, 4. bequeme Genießer, 5. tatkräftige Praktiker. Die Körperbautypen mischen sich im Erbgang, entsprechend auch die Charakteranlagen. Die genannten Zusammenhänge, die begründet sind im Blutchemismus, finden wir besonders scharf ausgeprägt bei einer großen Anzahl Genialer, vorzugsweise bei Dichtern und Schriftstellern.“

4. Sitzung (14. Januar 1931). Der Sekretär entbot Glückwünsche für das neue Jahr und gedachte der Gründung des Deutschen Reiches vor 60 Jahren. Ueber geschichtliche Tauschschriften referierte eingehend Studiendirektor Dr. P. Burda. Den Hauptvortrag hielt Rektor i. R. Stadtrat Lorenz über „Wechselbeziehungen zwischen Blüte und Biene.“

Der Vortragende begann mit dem Hinweis auf die Forschungsergebnisse des Naturforschers Christ. Konr. Sprengel. („Das erforschte Geheimnis der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blüte“ und „Die Nützlichkeit der Bienen und die Notwendigkeit der Bienenzucht“.) Es ging ihm nicht besser als vielen andern Forschern: seine Zeitgenossen schenkten ihm und seinen Werken keine Beachtung. Heut, nach mehr als einem vollen Jahrhundert, geht kein Blütenbiologe an Sprengel vorbei. „Die Zukunft wird mir recht geben“, das war dieselbe Zuversicht wie Mendels bekanntes Wort: „Meine Zeit kommt auch.“ — Nun ging der Vortragende auf das Fortleben der Pflanze ein und unterschied scharf die ungeschlechtliche Vermehrung (Steckling, Senker, Ausläufer, Ranke, Brutknolle, Okulieren), die keine Fortpflanzung im eigentlichen Sinne, sondern nur ein Weiterleben desselben Organismus ist, und die geschlechtliche Vermehrung, bei der durch Verschmelzung zweier Geschlechtszellen, der Samenzelle (männlich) und der Eizelle (weiblich), ein neues Lebewesen entsteht. An guten Modellen und Lichtbildern zeigte er die Geschlechtsorgane der Blüte und den Befruchtungsvorgang durch Wanderung der männlichen Halbzelle aus dem Staubbeutel zur unbeweglichen weiblichen Halbzelle im Fruchtknoten und deren Verschmelzung zur ersten Körperzelle. Den Transport des Blütenstaubes besorgen Wind (Windblütler), Insekten (Insektenblütler) und sogar das Wasser. Mehr als 150 unserer Kulturpflanzen sind Insekten-

blütler, die meist Zwitterblüten haben, d. h. männliche und weibliche Geschlechtszellen befinden sich in einer Blüte. Die nahe-
liegende Selbstbestäubung muß aber möglichst verhindert werden, denn dauernde Inzucht würde zum Untergange der Art führen. Die Natur selbst trifft allerlei Vorkehrungen, die die Selbstbestäubung verhindern und die Fremdbestäubung fördern. Die wichtigste Vermittlerin der Fremdbestäubung bei den Insektenblütlern ist die Biene. Nach neuesten wissenschaftlichen Feststellungen leistet sie 90 Prozent aller notwendigen Befruchtungen. — Nun schilderte der Redner die Anlockungsmittel der Blüte (Farbenpracht, Duft, Nektarabsonderung) und zeigte andererseits an Lichtbildern Körperbau, Gliederformung, Lebensweise usw. der Biene, bei der alles auf ganz wunderbare Weise zum Blütenbesuch und zur Fremdbestäubung eingerichtet ist. — Der unmittelbare Nutzen der Bienenzucht an Honig und Wachs beträgt jährlich etwa 40 Millionen Mark. Den mittelbaren Nutzen durch Befruchtung wichtiger Kulturpflanzen schätzen landwirtschaftliche Forschungsanstalten nach eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen auf das Zehn- bis Fünfzweifache. Die große volkswirtschaftliche Bedeutung der Wechselbeziehung zwischen Blüte und Biene ist heute voll erkannt und festgestellt:

- a) Nur die Blüte gibt dem Bienenvolke mit seinen mehr als 50 000 Einzelwesen die Möglichkeit des Fortbestehens.
- b) Nur die Biene leistet dafür fast ausschließlich die Fremdbestäubung und durch diese lohnende Erträge wichtiger Kulturpflanzen.

5. Sitzung (11. Febr. 1931). Facharzt Dr. Froemsdorff berichtete über „Die 1. Orientfahrt 1929 des Norddeutschen Lloyds mit dem Doppelschraubendampfer „Lützow“ vom 8. 3. bis 2. 4. 1929, an der er teilgenommen hat. An Hand zahlreicher trefflicher Lichtbilder führte er die Zuhörer von Genua an der Westküste Italiens entlang durch den Golf von Neapel bis Messina, von da an der Küste entlang nach Taormina zum griechischen Theater und nach Catania. Als besondere Sehenswürdigkeiten Konstantinopels zeigte er die Basilika-Zisterne, die Hagia-Sophia-, Sultan Achmed- und Suleiman-Moschee, das Janitscharen-Museum, den Bazar und den alten Serail. Die Fahrt bis an das Schwarze Meer und nach Athen wurde geschildert. Hier führte Professor Dörpfeld die Reisenden persönlich durch das Nationalmuseum. Man besuchte die Akropolis, den Theseus- und Zeustempel, das Stadion, die Gräberstraße u. a. In Palästina wurde besonders

Jerusalem (Hl. Grab, Oelberg, Omarmoschee) und Bethlehem hervorgehoben. Von Jaffa ging's mit der „Lützow“ nach Port Said (Araberviertel). In Kairo Besuch des Aegyptischen Museums, der Alabaster-, Sultan Hassan- und El Azar-Moschee, der arabischen Universität, sodann der Sphinx, der Pyramiden von Gizeh; es folgte Memphis und Sakkarah. Auf Korfu interessierten Achilleion und Monrepos. Die Fahrt an der dalmatischen Küste entlang durch die Bucht von Cattaro und zurück nach Neapel beschloß die Reise .

6. Sitzung (11. März 1931). Der Sekretär gedachte der Volksabstimmung in Oberschlesien am 20. 3. 21. Studienrat Roche besprach die naturwissenschaftliche Tauschliteratur. Eingehend wurden zwei Arbeiten behandelt: 1. „Das Observatorium auf der Schneekoppe“, zum 30 jährigen Bestehen der Wetterwarte (Ostdeutscher Naturwart, 3. Jahrg., 2. Heft), 2. „Die Dasselliegenkrankheit des Menschen“, eine Arbeit aus dem Grenzgebiet von Medizin und Biologie (65. Bd. des Jahrbuches 1929/30 der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft). Der Hauptvortrag des Studienrats Dr. Ziegler hatte zum Gegenstand „Moderne Arbeiterdichtung“.

Der Inhalt seiner Ausführungen ist etwa folgender:

Die Dichtung erhebt uns über die Sorgen des Alltags. In wirtschaftlich schweren Zeiten löst man sich gern los von der drückenden Last und Not des Alltags, um sich in ein freies Reich zu begeben, das unsere Gedanken anregt und uns, wenn auch nur für kurze Zeit, alles, was uns bedrückt, vergessen läßt. Aus dem großen Reich der Dichtung soll dieser Vortrag nur mit einem ganz kleinen Ausschnitt bekannt machen, nämlich dem der modernen Arbeiterdichtung, in deren Vordergrund das ganze Leben des Arbeiters steht und deren Dichter selbst Arbeiter sind. An dem Schicksal des Proletariats kann aber heut kein Gebildeter mehr vorübergehen, da er stark von ihm abhängig ist. All das Heldentum, das sich täglich zwischen Maschinen, Schloten und in Schächten abspielt, zeigt uns die soziale Lyrik. Die moderne Industrie mußte erst ein Jahrhundert alt werden, bis sie uns ihr eigenes Wesen in der Dichtung zeigen konnte. Die ersten Anfänge dieser Dichtungsart finden wir schon bei Freiligrath, Heine, Herwegh und Dehmel. Sie sind aber nur Vorläufer der großen Welle, die sich in den letzten 20 Jahren Bahn bricht. Da erst taucht eine ganze Anzahl von Arbeitern auf, die uns Kunde geben von ihrer Not und Freude, von der ganzen Schwere ihres Schicksals. Sie sind Dichter geworden. Alle Erniedrigung, die der Mensch durch Kapital und Maschine erfahren hat, fassen sie in einem gellen-

den Schrei zusammen. Vor dem Kriege schon entstehen die ersten selbständigen Arbeiterdichtungen, z. B. von Barthel, Bröger, Engelke, Zech, Petzold u. a. Aber erst im Kriege werden sie auch im Volke bekannt. Bald reiht sich eine jüngere Generation an, ich nenne nur Kläeber und Grisar. Die Revolution brachte die proletarische Jugendbewegung, aus der die Arbeiterdichtung neuen Zufluß bekam. Das soziale Elend dieser Zeit, die Machtlosigkeit des Menschen gegenüber den Wirtschaftsgesetzen, die Verzweiflung des werktätigen Volkes am Dasein, das sind die Motive, die in den Werken der Arbeiterdichtung zum Ausdruck kommen. So gibt uns der Kesselschmied Heinrich Lersch in seinem Gedichtbuch „Mann im Eisen“ den stärksten Ausdruck dafür, was eine neue, aus dem werktätigen Volke aufsteigende Schicht von Dichtern zu sagen hat, was sie ersehnt, erhofft und erstrebt. Durch das schwere Tagewerk bei der modernen Industriearbeit ist die Masse so abgestumpft, daß sie keine Kraft zur schöpferischen Gestaltung ihres Schicksals hat; einige aber der begnadeten Arbeiter sind so voll inneren Schwunges, daß sie alles Erlebte, sei es Freude, Haß oder Bitterkeit, in Gedichte formen müssen.

Im Vordergrund des Arbeiterlebens steht der Arbeitsraum. Das zeigen uns die Gedichte von Ludw. Lessen, „Fabrikgang“ und von Barthel. „Jeden Morgen“. Es reihen sich an Arbeitsfreude („Lied der Arbeit“ von Bröger, „Die neue Maschine“ von Grisar) und Arbeitsnot („Die junge Arbeiterin“ v. L. Lessen und „Der Arbeitslose“ von Petzold). Zur seelischen Höhe des Arbeitstages wird der Feierabend („Vierter Klasse“ v. L. Lessen und „Fabrikheimgang“ von Oskar M. Graf). Eng verbunden mit dem Feierabendthema ist das Familienleben des Arbeiters („Das Kind“ von Petzold, „Tragödie“ von Lensen). Gedanken der Revolution und des politischen Klassenkampfes findet man in dem Gedicht: „Wir stehen an glühenden Feuern“ von Kläeber und in: „Das Lied vom täglichen Brot“ von Schönlanke.

Ueber den Trümmern einer sinkenden Welt baut sich dem Arbeiterdichter ein neues Reich auf. (s. Gedicht „Arbeiter“ von Max Dortu.) Und wie steht die ganze Arbeiterdichtung der Frage nach dem letzten Sein alles Seins, nach Gott und Ewigkeit, gegenüber? Die Antwort darauf finden wir in den beiden Gedichten: „Gott braust“ und „Am Meerufer“ von Engelke.

Die hier zitierten Gedichte wurden von dem Vortragenden vorgelesen und zwar aus der Sammlung: Hans Mühle, das proletarische Schicksal, erschienen im Verlag Leopold Klotz, Gotha 1930.

7. Sitzung (22. April 1931). Bürgermeister Dr. Warmbrunn hielt einen Vortrag über „Die mittelalterliche deutsche Stadt“.

Ausgehend von den zahlreichen falschen Vorstellungen, welche in der Literatur und im Volk über die Lebensverhältnisse der mittelalterlichen deutschen Stadt verbreitet sind, befaßte sich der Vortrag zunächst mit den Vorgängen bei der Gründung der deutschen Städte. Hierbei wurde auf die wesentlichen Unterschiede zwischen den gewachsenen und den durch einen einheitlichen Gründungsakt entstandenen Städte hingewiesen, der sich besonders in der Anlage des Städteplans auswirke. Die Darstellung des äußeren Bildes der mittelalterlichen Stadt befaßte sich zunächst mit den städtischen Befestigungsanlagen, insbesondere mit der Bedeutung der Stadtmauer auch für das politische Leben der Stadt. Hinsichtlich des Straßenbildes werden die schon damals vorhandenen bau- und feuersicherheitspolizeilichen Maßnahmen, sowie ihre Rückwirkung auf die künstlerische Ausgestaltung des Straßenbildes erörtert. Eingehend wurde die Frage der Straßenbefestigung, der Straßenpflasterung, sowie der Verpflichtung der Anlieger zur Straßenunterhaltung und Straßenreinigung behandelt. In diesem Zusammenhang kamen auch die landwirtschaftlichen Verhältnisse und die damit verbundene Viehhaltung in der mittelalterlichen Großstadt und deren Rückwirkung auf die Sauberkeit in den Straßen und auf das Stadtbild überhaupt zur Sprache. Die Beleuchtungsanlagen und damit in Verbindung die Maßnahmen für die Feuersicherheit der Stadt, ferner die Wasserversorgung und Unratsbeseitigung werden geschildert. Hierbei wird als eine der ältesten erhaltenen Kanalisationsanlagen die der schlesischen Stadt Bunzlau aus der Zeit kurz nach 1500 eingehend beschrieben. Es folgte sodann ein Ueberblick über die kommunale Bautätigkeit der mittelalterlichen Stadt, insbesondere die Bedeutung, Einrichtung und Verwendung der Rathäuser, Kauf- und Lagerhäuser, Wagehäuser und dergl. Zum Schluß wurde ein Ueberblick über die Bevölkerungsstatistik der mittelalterlichen Gemeinden, insbesondere der schlesischen Städte gegeben.

8. Sitzung (20. Mai 1931). Stiftungsfest. Der Sekretär gedachte des Festes und gab einen Rückblick auf das Geschäftsjahr. Den verstorbenen Mitgliedern Oberstudiendirektor i. R. Dr. Seidel und prakt. Arzt Dr. Hammetter widmete er Worte des Gedenkens, welche die Philomathen stehend anhörten. Das älteste Mitglied der Gesellschaft, Generalmajor z. D. G a b r i e l, der vor 55 Jahren in die Philomathie eintrat und seit 35 Jahren dem Vorstand angehörte, wurde unter Worten

der Anerkennung zum Ehrenmitglied ernannt. Major Gabriel dankte herzlich für die Ehrung. Das Thema des Vortrages, das Studienrat Poppke behandelte, lautete: „Nationalismus und Weltbürgertum. Ein geschichtlicher Rückblick.“ Nach einem Hinweis auf die Verschwommenheit und Vieldeutigkeit der Worte Nation und Nationalismus im täglichen Leben wurde die Abgrenzung des Begriffes Nation gegenüber anderen Begriffen (z. B. Volk, Vaterland, Staat) versucht und seine Stellung zur Sprache, Religion, Kultur gekennzeichnet. Die verschiedenen Definitionen des Begriffes wurden durchgegangen. Daran schloß sich die Darlegung der geschichtlichen Entwicklung zunächst in der antiken Welt (in der Hauptsache nach Jul. Jüttner, Hellenen und Barbaren) und beim deutschen Volke.

DIE TOTEN DER PHILOMATHIE

VON MAI 1928 BIS OKTOBER 1931

NEKROLOGE

PAUL LEIPERT († 25. 4. 1929)

Studienrat Paul Leipert wurde am 22. Januar 1881 zu Neustadt OS. geboren. Nach einer fröhlichen Gymnasiastenzeit bestand er in seiner Heimatstadt im Jahre 1901 die Reifeprüfung. Auf der Breslauer Universität widmete er sich dann besonders dem Studium der Geschichtswissenschaft, der deutschen und der lateinischen Sprache. Viel beschäftigte er sich mit Erdkunde. Als er am 7. 3. 08 die philologische Staatsprüfung bestanden hatte, wurde er sofort Ostern 1908 zur Ableistung seines Vorbereitungsdienstes und zur aushilfsweisen Beschäftigung dem Gymnasium in Frankenstein i. Schlesien überwiesen. Im Oktober desselben Jahres kam er an das Städt. Realgymnasium in Neisse, wo er zwei Jahre später zum Oberlehrer gewählt wurde. Als Lehrer und Erzieher erwarb er sich hier nicht nur die Liebe und Verehrung seiner Schüler, sondern auch die Wertschätzung und das Vertrauen seiner Kollegen und Vorgesetzten in hohem Maße. Lange Zeit bekleidete er in seinem Kollegium das nicht immer leichte Amt des Vertrauensmannes, bis er nach dem Kriege seine Wiederwahl ablehnte. Zu Beginn des Krieges war er nur ganz kurze Zeit zu den Waffen einberufen, widmete nach seiner baldigen Entlassung dann seine ganze Kraft während der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit der ihm anvertrauten Jugend.

Der verlorene Krieg und seine für uns so demütigenden, schmachvollen Folgen haben den für sein Vaterland so begeisterten Mann zutiefst im Herzen getroffen. Wie oft erstarb ihm das Wort in der Kehle, wenn in ernster Feierstunde oder im kleinen Freundeskreise von des Vaterlandes Not und Schmach, von seiner dunkeln, traurigen Zukunft die Rede war.

Was er seiner Familie als Gatte und Vater, seinen Mitarbeitern im Beruf als lieber Kollege und einem großen Teil von ihnen als treuer Freund, seinen Schülern als begeisterter und begeisternder Lehrer war, davon sprachen mit beredten Worten die Nachrufe in den Zeitungen und die wundervolle Rede, die

der Religionslehrer des Realgymnasiums an seiner Bahre hielt. Als junger Lehrer, der soeben die alma mater verlassen hatte, die Brust voll von Idealen und von Liebe zur Wissenschaft, kam er im Herbst 1908 nach Neisse, und schon am 1. Dezember desselben Jahres trat er in die Philomathie ein. Bei allem, was er unternahm, machte er ganze Arbeit. Und so war er auch ein ganzer Philomath, immer strebend, forschend, suchend. Dankbar für jede Anregung, war er aber auch jederzeit selbst gern bereit, aus seinem reichen Wissen mitzuteilen. Seine Lieblingswissenschaft war die Geschichte. Eine Reihe von größeren Vorträgen hat er aus diesem Gebiete in den Philomathiesitzungen gehalten. Erwähnt seien: „Ueber die deutsche Kaiseridee in Prophetie, Sage und Geschichte“ (Festvortrag anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages Friedrichs des Großen am 17. 1. 12.) „Die Arbeiterbewegung in Deutschland bis 1863.“ „Die letzten Ursachen der französischen Revolution und das revolutionäre Frankreich in Europa.“ „Ueber die Abstammung des Astronomen Copernicus.“ „Ueber Karl Marx und sein Werk.“ Dazu kommt eine sehr große Zahl kleinerer und größerer Berichte über wissenschaftliche Fragen im Anschluß an die Besprechung der Tauschschriften.

Am 29. April 1920 wurde er nach dem Tode des Herrn Geh.-Rats Gallien in den Vorstand gewählt, und am 20. Oktober desselben Jahres schon wählte ihn die Vollversammlung an die Stelle des hochverdienten Herrn Professors Christoph zum Sekretär. Durch die so unendlich schwere Zeit der Inflation hindurch hat er sich immer dafür eingesetzt, daß der Geist der Wissenschaft gepflegt und gefördert wurde; und auch im ungeheizten Versammlungsraum versammelte sich mit ihm immer eine treue Schar wackerer Philomathen zu den geschäftlichen Sitzungen. In dem Nachruf, den ihm die Philomathie gewidmet hat, wird rühmend hervorgehoben, daß er in neunjähriger Tätigkeit als Sekretär sein reiches Wissen mit vorbildlichem Opfersinn in den Dienst unserer Gesellschaft gestellt habe. Wer die Verhältnisse etwas genauer kennt, vor allem aber der Vorstand, weiß, daß dieser Opfersinn wohl noch mehr umfaßte.

Was den Dahingegangenen uns als Menschen besonders nahe brachte, war sein vornehmer Charakter, sein freundliches Wesen, sein goldener Humor. Wie köstlich sprühte er in geselliger Tafelrunde, im Kreise seiner Freunde! Wenn auch in letzter Zeit die Gewißheit von der Unheilbarkeit seines Leidens bisweilen als düstere Wolke vor dieser Sonne lag, so brach sie doch immer wieder siegreich durch.

Am 25. April 1929 ist dieser treffliche, kerndeutsche Mann, der begeisterte Lehrer und feine Erzieher, der treue Weg-

genosse seiner geliebten Gattin in glücklicher Ehe, der liebende, sorgende Vater, der opferfreudige, vornehme Philomath in den besten Jahren dahingegangen, ohne Zweifel als der Besten einer. Bis an sein Ende schlug treu sein Herz für die Philomathie. Treue um Treue! Sein Andenken wird in der Philomathie in hohen Ehren gehalten werden.

DR.-ING. H. C. WILLIBALD SPIELVOGEL

(† 22. 11. 1929)

Fabrikdirektor, Ehrensensator Dr. Willibald Spielvogel erblickte am 21. September 1860 zu Sandhübel, Bezirk Freiwaldau, Oesterr.-Schlesien, als 4. Sohn des Maschinenbauanstalts- und Gutsbesitzers Franz Spielvogel das Licht der Welt. Die väterlichen Werkstätten und die darin gebauten Maschinen erweckten schon frühzeitig das lebhafteste Interesse des begabten Jungen. Als ihn die Volksschule entlassen hatte, trat er als Lehrling in das Konstruktionsbüro der Maschinenfabrik Tlach und Keil in Endersdorf ein. Hier erfuhr besonders das Zeichentalent des Jungen bedeutende Förderung durch den Ober-Ingenieur des Werkes, der ihn auch in die Geheimnisse der Mathematik einführte. Nach knapp 14 Monaten Lehrzeit lernte der Fabrikbesitzer Karl Weigel aus Neisse-Friedrichstadt auf einer Geschäftsreise die Erstlingsarbeiten des Lehrlings im Zeichnen und Entwerfen kennen und stellte ihm mit Genehmigung seiner Eltern am 9. September 1874, kaum 14 Jahre alt, in seiner Maschinenfabrik in Neisse-Friedrichstadt als Maschinenzeichner ein. Hier bildete sich nun der junge Spielvogel durch eifriges Selbststudium weiter. Die Professoren Blasel und Rose vom Städt. Realgymnasium vermittelten ihm so viel Kenntnisse in Mathematik, Physik und Chemie, daß er im Frühjahr 1884 die technische Hochschule in Karlsruhe beziehen und dort nach einem Semester Hospitantenzeit als Studierender eingeschrieben werden konnte. Leider mußte er das Studium vorzeitig abbrechen, weil sein väterlicher Freund und Gönner Weigel seine Fabrik von der Friedrichstadt nach Neisse-Neuland verlegte und den Betrieb derartig vergrößerte, daß er Spielvogel nicht mehr entbehren zu können glaubte und weiteren Urlaub zum Studium versagte. Spielvogel mußte nun die technische und zum Teil auch die kaufmännische Leitung der Fabrik übernehmen.

Hatten bis dahin diese Werkstätten in der Hauptsache Einrichtungen für Brennereien und Schlachthöfe sowie Feuerspritzen u. a. gebaut, so führte jetzt Spielvogel 1886 den Bau von Brauereimaschinen ein. In diesem Zweig wurde durch Spielvogel die Fabrik bald führend und in der ganzen Welt

berühmt. Für die Sudwerke erfand er einen einfachen propeller-ähnlichen Rührflügel, der heute als Weigelflügel in allen großen Brauereien der Welt bekannt ist. Andere hervorragende Erfindungen kamen hinzu. Später führte Spielvogel auch noch den Bau von Maschinen für Zuckerfabriken ein und wartete mit neuen Erfindungen auf, die sich bald in zahlreichen Anlagen im Auslande bewährten.

Als sich K. Weigel von der Leitung des Unternehmens zurückgezogen hatte, führte Spielvogel mit zwei anderen Ingenieuren die Fabrik hoher Blüte entgegen. Die Erledigung geschäftlicher Aufträge veranlaßte ihn zu vielen großen Reisen, die ihn durch ganz Deutschland führten, ferner nach Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Frankreich, Belgien, Holland, der Schweiz und Oesterreich-Ungarn. 1894 wurde er preußischer Staatsbürger. 1900 wurde das Weigelsche Unternehmen Aktiengesellschaft, deren alleiniger Vorstand Spielvogel seit 1916 bis zu seinem Tode war. Wenn die Weigelwerk Aktien-Gesellschaft, wie die Firmenbezeichnung seit 1919 lautet, schon Jahrzehnte lang Weltruf genießt, so ist das in erster Linie der Erfolg von Spielvogels nimmermüdem, zielsicherem Schaffen.

Bei seinem goldenen Dienstjubiläum im Jahre 1924 fanden seine Verdienste allseitige hohe Anerkennung. Die Technische Hochschule in Charlottenburg ernannte Spielvogel zum Dr.-Ing. h. c., und die Technische Hochschule in Breslau verlieh ihm die Würde eines Ehrensenators. Rastlos strebend, arbeitete er bis zum Ende weiter an seinem Werk und für sein Werk. Bei all seiner Arbeit fand er aber auch noch Zeit, sich um das persönliche Wohl und Wehe seiner Angestellten und Arbeiter zu kümmern. „Treue und Pflichterfüllung waren sein Lebensinhalt, Hilfsbereitschaft gegenüber allen, die das Leben mit ihm zusammenführte, seine Freude“ (Nachruf des Verbandes der Metallindustriellen Niederschlesiens, e. V.).

Der Philomathie gehörte Spielvogel an seit dem 8. 2. 1893, und er blieb ihr treu bis an sein Ende, wenn ihm auch die Ueberfülle beruflicher Arbeit und die angegriffene Gesundheit in letzter Zeit nicht mehr erlaubten, an den Sitzungen teilzunehmen. Die Philomathie hat ihn mit Stolz zu den Ihrigen gezählt, und das Andenken an den schlichten, schaffensfrohen und aufrechten Mann wird bei ihr in hohen Ehren bleiben.

DR. HERMANN DITTRICH

(† 4. 5. 1930)

Geheimer Justizrat, Landgerichtsrat a. D. Dr. Hermann Dittrich wurde am 31. März 1860 zu Breslau als Sohn des prakt. Arztes, nachmaligen Sanitätsrates Dr. med. Karl Dittrich

geboren. Von 1870 an besuchte er das Matthiasgymnasium. Im Jahre 1878 begann er das juristische Studium, das er in Breslau und Heidelberg absolvierte. Schon mit 21 Jahren bestand er das Referendarexamen und erwarb an der Universität Göttingen die juristische Doktorwürde. Seine Referendarzeit brachte er in Breslau zu. Nachdem er im Oktober 1886 die große Staatsprüfung bestanden hatte, war er als Gerichtsassessor in Striegau und Schweidnitz tätig. Seine erste Anstellung erhielt er am Amtsgericht in Beuthen OS., kam dann an das dortige Landgericht und 1896 an das Landgericht in Neisse. 1901 wurde er zum Landgerichtsrat ernannt und erhielt 1917 den Titel Geheimer Justizrat. 1913 erhielt er den Roten Adlerorden 4. Klasse, später das Verdienstkreuz für Kriegshilfe und den Schlesischen Adler. Am 31. 3. 1925 trat er infolge Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand.

Neben seinen hervorragenden Geistesgaben wurden von allen, die mit ihm dienstlich zu tun hatten, seine vorbildliche Pflichttreue und seine Liebenswürdigkeit gerühmt.

Neben seinen juristischen Studien machte sich schon in seinen Studentenjahren eine starke Neigung zur Beschäftigung mit der deutschen Kunst- und Kulturgeschichte geltend, eine Neigung, die er neben seinen Berufsgeschäften ausgiebig pflegte. Vor allem im alten Neisser Bistumslande fand er auf diesem Gebiete ein reiches Feld der Betätigung, besonders auch angeregt, wie er in seiner Vita selbst sagt, durch die lehrreichen Abende in der Philomathie, der er alsbald nach seiner Uebersiedlung nach Neisse beitrug. 1897 fand er sich mit gleichgesinnten Freunden (Stadtsyndikus Hellmann, Hauptmann Haevernick u. a.) zur Gründung des Neisser Kunst- und Altertumsvereins zusammen, dessen reichhaltige und wertvolle Sammlungen „in ihrer jetzigen Gestalt sein eigenstes Werk sind“. Mit berechtigtem Stolz und innerer Befriedigung konnte er am Ende seines Lebens auf dieses sein Werk zurückblicken und hat diesem Gefühl noch wenige Tage vor seinem 70. Geburtstag in einer Ergänzung seiner Vita Ausdruck gegeben mit folgenden Worten: „Wenn ich auf die nun mehr als 30 jährige emsige Tätigkeit im Museum, die oftmals gehaltenen Vorträge und die für die stattliche Reihe der Jahresberichte alljährlich verfaßten Abhandlungen zurückblicke, so darf ich hoffen, für die mir zur zweiten Heimat gewordene Stadt Neisse ein ersprießliches Stück Arbeit geleistet zu haben als Baustein für dieses schöne Stück schlesischen Landes, das ich als Naturfreund und in dem langjährigen Amt als Denkmalspfleger mit doppeltem Genuße gern und oft durchwandert habe.“ Diese ihm lieb gewordene Tätigkeit führte ihn auch in vielerlei gemeinnützige

Kommissionen, wie in die Kommission zum Schutze des Ortsbildes, zur Beratung für Kriegerdenkmäler, für oberschlesische Denkmalspflege und in die historische Kommission für Schlesien. Sie fand außerdem Anerkennung durch Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, sowie durch Ernennung zum Stadtarchivar von Neisse im Jahre 1927. Sein Arbeiten fand vielfachen Niederschlag neben zahlreichen Abhandlungen vor allem in den seit 1897 herausgegebenen und schon oben erwähnten Jahresberichten des Neisser Kunst- und Altertumsvereins, in den Heimatblättern des Neissegaues und in der Monatsschrift „Der Oberschlesier“, in einer großen Menge von Vorträgen in der Volkshochschule von Neisse und verschiedenen anderen Städten, wie Brieg, Patschkau, Ottmachau, Münsterberg, Frankenstein sowie Freiwaldau und Weidenau. Mehrere Jahre hielt er in der Neisser Haushaltschule im Kreise jugendfrischer Hörerinnen kunstwissenschaftliche Vorträge, die ihm besondere Freude machten.

In der ihm so liebgewordenen Philomathie hielt er im ganzen 14 Vorträge aus verschiedenen Gebieten. Seit 1924 gehörte er dem Vorstande an und hat mit vorbildlicher Treue und Bereitwilligkeit seine Kräfte in den Dienst der Gesellschaft gestellt. Nur dringende Gründe konnten ihn von einer Sitzung fernhalten. Gern weilte er auch als feiner, vornehmer, stets lebenswürdiger Gesellschafter nach ernster Arbeit im geselligen Kreise der Philomathen. Seinen Wunsch, dem er in seiner Vita Ausdruck gab, an seinem Lebensabend noch weiter zu schaffen und der lieben Philomathie in Erinnerung an schöne, unvergeßliche Abende treu und eifrig nützlich zu sein, hat er in schönster Weise erfüllen können. Die Erfüllung dieses Wunsches sowie sein sonstiges, vielseitiges Arbeiten und Schaffen haben ihm reinste Freuden bereitet, Freuden, von denen es am Ende seiner Vita heißt, daß sie ihn hinwegtrösteten über viel Leid und Schmerz, die ihm jahrelang durch Krankheit der Gattin und andere familiäre Sorgen beschieden waren und ihn, wie er selbst sagt, ohne solche Ablenkungen wahrscheinlich vorzeitig zermürbt hätten. Er schließt die Vita mit den Worten: „Es half auch hier Philomathia“.

Die Philomathie wird dieses seltenen, vorbildlichen Mannes immer in Treue gedenken.

DR. HEINRICH SEIDEL

(† 30. 4. 1931)

Oberstudiendirektor i. R. Dr. Heinrich Seidel wurde geboren am 19. September 1854 zu Mittel-Arnsdorf, Kreis Schweidnitz. Nachdem er dort 6 Jahre lang die

Volksschule besucht hatte, war er von Ostern 1866 bis Ostern 1875 Schüler des Gymnasiums zu Schweidnitz, das er Ostern 1875 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Dieser Schule bewahrte er Zeit seines Lebens ein dankbares Gedenken, besonders aber dem Direktor Friede und dem späteren Geheimrat Dr. Altenburg. Auf der Universität Breslau widmete er sich dann dem Studium der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache und Literatur, sowie der Philosophie, Geschichte und Erdkunde. Durch den plötzlichen Tod seines Vaters wurde sein Studium ernstlich in Frage gestellt, aber mit Hilfe von Verwandten und Gönnern sowie durch Stipendien weiter ermöglicht. Am 23. März 1880 erlangte er die Würde eines Dr. phil. auf Grund der Inauguraldissertation: *Observationum epigraphicarum capita duo*. Am 18. März 1881 bestand er die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Von Ostern 1881 bis 1882 leistete er in dem damals städt. Gymnasium in Strehlen sein Probejahr ab und erhielt gleichzeitig einen Lehrauftrag an dieser Anstalt. Als Hilfslehrer war er dann tätig am Matthiasgymnasium in Breslau und am Gymnasium in Sagan. Hier wurde er fest angestellt. Die 19 Jahre, die er in dieser freundlichen, stillen Herzogsstadt verlebte, zählte er zu den schönsten seines Lebens. Vom 1. April 1905 bis 30. September 1912 leitete er als Kgl. Gymnasialdirektor das Gymnasium in Groß-Strehlitz. Zum 1. Oktober 1912 wurde er an das Gymnasium in Neisse versetzt und hat hier mit Geschick die Schwierigkeiten, welche die harte Kriegs- und Nachkriegszeit mit sich brachten, überwunden. Im Jahre 1913 wurde ihm der Rote Adlerorden 4. Klasse und 1917 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen. Am 1. Oktober 1923 trat er auf Grund des Altersgrenzengesetzes in den Ruhestand, ein Jahr vor dem 300 jährigen Jubiläum des Gymnasiums, das als Leiter der Anstalt zu feiern ihm nicht mehr vergönnt war. Aber auch im Ruhestand blieb er in engster Verbindung mit der früher von ihm geleiteten Anstalt und verfolgte mit innerster Anteilnahme ihre weitere Entwicklung. Im Jahre 1927 wurde ihm nachträglich die Amtsbezeichnung Oberstudiendirektor a. D. verliehen.

Seine Gattin, mit der er in glücklicher Ehe seit 1886 verbunden war, und die, wie er selbst schrieb, „sein Heim zum Paradiese gestaltete“, wurde ihm 1925 entrissen. Dieser Schicksalsschlag traf ihn schwer. Es war nun einsam und stille um ihn; doch in der Beschäftigung mit der Wissenschaft und im Verkehr mit einem wenn auch kleinen Freundeskreis fand er Trost in seinem Leid. Gern erzählte er von seinen Reisen, die ihn in den Ferien an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin durch Deutschland, die Schweiz und Oberitalien führten. Außerdem

nahm er an zwei vom deutschen archäologischen Institut in Rom bzw. Athen veranstalteten längeren Studienreisen nach Italien und Griechenland teil.

In die Philomathie trat er 1912 gleich nach seiner Uebersiedlung nach Neisse ein und war ein fast regelmäßiger Besucher der Sitzungen. In der Frühe des 30. April 1931 setzte ein ganz plötzlicher Tod seinem Leben ein Ziel. Als einem Diener des Staates von vorbildlicher Pflichterfüllung, als einem Erzieher, beseelt von Liebe zur Jugend, als begeistertem Verehrer des klassischen Altertums, als einem Manne von großer persönlicher Liebenswürdigkeit wird ihm die Philomathie ein treues Andenken bewahren.

DR. ALEXANDER HAMMETTER

(† 11. 5. 1931)

Der prakt. Arzt Dr. Alexander Hammetter wurde geboren zu Neisse am 19. 6. 1893 als jüngster Sohn des Sanitätsrates Dr. Hammetter. Er besuchte das hiesige Gymnasium Carolinum und bestand dort die Reifeprüfung. Dann besuchte er die Universitäten Halle, Breslau und Rostock. In Rostock bestand er das medizinische Staatsexamen und erwarb den medizinischen Dokortitel. Bei Beginn des Krieges meldete er sich als Kriegsfreiwilliger zu den Fahnen im Fußartillerieregiment v. Dieskau in Breslau. Als Unterarzt machte er den Weltkrieg mit und ließ sich nach dem Kriege zunächst in Friedenshütte OS. als Arzt nieder. Seit 1920 aber wirkte er in Neisse als prakt. Arzt und erfreute sich als solcher größter Beliebtheit. Im Jahre 1921 trat er in die Philomathie ein. Am 11. 5. 1931 rief ihn der Tod unerwartet schnell heraus aus seinem arbeitsreichen Leben, hinweg von Frau und Kindern. Ehre seinem Andenken!

KARL FUHRMANN

(† 2. 10. 1931)

Stadtsyndikus Karl Fuhrmann wurde am 20. Oktober 1878 in Neisse geboren. Er besuchte in seiner Vaterstadt die Volksschule sowie das Gymnasium Carolinum und widmete sich nach bestandener Reifeprüfung dem juristischen Studium. Seine Referendarzeit brachte er größtenteils in Neisse zu. Hier ließ er sich auch, als er die Assessorprüfung bestanden hatte, als Rechtsanwalt nieder. Am 10. November 1915 trat er als Hilfsarbeiter in die Stadtverwaltung ein und erhielt das wenig angenehme Dezernat des Lebensmittelamtes. Am 15. Juni 1920 wurde er zum Stadtsyndikus gewählt. Nach Aufhebung der Zwangs-

wirtschaft wurde ihm die Leitung des Wohlfahrtsamtes übertragen, das durch neue Gesetze ausgebaut und umgestaltet wurde. Die Armendirektion wurde durch das Fürsorgeamt mit erheblich erweitertem Wirkungskreis ersetzt. Dazu trat das Jugend- und Gesundheitsamt. Schließlich war er auch Vorsitzender des Versicherungs- und Mietseiningungsamtes, leitete die Grundstücksverwaltung und war Rechtsgutachter aller städtischen Abteilungen und Betriebe. Daneben widmete er sich noch der Ausbildung der städtischen Beamten und Angestellten, leitete mehrere Vorbereitungskurse für die erste und zweite Verwaltungsprüfung und die Polizeiprüfung und wirkte als Lehrer an zwei halbjährigen Unterrichtskursen in Kandrzin.

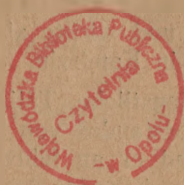
Mannigfach war seine außerdienstliche Tätigkeit. Viele Jahre war er Mitglied des Kirchenvorstandes von St. Jakobus. In verschiedenen Vereinigungen stand er an führender Stelle. Jahrelang war er rühriger zweiter Vorsitzender der Ortsgruppe Neisse des Verbandes katholischer Akademiker. Fünf Jahre lang stand er als Vorsitzender an der Spitze der Ortsgruppe Neisse des Bühnenvolksbundes, um die er sich große Verdienste erwarb. Als begeisterter Verehrer der Bergwelt, in der er nach des Tages Müh' und Last so gerne Erholung suchte, gründete er nach dem Kriege die Ortsgruppe Neisse des Glatzer Gebirgsvereins, deren langjähriger Vorsitzender er war. Seine Verdienste um diesen Verein fanden ihre Anerkennung in seiner Ernennung zum Ehrenmitgliede der Neisser Ortsgruppe. Das Kasino nahm unter Fuhrmanns jahrelanger Führung einen großen Aufschwung. In zahlreichen sonstigen Vereinen war er eifriges, gerne gesehenes Mitglied.

In die Philomathie trat er ein am 21. Oktober 1911. Am wissenschaftlichen und geselligen Leben der Gesellschaft nahm er regsten Anteil. So oft es ihm nur möglich war, nahm er an den Sitzungen teil.

Mitten heraus aus seinem arbeitsreichen und schaffensfrohen Leben raffte ihn nach kurzer Krankheit am Abend des 2. Oktober 1931 der unerbittliche Tod, heraus aus seinem glücklichen Familienkreise und aus der großen Zahl seiner Freunde.

Peinliche Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, strengster Gerechtigkeitssinn, unermüdliche Arbeitskraft und Hilfsbereitschaft, lauterer Wesen und vornehme Gesinnung, schlichtes Menschentum, große Begeisterungsfähigkeit für alles Edle und Gute, Liebenswürdigkeit und Frohsinn in geselligem Kreise, glühende Liebe für seine schlesische Heimat und seine alte ehrwürdige Vaterstadt Neisse werden ihm besonders nachgerühmt.

Welcher Beliebtheit er sich in der Neisser Bürgerschaft und weit darüber hinaus erfreute, zeigte der ungewöhnlich große Trauerzug, der ihn am Nachmittag des 6. Oktober hinausleitete auf den Jerusalemer Friedhof. Möge er dort in Frieden ausruhen von seinem Schaffen. In der Philomathie wird sein Andenken in Ehren bleiben.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 3303/XL



013-001046-40-0